

Die Kirche am Markt

49 Predigten

Jahrgang 1974

von

Ulrich Parzany

Herausgegeben von Ulrich Parzany

Gladbeck

Druck: Jakob Schmidt GmbH, Gelsenkirchen 1974

Inhaltsverzeichnis

Seite

1.	<i>Ein wahres Jahr. Jahreslosung 1974 (Johannes 8,32)</i>	4
2.	<i>Gott will Erfolg (Jesaja 52,13)</i>	8
3.	<i>Abscheu und Staunen (Jesaja 52,14.15a)</i>	11
4.	<i>Der große Durchbruch (Jesaja 52,15b)</i>	14
5.	<i>Wachrüttelnde Fragen (Jesaja 53,1)</i>	17
6.	<i>Überraschend da (Jesaja 53,2a)</i>	20
7.	<i>Wer zählt? (Jesaja 53,2b.3)</i>	23
8.	<i>Das Unbegreifliche begreifen (Jesaja 53,4a)</i>	26
9.	<i>Vom Vorurteil zum Urteil (Jesaja 53,4b.5a)</i>	29
10.	<i>Verständnislose Fragen (Jesaja 53,5b)</i>	32
11.	<i>Sein und Werden (Jesaja 53,6)</i>	35
12.	<i>Warum schweigt Jesus? (Jesaja 53,7)</i>	38
13.	<i>Kostbare Lumpen (Jesaja 53,8)</i>	41
14.	<i>Ein Raubüberfall (Jesaja 53,12)</i>	44
15.	<i>Prüfung der Osterbotschaft (Johannes 20,24 – 28)</i>	47
16.	<i>Wo fällt die Entscheidung? (Johannes 20,24 – 28)</i>	50
17.	<i>Pro und Kontra Auferstehung Jesu (Johannes 20,29)</i>	54
18.	<i>Streit um die Beerdigung (Jesaja 53,9)</i>	57
19.	<i>Der Plan des Überlegenen (Jesaja 53,10)</i>	60
20.	<i>Herr ist Jesus (1. Korinther 12,3)</i>	63
21.	<i>Lohnt sich die Mühe? (Jesaja 53,11)</i>	66
22.	<i>Was ist heiliger Geist? (1. Korinther 2,12)</i>	69
23.	<i>Vergessenes Pfingsten (1. Korinther 6,19)</i>	72
24.	<i>Treibstoff zum Leben (Römer 5,5)</i>	75
25.	<i>Ertrag unseres Lebens? (Johannes 15,5)</i>	78
Nachfolge:		
26.	<i>(1) Nachahmung empfohlen (1. Thessalonicher 1,6.7)</i>	81
27.	<i>(2) Nachfolge so oder so? (Lukas 9,57.58)</i>	84
28.	<i>(3) Missachtete Spielregeln (Lukas 9,59.60)</i>	87
29.	<i>(4) Eignungstest für Nachfolger (Lukas 9,61.62)</i>	90

30.	(5) Was heißt das? (Johannes 8,12)	93
31.	(6) Verlockende Nachfolge (Johannes 10,27)	96
32.	(7) Klipp und klar das Wichtigste (Matthäus 4,18 – 20)	99
33.	(8) Garantierte Eigenständigkeit (Johannes 21,19b – 22)	103
34.	(9) Verteufeltes Leben (Matthäus 10,24.25)	106
35.	(10) Der letzte Gang (Matthäus 16,24)	109
36.	(11) Zumutung oder Möglichkeit (1. Petrus 2,20b.21)	112
37.	Das Wichtigste an Jesus (Johannes 6,66 – 69)	115
Grenzstationen:		
38.	(1) Selbstverständlich oder unmöglich (Johannes 3,4)	118
39.	(2) Einer wandert aus (Johannes 3,30)	121
40.	(3) Dokumente der Befreiung (Erntedankfest) (Apostelgeschichte 4,32) ...	124
41.	(4) Der Anfang vom Ende? (Johannes 6,15)	127
42.	(5) Gemeinde in der Krise (Apostelgeschichte 4,29ff.)	130
43.	(6) Das gibt Ärger (Apostelgeschichte 14,14ff.)	134
44.	(7) Kleine Schritte machen Epoche (Apostelgeschichte 16,9.10)	138
45.	(8) Grenzenloses Christsein (Apostelgeschichte 19,18 – 20)	142
46.	(9) Spiel um das Glück (Bußtag) (Philipper 3,8)	145
47.	(10) Die absolute Grenze (Lukas 7,12 – 15)	148
48.	Wunder – Rat (Jesaja 9,5)	151
49.	Ein Titel im Test (Jesaja 9,5)	154

I.

Ein wahres Jahr. (Jahreslosung 1974)

Johannes 8,32

Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen.

Ich stelle mir ein Gespräch zum Jahreswechsel vor:

„Was haben Sie im kommenden Jahr vor?“ fragt einer seinen Bekannten.
Antwort: „Ich möchte im neuen Jahr die Wahrheit erkennen.“ Sicherlich ist schallendes Gelächter die Reaktion. Ist das nicht ein guter Witz? Es kann doch nur ein guter Witz sein, oder? Die Wahrheit erkennen – wer würde sich das ernsthaft vornehmen?

Überhaupt ist es doch schon anmaßend, die Wahrheit erkennen zu wollen. Daran haben sich doch größere Geister die Zähne ausgebissen. Ist nicht das Zwischenergebnis der Weltgeschichte, dass es die Erkenntnis der Wahrheit nicht gibt? Bestenfalls Wahrheiten, Einzelwahrheiten, Teilwahrheiten, Annäherungen an die Wahrheit. So haben wir uns mit einem weltanschaulichen Nebelstochern zufrieden gegeben. Ja, nicht einmal die ernsthafte Frage nach der Wahrheit wagen wir mehr zu stellen. Auch die ist schon als überheblich verschrien.

Unter diesen Gesichtspunkten haben wir für das Jahr 1974 eine etwas unglücklich gewählte Parole.

Außerdem: Wenn man sich schon etwas zum neuen Jahr wünscht, sollte es doch etwas Angenehmes sein, oder? Sind Sie so sicher, dass man sich auf die Wahrheit freuen kann? „Ihr werdet die Wahrheit erkennen!“ Das klingt für viele wie eine finstere Drohung. Haben wir denn wirklich ein Interesse an der Wahrheit? Solange sie uns nützt, sind wir dafür. Aber müssen wir nicht alle fürchten, dass es ein böses Erwachen gibt, wenn wirklich die Wahrheit über unser Leben herauskommt?

Unser Neujahrswunsch lautet: „Ich wünsche Ihnen ein wahres Jahr!“ Lassen Sie uns untersuchen, was wir uns da auf den Hals wünschen.

Ein wahres Jahr

1. Wie denn?

Die erste Frage ist: Wie soll das zugehen, dass wir die Wahrheit erkennen?

Da muss man sicher viele Bücher lesen. Oder einen Fortbildungskurs bei der Volkshochschule belegen. Vielleicht muss man auch ein richtiges Studium beginnen. Aber

welches Fach? Ist die Wahrheit in der Physik, in der Philosophie, in der Theologie, in der Psychologie, in der Gesellschaftswissenschaft?

Da muss man sicher stundenlang diskutieren.

Schön, wenn jemand das alles kann – die Fähigkeiten und die Zeit dazu hat.

Jesus macht einen anderen Vorschlag: „Wenn ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr in Wahrheit meine Jünger, und werdet die Wahrheit erkennen . . .“

Das ist ein praktisches Verfahren. Denken ist allerdings nicht ausgeklammert. Jesus lädt ein, dass wir seine Wegweisung befolgen. Nicht nur hören und diskutieren, sondern hören und tun.

Dieser Vorschlag – das müsste jedem gesunden Menschenverstand schnell aufgehen – liegt ziemlich nah bei unserm alltäglichen Leben. Man muss die Vorschläge anwenden, wenn man erfahren will, was mit ihnen los ist. Tausendfach verfahren wir so. Wenn einer nicht ein weltfremder Spinner ist, dann muss er immer in der alltäglichen Praxis nachprüfen, ob eine Regel stimmt oder nicht, ob eine Annahme richtig ist oder nicht. Wenn wir neue Erfahrungen machen, kommen wir auch zu neuen Erkenntnissen. Nichts gegen Volkshochschulkurse. Man kann gar nicht genug lernen. Aber die Verwirklichung eines „wahren Jahres“ geht nicht über Fortbildungskurse, sondern über den Alltag.

Beispiel: Jesus sagt, dass unser Reden völlig ehrlich und zuverlässig sein soll. Wenden wir diesen Maßstab einmal an. Und zwar auf Dauer, nicht nur gelegentlich. Dran bleiben an der Rede Jesu. heißt die Methode!

Jesus will Selbstlosigkeit und Feindesliebe. Wenden wir das an! Garantiert werden wir unsere Erfahrungen machen. Und wahrscheinlich ganz saftige!

„Kommet her zu mir alle, die ihr müde, ausgelaugt und bedrückt seid, ich will euch erquicken,“ sagt Jesus. Das ist doch eine leere Versprechung, wenn man sie nicht einmal in Anspruch nimmt, sein belastetes Leben vor Gott, ausspricht und dann erfährt, was Jesus tut.

Natürlich kann man skeptisch vor der Einladung stehen bleiben und sagen: „Da passiert sicher doch nichts, das ist sicher alles nur Einbildung.“ Was passiert, erfahren wir erst, wenn wir die Einladung annehmen, darauf eingehen. Nur so kann 1974 anfangen, ein wahres Jahr zu werden.

2. Was denn?

Jetzt müssen wir einmal fragen, was denn die Wahrheit für einen Inhalt hat. Kann man das schon wissen? Oder muss es jeder selber drauf ankommen lassen?

Ich entsinne mich, dass wir als Jungen bei Nachtgeländespielen gern unsere Stablampen gebraucht haben. Da mussten möglichst viele Batterien drin sein, damit die Lampe wie ein starker Scheinwerfer leuchtete. Wenn man einen anderen im Dunkeln traf, leuchtete man ihm direkt ins Gesicht. Das war doppelt angenehm. Den anderen konnte man klar erkennen, und man selber war völlig unsichtbar. Wenn jemand geblendet wird, kann er nichts mehr sehen.

So gehen wir mit der Wahrheit um. Sie soll wie ein Scheinwerfer sein, den wir auf andere richten. Sie ist unsere Waffe gegen den anderen. Aber wir selbst bleiben dabei völlig im Dunkeln. Hier muss man ganz klar sehen:

Es gibt keine Wahrheit über Gott, die wir erkennen können, ohne dass wir selber total im gleißenden Scheinwerferlicht stehen.

Wer an den Worten Jesu dranbleibt – sie hört und tut – der begreift, wer Jesus ist. Die Wahrheit ist diese Person. In Jesus erkenne ich, dass Gott lebt und was er will.

Wer bei Jesus dranbleibt, wird zum Kreuz Jesu geführt. Da erkennen wir, was Liebe Gottes wirklich ist. Nicht die blasse Idee, die wir konstruieren. Sondern die handfeste Tat, dass er selbst stellvertretend das Gericht auf sich nimmt, das sich an uns auswirken müsste. Aber wenn ich das betrachte, fällt sofort entlarvendes Licht auf mich selbst: ich bin einer, der das nötig hat, dass Jesus an meiner Stelle hingerichtet wird. Ich bin schuldig, ich habe Gottes Ehre beleidigt.

Ich erkenne plötzlich auch die Schrecklichkeit Gottes. Wir Menschen haben mit unseren eigenmächtigen Gottesvorstellungen aus Gott doch einen Hampelmann gemacht. Jetzt erschrecke ich über die Wahrheit. In Jesus zeigt Gott seine Heiligkeit. Und er gibt mir zu erkennen, dass er etwas mit mir vorhat. Wenn Gott für jeden von uns einen so hohen Preis zahlt, dann sind wir ihm doch wohl wertvoll. Ich erkenne jetzt langsam seinen Plan mit meinem Leben.

Und wenn ich bereit bin, mich ganz verbindlich auf sein Wort einzulassen, dann gewinne ich auch ganz verbindliche Erkenntnisse über Gott und meine Welt. Dann hört die Nebelstocherei auf.

Aber da sind wir bereits beim dritten Problem:

3. Wozu denn?

Was soll das Ganze denn? Wozu muss ich denn diese Wahrheit erkennen? Es gibt doch mindestens zwei Argumente gegen ein solches Verfahren:

Einmal: Es ist mir unangenehm, wenn die Wahrheit über mein Leben ans Licht kommt. Sie wissen, wie Pontius Pilatus sich aus der Affäre gezogen hat, als es peinlich wurde. Er wusste, dass Jesus unschuldig war. Jesus sagt ihm: „Ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, dass ich für die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der hört meine Stimme.“

Das ist der kritische Augenblick. Will Pilatus die Wahrheit? Er spürt genau, dass dann das Unrecht, das er getan hat, zur Sprache kommt, dass er nicht neues Unrecht begehen kann. Er denkt an seine Karriere, er denkt an die Gegner, die ihn in Rom anschwärzen werden, wenn er . . . Und er zieht sich in sein Schneckenhaus zurück mit der skeptischen Frage: „Was ist Wahrheit?“ Er hat Angst vor der Wahrheit. Und wer hätte die nicht? Wozu also eine solche radikale Prozedur?

Der zweite Grund dagegen ist die Ohnmacht. Oft kann man eben nichts tun, selbst wenn man die Wahrheit erkannt hat. Das ist dann besonders schrecklich. Man kommt sich wie gefesselt vor. Jesus sagt: „. . . und die Wahrheit wird euch frei machen!“ Es geht hier nicht um eine Charakterschulung oder ein Ehrlichkeitstraining an sich. Die Wahrheit ist nicht eine Erkenntnis in mir, die ich aus meiner Kraft in die Tat umsetzen muss.

Die Wahrheit ist die Person Jesu Christi. Wenn ich ihn kennenlerne, werden nicht nur meine Fehler, mein Versagen ans Licht gezerrt. Jesus deckt Schuld auf, um sie wegzutragen. Er lässt sie nicht auf uns liegen.

Angst vor der Ehrlichkeit ist unter Menschen meist berechtigt. Wer kann sich leisten, vor den anderen mit offenen Karten zu spielen? Bei Jesus ist das eine ganz neue Erfahrung. Er deckt auf und heilt. Keine Angst!

Hier ist auch nicht bloß eine ohnmächtige Erkenntnis der Wahrheit. Die Wahrheit ist der Gekreuzigte – d. h. Schuld wird vergeben. Die Wahrheit ist der Auferstandene – d. h. hier ist neue Kraft und ein neuer Weg zum Leben.

Nein, es ist kein böswilliger Wunsch, wenn wir ein „wahres Jahr 1974“ wünschen. Hoffentlich lassen wir zu, dass Gottes Licht hineinfällt.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

II.

Gott will Erfolg.

Jesaja 52,13

Siehe, meinem Knecht wird's gelingen, er wird erhöht und sehr hoch erhaben sein.

Das Wort Erfolg ist ein Reizwort.

Die einen reagieren darauf nervös wie Raubtiere, die Blut geleckt haben. Sie beten den Erfolg an, und oft haben sie ihn auch. Die anderen reagieren mit Entrüstung und Empörung. Sie meinen, dass die Erfolgsorientierung alles in unserem Leben kaputt macht. Der Erfolg rechtfertigt nachher jedes Verbrechen. Niemand fragt mehr danach, wie er zustande gekommen ist. Es erscheint uns oft verachtenswert, wenn jemand nur erfolgsorientiert ist.

Es gab für die Kunst einmal die Forderung, dass sie nur für sich selbst dasein sollte: l'art pour l'art. Das scheint erst recht für die Religion zu gelten. Sie muss doch ihren Sinn in sich selber haben. Sie ist Selbstzweck. Man darf doch nicht nach dem Nutzen, schon gar nicht nach dem Erfolg fragen.

Zu unserem Erstaunen müssen wir nun zur Kenntnis nehmen, dass Gott ganz auf den Erfolg ausgerichtet ist. In den Kapiteln 52 und 53 des Jesajabuches wird das Hauptvorhaben Gottes geschildert, und in der Einleitung wird zunächst einmal klargestellt: „Er wird damit Erfolg haben!“

Gott will den Erfolg

1. Ein hilfreicher Tipp.

Durch den Propheten gibt Gott den Hinweis: „Siehe, dem wird es gelingen.“

Sind das unberechtigte Vorschusslorbeeren? Ist das die Selbstsicherheit, die Kandidaten vor der Wahl ausstrahlen, um ihre Wähler damit doch zu beeindrucken? Ob jemand erfolgreich ist, kann man doch erst nachher beurteilen.

Gott gibt uns mit diesem Hinweise auf den Erfolg seines Knechtes einen hilfreichen Tipp. Hilfreich ist er aus zwei Gründen:

❶ Wir können es selbst ja nicht beurteilen, welche Bedeutung Jesus hat. Im Neuen Testament heißt es einmal: „Niemand kennt den Sohn als nur der Vater.“ – Man könnte Jesus glatt übersehen. Man sieht ihm die Weltkarriere nicht an. So stellen wir uns die

Herren der Welt nicht vor. Das Kind in der Krippe rührt uns vielleicht zu lieblichen Stimmungen. Aber zu den Erfolgreichen würden wir es nicht zählen.

Aber wir stehen ja doch vor der Tatsache, dass Leute, die heute noch fest im Sattel ihrer Herrschaft sitzen, morgen schon vergessen sind. Wir sind sehr oft Opfer von vordergründigen Fehleinschätzungen der Machtlage.

Und auch Jesus beurteilen wir sehr leicht völlig falsch. Er bedeutet uns so viel wie ein alter Anzug, der noch im Kleiderschrank hängt, den man noch nicht weggeworfen hat, der aber auch nicht mehr tragbar ist. Wenn wir den Namen Jesus hören, denken wir immer an Religion, Kirche, Weltanschauung. Gott gibt uns hier den Tipp: Es geht bei Jesus um Weltherrschaft und Veränderung unseres Lebens. Mit seinem Werk führt er einen Machtkampf.

② Noch aus einem zweiten Grund ist der Tipp sehr hilfreich. Wenn Gott selbst unser Augenmerk auf Jesus richtet, können wir doch nicht einfach sagen: „Nein, ich will den Herrgott lieber in der Natur finden.“ Dann sind unsere eigenmächtigen Gottesvorstellungen in Frage gestellt. Dann sind wir nicht mehr darauf angewiesen, im weltanschaulichen Nebel herumzuphantasieren.

Lassen Sie sich den Tipp Gottes geben!

2. Die Drei-Stufen-Rakete des Erfolges.

In unserem Textwort kommen drei Ausdrücke für „Erhöhen“ vor. Der erste bezeichnet sozusagen den Start. Er bedeutet soviel wie „emporkommen.“ Der zweite Ausdruck bedeutet „darüberhinauswachsen,“ der dritte „dauernd oben sein.“

Das sieht aus wie eine Drei-Stufen-Rakete.

Die räumliche Höhe und Größe ist immer schon ein Bild für Majestät und Macht gewesen. Machthaber bauten hohe Türme, gewaltige Säulen und Pyramiden.

Im Glaubensbekenntnis heißt es, dass Jesus am dritten Tage wieder auferstanden ist von den Toten, aufgefahren gen Himmel, sitzend zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters. Das ist die Karriere Jesu. Er ist aus der Tiefe gestartet. Gott nennt ihn „meinen Knecht.“ Im Philipperbrief Kap. 2 wird der Weg Jesu nachgezeichnet. Der Sohn Gottes nahm Knechtsgestalt an und war gehorsam bis zum Tode am Kreuz. Und dann heißt es: „Darum hat ihn auch Gott erhöht . . .“

Es gibt bis heute die Unterstellung, dass wir Christen Jesus zum Sohn Gottes befördert hätten. Stars werden durch Manager und Anhängermassen zu Stars gemacht. Wenn man Jesus aus der Perspektive sehen will, dann haben Priester und Kirchenvolk ihn zum Sohn Gottes gemacht, oder?

Bitte, verzichten Sie auf die nette Geste, Jesus zu höheren Ehren zu bringen! Das hat er nicht nötig. Gott sorgt für seine Karriere, und es wird auch wirklich ein Erfolg. Er ist in vollem Gange. Kreuz und Auferweckung und Erhöhung Jesu zur Rechten Gottes, auf den Platz der Weltherrschaft – das ist schon passiert. Wir warten auf sein Wiederkommen, von dem Paulus gesagt hat, dass alle Knie sich dann vor ihm beugen müssen.

Wenn man einem Generaldirektor eines großen Unternehmens die Leitung einer Trinkhalle anbieten wollte, dann wäre das eine lächerliche Geste. Das ist für ihn keine

Fortkommensmöglichkeit mehr. Der hat ja einen viel bedeutenderen Job. Der hat seine Karriere längst gemacht. Damit wird man rechnen müssen.

Es kommt nicht darauf an, dass wir Jesus noch einen Ehrentitel von uns aus anhängen. Er hat seine Karriere längst gemacht. Er hat die Lösung der Schuld- und Todesfrage geschafft. Damit werden wir rechnen müssen und dürfen. Aus der Tiefe des Leidens ist er aufgestiegen zum Herrn über Leben und Tod. Ihm sollten wir gehören.

3. Die kleine Karriere Jesu.

Wir haben die Karriere Jesu betrachtet. Was aber geschieht mit uns? Sind wir wie Zuschauer auf Kap Kennedy, die den Start einer Mondrakete betrachten (und das kann man wirklich bewundern)? Wenn alles vorbei ist, geht man nach Hause. Sind wir nur die staunenden Zuschauer der Karriere Jesu?

Unter Menschen ist es meist noch so, dass die anderen ihren Aufstieg auf unsere Kosten machen. Wenn ein anderer einen Posten erwischt, dann kann der Nebenmann ihn schon nicht mehr bekommen. Je höher die Karriere jemanden führt, desto unabhängiger wird er von denen, die zurückbleiben.

Wie ist das bei Jesus, braucht er uns noch? Den kann man doch nur noch von ferne anstaunen, oder? Das nennt man dann Religion.

Aber Jesus hat seine große Karriere gemacht, damit er in Ruhe die kleine Karriere in unserem Leben machen kann. Er ist mit der Weltherrschaft nicht glücklich, wenn er nicht auch in unserem Leben regieren darf. Das will er nicht erzwingen. Darum bewirbt er sich. Und wenn wir ihn einlassen, dann macht Jesus seine kleine Karriere.

Gott will den Erfolg! Er will wirklich die Welt nach seinen Vorstellungen neu und heil gestalten. Er will das für jedes einzelne Leben. Vielleicht haben wir noch gar nicht ernst genommen, dass Gott sich die Erreichung dieses Zieles ernsthaft vornimmt und sie auch verwirklicht. Deshalb ist jeder von uns jetzt gerufen und eingeladen, die Herrschaft Jesu in seinem eigenen Leben zuzulassen. Gott möchte mit uns erfolgreich werden.

Jesus Christus herrscht als König,
alles wird ihm untertänig,
alles legt ihm Gott zu Fuß.
Aller Zunge soll bekennen,
Jesus sei der Herr zu nennen,
dem man Ehre geben muss.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

III.

Abscheu und Staunen.

Jesaja 52,14.15a

Wie sich viele über ihn entsetzten, weil seine Gestalt hässlicher war als die anderer Leute und sein Aussehen als das der Menschenkinder, so wird er viele Heiden besprengen, dass auch Könige werden ihren Mund vor ihm zuhalten.

Fin Freund wollte mich davon überzeugen, wie spannend eine Abenteuerbuch-Serie sei. Ich war etwas skeptisch. Nun war es nicht ganz einfach, den Inhalt und die Art dieser Abenteuerromane zu beschreiben. Da half er sich dadurch, dass er ein Beispiel nannte. Er hatte ein Buch aus dieser Reihe einem Skeptiker gegeben. Der hatte abends mal angefangen, darin zu lesen – und hatte dann die ganze Nacht nicht aufgehört.

Tatsächlich! Das hat bei mir gewirkt. Ich kenne die Serie bis heute nicht. Aber spannend muss sie sicher sein.

So kommt mir unser Text vor. Wir befinden uns immer noch im Bereiche eines Vorwortes zu dem eigentlichen großen Programm Gottes mit der Welt, das in Jesaja 53 geschildert wird. Der Prophet kann nur mühsam das Eigentliche wiedergeben. Da fängt er zunächst mit der Zuschauerreaktion an. Die Zuschauer waren zuerst angewidert und angeekelt. Sie haben sich abgewandt. Dann aber haben selbst die Mächtigsten vor Staunen kein Wort mehr herausgebracht. Die Zuschauerreaktionen weisen einen ganz krassen Gegensatz auf.

Abscheu und Staunen

1. Der Mensch, den wir nicht wahrhaben wollen.

Der Prophet berichtet, dass der Knecht Gottes ein entstellter, verstümmelter Mensch sei. Er wirkt schockierend und lähmend auf die Zuschauer. Man wendet sich ab, wütend und voller Abscheu. Warum eigentlich?

Vor einiger Zeit gab es eine Affäre um ein Heim für verkrüppelte Kinder. Die Einwohner des Ortes, in dem das Heim liegen sollte, protestierten gegen den Bau. Sie hielten das für nicht zumutbar. Wir versuchen doch dauernd, den Eindruck von schrecklich geschundenem Leben aus unserem Gedächtnis zu wischen. Wenn wir einen solchen Menschen sehen, dann ist dieser Blick wie ein Fremdkörper, den wir uns aus den Augen wischen. Das setzt uns zu.

In dieser Ablehnung steckt Angst. Wir wollen nicht wahrhaben, dass es so etwas gibt. Der Anblick überfordert uns. Wir können schließlich doch nicht helfen. Aber der Sachverhalt klagt uns an. Zumindest stört er uns in unserem behaglichen Genuss des Lebens. Wir sehen auch eine Gefahr darin. Vielleicht sind auch wir demnächst betroffen oder unsere Kinder.

Dem Knecht Gottes gegenüber wird solcher Abscheu empfunden. Warum trifft unser Hass ihn, der doch ohnmächtig geschunden ist? Wir sehen in ihm den Menschen, den wir im Grunde nicht wahrhaben wollen. Jesus spielt unsere Lebensrolle, und das ist scheußlich. Wenn wir ihn ansehen, schauen wir unser ganzes von Gott entferntes Leben in einem Spiegel. Alle Heuchelei und aller fromme Lack ist hier ab. Wir begreifen, wie verloren, verkommen, todkrank und hässlich ein Mensch ist. Es ist nicht zum Ansehen.

Und so sieht Gott uns! So sind wir. Das ist eine Zumutung, nicht wahr? Sind wir nicht überzeugt, dass der Mensch im Kern gut ist, dass es auch „schöne Seelen“ gibt?

Viele machen sich heute einen Spaß daraus, andere mit der grausamen Wirklichkeit unserer Welt zu erschrecken. Das ist ein leichtes Spiel bei unserer gewohnheitsmäßigen Tagträumerei.

Aber die Bibel will nicht ihren hämischen Spaß mit uns treiben. Das ist ein notvoller und notwendiger Ernst: Wir müssen langsam wirklich begreifen, wer wir sind! Es hat keinen Sinn, uns in unserer gottfernen Wirklichkeit nicht wahrhaben zu wollen.

2. Die Überlegenheit, die wir nicht für möglich halten.

In der Lutherbibel heißt der Beginn von Vers 15: „So wird er viele Heiden besprengen.“ In anderen deutschen Übersetzungen findet man die Wendung: „So wird er viele Heiden in Staunen setzen.“ Schon die alte griechische Übersetzung des Alten Testaments hat diesen Wortlaut in unserm Vers. Manche Ausleger meinen, dass früher hier ein hebräisches Wort gestanden habe, das „in Staunen versetzen“ bedeutet habe. Dieses Wort sei dann beim Abschreiben mit dem anderen verwechselt worden, das „besprengen“ bedeutet.

Aber stellen wir uns einmal dem schwerer verständlichen Wortlaut: „So wird er viele Nationen besprengen.“ Dieses Wort „besprengen“ hat im Alten Testament drei Bedeutungen:

- ❶ Der Hohepriester besprengt den Altar und den Deckel der Bundeslade am großen Versöhnungstag mit dem Blut des Opfertieres (3. Mose 16,14.15.19).
- ❷ Die Priester besprengen Aussätzige mit Wasser als Zeichen dafür, dass sie wieder gesund und rein sind (3. Mose 14,7).
- ❸ Aaron besprengt seine Söhne bei der Priesterweihe (2. Mose 29,21).

Was heißt es nun, dass der Knecht Gottes die Nationen besprengt? Zunächst einmal steht diese Tätigkeit im krassen Gegensatz zu seiner Ohnmacht und Hässlichkeit. Der Knecht Gottes handelt in großer Überlegenheit. Er reinigt die Nationen. Er kümmert sich nicht um Grenzen von Staaten, Rassen und gesellschaftlichen Systemen.

Dieses Besprengen bedeutet zunächst einmal Reinigung im Sinne der Vergebung der Schuld. Es bedeutet dann die Berufung zu einem priesterlichen Dienst. Der Priester hat seinen Handlungsraum in der Verbindung zwischen Gott und Mensch. In dem Augenblick,

wo wir die Liebe Gottes in unserem eigenen Leben empfangen, müssen wir sie auch anderen weitergeben und bezeugen. Das ist ein priesterlicher Dienst. Wir kommen von der Erfahrung mit Gott her und müssen diese Erfahrung anderen bezeugen, die noch keine Ahnung davon haben.

Aber wie wir so sind, müssen wir doch sehr skeptisch sein, ob der Knecht Gottes wirklich so unabhängig und überlegen handeln kann. Wir leben doch in sehr verfilzten Verhältnissen, und da soll es für jeden Menschen gleich möglich sein, dass er gereinigt wird von aller Schuld und zu einem bedeutsamen Tun für andere Menschen berufen wird?

3. *Das Schweigen, mit dem neues Leben anfängt.*

Unser Wort sagt: Selbst Könige bekommen kein Wort mehr heraus. – Wir haben die Redensart: Den Mund vor Staunen nicht zubekommen. Im gleichen Sinne wird hier gesprochen. Wenn einen das Staunen überfällt, bekommt man kein Wort mehr heraus.

Das ist bei großer Macht- und Prachtentfaltung für einfache Leute verständlich. Wenn man plötzlich unermessliche Herrlichkeit erlebt, die man nie gewöhnt ist, dann schweigt man überwältigt.

Aber unser Text sagt, dass selbst Könige, für die Pracht- und Machtausübung alltäglich sind, dass selbst sie vor Staunen kein Wort mehr sagen können, also solche Leute, die sonst durch nichts mehr zu beeindrucken sind.

Wenn Jesus in unserem Leben anfängt zu wirken, ist alle Selbstherrlichkeit am Ende. Da sagt keiner mehr: ich weiß schon, das kennen wir schon, das machen wir schon . . . Da kann es dann nur noch heißen: Das hätten wir nicht für möglich gehalten! Wer Jesus an sich arbeiten lässt, der wird voller Staunen anbeten und dem prophetischen Wort recht geben.

Und wenn wir so vor Staunen anfangen zu schweigen, dann kann der Herr reden: „Fürchte dich nicht! Ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein.“

Schweigen müssen nun die Feinde
vor dem Sieg von Golgatha.
Die begnadigte Gemeinde
sagt zu Christi Wegen: Ja!
Ja, wir danken deinen Schmerzen;
ja, wir preisen deine Treu;
ja, wir dienen dir von Herzen;
ja, du machst einst alles neu!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

IV.

Der große Durchbruch.

Jesaja 52,15b

Denn denen nichts davon verkündet ist, die werden es sehen, und die nichts davon gehört haben, die werden es merken.

Erfinder und Künstler, Parteien und Politiker, Bücher und Weltanschauungen warten auf den großen Durchbruch. Wenn der gelingt, dann sind sie fein raus.

Aber was heißt das eigentlich, „großer Durchbruch?“ Es bedeutet zunächst einmal, dass eine große Zahl von Menschen sich dafür interessiert und sich damit beschäftigt. Wenn sich aber viele danach richten, wird es bestimmend. Vor allen Dingen aber bedeutet Durchbruch, dass neue Kreise von Menschen erreicht werden, nicht nur die bisherigen Bekannten: Durchbruch im Bereiche von Menschen, die bisher nicht dafür waren, die bisher nicht hingehört haben, die sich auch nicht danach orientierten. Wenn der große Durchbruch gelingt, wird das alles anders. Die Voraussage für das Programm Gottes und für den Knecht Gottes und sein Werk lautet:

Der große Durchbruch gelingt

1. Eine Überraschung wird angekündigt

Unser Text kann mit zwei verschiedenen Betonungen gelesen werden, zunächst einmal so: „Was ihnen nie erzählt wurde, sehen sie, und was sie nie gehört haben, merken sie.“

Von den Königen der Nationen ist noch die Rede. Die Mächtigen sind aber meist auch die Leute, die am besten informiert sind. Sie haben ihre Informationsämter, ihre Nachrichtendienste. Und diese Leute sollen staunen, weil sie etwas total Neues hören?

Da sind wir aber doch sehr skeptisch. Wir neigen eher zu der Meinung, die der Prediger Salomo etwas müde ausdrückt: „Es gibt nichts Neues unter der Sonne.“ – Dauernd werden neue Mode-Gags produziert, aber nach kurzer Zeit erweisen sie sich als alte Hüte, alte Schuhe, alte Zöpfe. Und namentlich die Botschaft von Jesus, die ist doch uralt und längst bekannt! Besteht nicht darin der ganze Krampf der Kirche, dass sie sich bemühen muss, diesen alten Hut attraktiv zu machen?

Nun muss ich aber einmal ganz schlicht feststellen, dass sehr viele Leute, denen ich die Botschaft von Jesus erzähle, sehr überrascht reagieren: „So haben wir das noch nie gehört.“

Sie reden und hören von Kirche, von Religion und Moral, von Pastoren und Zeremonien. Aber wer erzählt ihnen eigentlich vom gekreuzigten Jesus? Wer berichtet von seiner Auferstehung, und dass er heute unser Herr sein will?

Christentum und Kirche sind sicherlich alte Hüte. Jesus Christus aber ist immer die Überraschung.

Aber wir müssen es noch grundsätzlicher sehen. Selbst die bestinformierten Leute – in unserem Text sind die Könige als solche genannt – können nicht von selbst darauf kommen, was die gute Nachricht von Jesus uns bringt. Alle Hofphilosophen und alle Staatsreligion können sich das nicht ausdenken, dass dieser abscheulich Geschändete der majestätische Herr aller Welt ist.

Oft hört man den Einwand: „Jesus soll der einzige Weg sein? Das kann ich mir nicht vorstellen.“ Eben! Wir können uns das nicht selber denken. Paulus zitiert einmal ein Wort aus dem Propheten Jesaja (1. Kor. 2,9; Jes. 64,3): „Was kein Auge gesehen hat und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben . . .“

Nein, wir haben es hier nicht mit der Karriere eines Tellerwäschers zu tun, der schließlich doch Millionär wird. Wir können es nicht begreifen, dass Gott den Weg in die Schande geht, um seine Ehre aufzurichten, dass er die Ohnmacht wählt, um seine Herrschaft zu gründen, dass er in den Tod geht, um uns das Leben zu schaffen. So entsteht ein Zusammenhang zwischen Gott und Menschen. Selbst das Volk Israel zur Zeit Jesu, das doch durch das Alte Testament auf diesen unerhörten Weg Gottes vorbereitet war, hat es dann nicht wahrhaben wollen, als Gott mit Jesus wirklich diesen überraschenden Weg ging.

2. Ein Vorurteil wird weggewischt.

„Denen nichts davon verkündet ist . . . die nichts davon gehört haben, die sollen es verstehen.“ Das ist die zweite Betonung unseres Satzes. Es ist ein weit verbreitetes Vorurteil, dass der Mensch des 20. Jahrhunderts zu der Botschaft von Jesus Christus keine Beziehung mehr gewinnen könne. Um an die Auferstehung Jesu zu glauben, müsse man das Kind einer bestimmten Zeit, deren Kultur und Weltanschauung sein. Wir können das eben doch nicht mehr nachvollziehen. Es ist uns völlig fremd.

Aber genau das ist das Entscheidende: Die Botschaft von Jesus bringt etwas völlig Fremdes, das ist nicht auf unserem Boden gewachsen, sonst hätte Gott nicht Mensch zu werden brauchen. Diese Botschaft ist nicht auf den jüdischen oder abendländischen Kulturraum beschränkt. Überall da, wo sie angeboten wird, kann sie auch angenommen und erfahren werden. Wir sind ja völlig darauf angewiesen, dass unser Gefängnis – das Gefängnis des Lebens und des Denkens – von außen aufgeschlossen wird.

Merken und verstehen sollen wir die überraschende Botschaft. Es soll also eine Gewissheit und ein gründliches Verständnis geben. Von solcher Qualität ist das Werk Jesu, dass wirkliche Erkenntnis möglich ist, nicht nur vage Vermutung. Wenn dies geschieht, dann ist der große Durchbruch gelungen.

Warum sollte diese Botschaft bei ihnen nicht auch endlich durchbrechen? In dem Augenblick, in dem wir Vergebung erbitten und uns schenken lassen, passiert es. Wenn

wir anfangen zu beten, reden wir mit dem lebendigen Herrn aller Welt. Halten Sie doch nicht sich und anderen die Tür mit Vorurteilen zu!

3. Darum ist Mitarbeit möglich.

Der Apostel Paulus hat diesen Vers gelesen, dass es die begreifen sollen, die es bisher nicht gehört haben. Er hat die Konsequenz daraus gezogen und ist dorthin gegangen, wo Menschen die Botschaft noch nicht kannten. Wenn Gott den Durchbruch verheißt, dann dürfen wir als seine Zeugen losziehen in alle Welt.

Wir dürfen es überall mitteilen und erklären: Gott geht in die Schande und stellvertretend in das Gericht, damit wir wieder eine neue Verbindung zu ihm bekommen können. Wir dürfen die Nutznießer seiner Liebe sein. Wir dürfen seinen Plan und Willen erkennen. Wir sollen nicht mehr länger wie die Hühner planlos durch die Welt laufen.

Ist der Durchbruch in Ihrem Leben gelungen? Dann ergibt sich vielleicht die Frage: Wem werden Sie es in der nächsten Woche weitererzählen?

Paulus sagt es so: „Dabei habe ich besonders meine Ehre darein gesetzt, das Evangelium dort zu predigen, wo Christi Name nicht bekannt war . . . Ich habe getan, wie geschrieben steht: ‚Welchen nicht ist von ihm verkündigt, die sollen's sehen, und welche nicht gehört haben, sollen's verstehen.‘“ (Röm. 15,20 und 21).

Dir beuge sich der Kreis der Erde,
dich bete jeder willig an,
dass laut dein Ruhm besungen werde
und alles dir bleib untertan.
Kommt alle her, schaut Gottes Werke,
die er an Menschenkindern tat!
Wie wunderbar ist seine Stärke,
die er an uns verherrlicht hat!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

V.

Wachrüttelnde Fragen.

Jesaja 51,1

Aber wer glaubt dem, was uns verkündet wurde, und wem ist der Arm des Herrn offenbart?

Heckenschützen sind etwas ganz Furchtbares. Man steht ihnen unerwartet und ungeschützt gegenüber. Man ist völlig preisgegeben und ohnmächtig. Sie können in Ruhe zielen. Man selber ahnt nichts, bis man getroffen wird. Mit einem Raubtierüberfall aus dem Hinterhalt denke ich mir das ebenso.

Es gibt Fragen, die sind wie solche Überfälle aus dem Hinterhalt. Sie überraschen einen unvorbereitet. Sie reißen einen zu Boden. Sie bringen einen aus dem selbstverständlichen Trott.

Albert Camus hat einmal geschrieben, dass die Erkenntnis der Sinnwidrigkeit des Lebens jeden an jeder beliebigen Straßenecke anspringen könne.

Die Frage in unserm Text kommt mir so unvermutet wie eine Kugel aus dem Hintergrund. Wir haben es hier mit so etwas wie einer prophetischen Zeitkamera zu tun. Ja, Erinnerungen an die Zukunft, das passiert hier. Zunächst wurde der Knecht Gottes mit seinem Werk angekündigt. Es wurde ihm ein großer Durchbruch verheißen. Plötzlich aber wird die ganze Szene umgeblendet, und wir hören einen Wir-Bericht. Es ist so, als sähen wir die verzweifelten, enttäuschten, erschrockenen Zeitgenossen des Knechtes Gottes. Sie sehen den Knecht und die Reaktion der Leute: „Aber wer glaubt dem, was uns verkündet wurde . . .“

Der selbstverständliche Trott ist unterbrochen. Dieses erschreckende Erlebnis möchte ich ihnen jetzt vermitteln.

Wachrüttelnde Fragen

1. So vorwurfsvoll.

Zunächst einmal ist die Frage ein Vorwurf gegen Gott. Die Zeugen des Knechtes beschwerten sich darüber, dass sie eine so unglaubliche Botschaft ausrichten müssen. Schon das Zuschauen beim Leben, Leiden und Sterben Jesu ging über unser Begreifen, wie viel mehr erst das Zuhören! Das nimmt uns doch keiner ab! Wo ist denn hier der Arm Gottes offenbart? „Der Arm Gottes“ ist eine bildliche Ausdrucksweise für sein Handeln und

seine Wirkung. Das ist doch nicht erkennbar. Alle behaupten, dass wir Christen uns nur unseren eigenen frommen Reim auf Jesus gemacht haben.

Hören wir einmal, was z. B. Rudolf Augstein sagt: „Geschichtliche Kettenreaktionen gingen damals gewiss und gehen vielleicht bis in die heutige Zeit von eher zufälligen Vorkommnissen aus. Und in der Hinrichtung eines die Machthaber provozierenden Unruhestifters kann der profane Verstand sehr wohl solch ein eher zufälliges Ereignis sehen. Der christliche Theologe sieht hier Gottes Fügung und den Mittelpunkt der Weltgeschichte.“ (Die Zeit, 26.1.1973)

Wer uns nicht zwingt, macht uns keinen Eindruck. Wir sind daran gewöhnt, dass man der Wahrheit mit Gewalt Nachdruck verleiht. Wir sind innerlich verdorben. Wir wollen lieber überfahren als eingeladen werden. Wir wollen die Dinge aufgezwungen bekommen, anstatt nur ein Angebot gemacht zu bekommen. Wir haben keinen Bedarf für eine Entscheidung, in der uns ein echter Spielraum gegeben wird und wir selber prüfen und Folgerungen ziehen müssen.

Gott bietet die Nachprüfbarkeit dieses Knechtes Gottes in der Auferweckung Jesu an. Der Vorwurf gegen Gott, dass die Sache mit Jesus nicht eindrücklich und eindeutig genug wäre, dieser Vorwurf ist ein Bumerang. Gott nimmt uns ernst als Person. Warum nehmen wir uns selbst in unserer Verantwortlichkeit und Entscheidungsmöglichkeit nicht ernst?

2. So erschreckend.

„Wem ist der Arm des Herrn offenbart?“ Die Fragesteller sind erschrocken, und sie wollen uns mit ihrer Frage auch erschrecken. Worüber, das wird vielleicht am Beispiel des Pilatus deutlich.

Er war ein Fachmann für das Handeln. Er verachtete die blasse Theorie und die religiöse Spitzfindigkeit. Er war ein Mann der Tat. Nun steht Jesus vor ihm. Warum ist dem Pilatus durch Jesus der „Arm Gottes“ nicht offenbart? Müsste das nicht viel deutlicher werden, wenn Jesus doch die Offenbarung des lebendigen Gottes ist? Jesus weist den Pilatus auf seine eigentliche Not hin. Seine Karriere ist mit Unrecht und Brutalität verknüpft. Jesus stellt ihm die Frage nach der Wahrheit. Er stellt sich ihm vor als König der Wahrheit. Mit niemandem redet Jesus in der Passionsgeschichte so viel wie in dem Prozess mit Pilatus.

Aber wie erschreckend verläuft diese Szene. Kann ein Mensch so falsch programmiert, so hart und leichtfertig, so unehrlich und heuchlerisch sein, dass er sich hinter die theoretische Frage nach der begrenzt gültigen Wahrheit zurückzieht? Sieht Pilatus denn nicht, dass hier die Einladung Gottes zur Wahrhaftigkeit vor ihm steht? Warum deckt er jetzt sein Leben nicht auf, um es in Ordnung zu bringen? Erschreckend an der Szene ist, dass Vorurteil, Selbstherrlichkeit und Herdentrieb unheimlich starke Mächte in unserem Leben sind. Weil Jesus nicht laut genug, weil er nicht wunschgemäß, nicht nach unserem Geschmack redet und handelt, deshalb lassen wir ihn und seine Botschaft nicht in unser Leben ein. Wir setzen uns in Selbstgefälligkeit selbst zum Maßstab aller Dinge. Im Rausch der Unwahrhaftigkeit übersehen wir die Wirklichkeit. Und so wird ein Mensch stumpf gegenüber der Einladung Gottes.

Den Fragestellern des Prophetenwortes steckt der Schrecken noch in den Knochen: Wir hätten es in Leichtfertigkeit fast verpasst! Wir hätten es fast auf die leichte Schulter genommen, was Gott über unser Leben sagt!

Manche Menschen fragen danach, warum Gott sich ihnen nicht persönlich deutlicher offenbare. Christus ist für uns gestorben. Soll er noch einen Privat-Kopfstand für Sie machen? Wollen wir lieber in Trägheit und Gedankenlosigkeit weiterleben, als auf seine Tat und Einladung zu antworten? Hier in Jesus wird uns die Liebe Gottes angeboten, die wir dringend brauchen.

3. So traurig.

In der Frage unseres Textes steckt unendlich viel Traurigkeit. Das hört sich so an, als ob ein enttäuschter Kreis von Pfarrern über die erfolglose Predigtstätigkeit spricht.

Ich hörte, dass ein Kirchenführer in einem Gespräch mit Politikern geklagt habe, dass sich das Evangelium heute schlecht verkaufen ließe. Einer der Politiker antwortete darauf: „Ich dachte, es wird verkündet?“

Es gibt so viel ängstliches Untergangsgesetz im Bereich der Kirche. Überall sieht man die überkommenen Vorrechte angeknabbert. – Ist das die Sorte von Trauer, die sich in unserm Text widerspiegelt?

Nein, es ist die Trauer Gottes, die wir hier hören. Gott kommt als Bittsteller zu uns und bekommt eine Abfuhr. Wir sind ihm so wichtig, dass er uns nicht überfährt. Er will uns um jeden Preis respektieren. Es ist eine ungeheure Freude für Gott, wenn ein Mensch sich einladen lässt und umkehrt. Und Tränen der Traurigkeit weint Jesus, wenn ein Mensch absagt. Die Tränen Gottes über Jerusalem, das sich nicht zur Umkehr rufen lässt, sind hier typisch. Jesus ist doch keine Heulsuse! Wenn er weint, dann muss uns das doch aufschrecken.

Begreifen Sie im Spiegel dieser Trauer Gottes, was Sie tun? Rüttelt uns das nicht wach? Wie lange wollen wir ihm unsere Antwort schuldig bleiben?

Gott ruft noch. Sollt ich nicht endlich hören?
Wie lass ich mich bezaubern und betören!
Die kurze Freud, die kurze Zeit vergeht,
und meine Seel noch so gefährlich steht.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

VI.

Überraschend da.

Jesaja 53,2a

Er schoss auf vor Ihm wie ein Reis und wie eine Wurzel aus dürrem Erdreich.

Sie kennen den bekannten Witz, dass Männer nicht Geschichte, sondern höchstens Geschichten machen. – Die Bibel aber besteht mit Nachdruck darauf, dass Gott durch einen Mann Geschichte macht, und sie behauptet, dass sich unser aller Schicksal an ihm entscheidet.

Das Kapitel 53 des Propheten Jesaja ist ein prophetischer Bericht über diesen Mann. Jetzt fängt er an. Wie war das denn? Wie fing das denn an?

Er war ganz überraschend da.

Das kann in mehrfachem Sinn gemeint sein.

Ein Auto, das wir nicht gesehen haben, nähert sich blitzschnell – und schon kracht es. – Ein Mensch, an dem wir schuldig geworden sind, steht plötzlich anklagend vor uns. – Ein Totgesagter kehrt auf einmal zurück. – Ein hoffnungsloser Fall, den alle schon abgeschrieben haben, ist über Nacht zum Aufsteiger geworden.

Nun, in welchem Sinn ist denn der Mann, mit dem Gott Geschichte macht, überraschend da?

Überraschend da

1. Die traurige Vorgeschichte.

Wir müssen uns für einen Augenblick in die biblische Botanik begeben: „Reis“ bedeutet hier so viel wie „Steckling.“ Das ist ein abgebrochener Zweig eines Baumes, der in den Boden gesteckt wird. Manche Baumarten kann man offenbar so anpflanzen.

Der Prophet Hesekiel verkündet in Kapitel 17 das Gericht Gottes über das Volk Israel. Er beschreibt es mit Hilfe eines Bildes: Von der stolzen Zeder bricht Gott die Spitze ab. Die Spitze der Zeder ist ein Bild für das Königshaus. Gott wollte mit der Familie des Königs David die Heilsgeschichte durchführen. Nun aber wird diese Familie aus der Zeder herausgebrochen. Ihre Mitglieder müssen in die Verbannung. Sie waren die Träger des Versprechens Gottes; aber in ihrem Ungehorsam und Misstrauen gegen Gott ließen sie es nicht zu, dass Gott aus ihnen etwas machte.

Das gilt übrigens für jeden von uns. Wer fragt schon nach dem Plan Gottes für sein Leben? Manchmal hat man den Eindruck, dass wir sehr leichtfertig von uns auf Gott schließen. Viele machen sich über ihr eigenes Leben nicht allzu viel Gedanken. Sie meinen dann, Gott sei genauso gedankenlos wie wir. Aber es gehört zu den bewegendsten Tatsachen der Weltgeschichte, dass Gott mit jedem von uns etwas vorhat. Allerdings besteht die unheimliche Möglichkeit, dass wir uns diesem Plan Gottes verweigern. Aber jetzt zurück zu dem Bild von der Zeder und dem Königshaus.

Diese Bäume können bis zu 40 Metern hoch wachsen. Ihre Stämme werden bis zu 4 Metern dick. Der Prophet Hesekiel berichtet nicht nur, dass Gott als Gericht der Zeder die Spitze abbricht, sondern er verheißt auch, dass Gott einen zarten Zweig aus ihr nehmen und in Israel neu einpflanzen wird: „Auf den hohen Berg Israels will ich's pflanzen, dass es Zweige gewinnt und Früchte bringt und ein herrlicher Zedernbaum wird, so dass Vögel aller Art in ihm wohnen und alles, was fliegt, im Schatten seiner Zweige bleiben kann“ (Hes. 17,23).

Von diesem Neueinpflanzen eines Stecklings spricht auch der Prophet Jesaja (53,2). Der Hintergrund dieses Neueinpflanzens ist das Gericht, das Abbrechen des Wipfels durch Gott.

Der zweite botanische Ausdruck in unserem Text wird von Luther als „Wurzel“ beschrieben. Gemeint ist ein Spross aus dem Baumstumpf. Nachdem der Baum gefällt wurde und die Wurzel nicht völlig ausgerodet ist, wächst plötzlich aus dem Baumstumpf ein neuer Spross. Allerdings kommt so ein Nachwachsen bei den in Palästina normalerweise vorherrschenden Kiefernarten nicht vor. Wenn diese Bäume abgeschlagen sind und nur noch ein Stumpf übrig bleibt, dann ist der Baum damit endgültig ausgerottet. Auch das ist ein Bild für das Gericht Gottes.

Aber der Prophet verkündet den nicht zu erwartenden überraschenden Anfang. Wir müssen die Vorgeschichte, die traurige Vorgeschichte des Volkes verstehen. Wir haben verdorben, vertan, zerstört, was Gott uns zugedacht hat. Wir stehen unter dem Gericht Gottes. Und nun heißt es, dass trotzdem völlig unerwartet ein neuer Spross aus dem Baumstumpf hervorwächst.

Wir werden nur begreifen, wer Jesus wirklich ist, wenn wir die bisherige Entwicklung unseres Lebens, das unter dem Gericht Gottes steht, mit im Blick haben. Es ist ein völlig sinnloser Streit, ob Jesus vielleicht der edelste aller edlen Menschen gewesen ist. Die entscheidende Tatsache ist die, dass mit Jesus Gott selber völlig überraschend neu anfängt. Gott gibt nicht auf mit der Welt. Er vollbringt einen gründlichen Neuanfang.

2. Die kümmerlichen Umstände.

Es heißt in unserm Text, dass der Setzling aus „dürrem Boden“ emporschoß. Wir gehen ja immer davon aus, dass besondere Umstände auch besondere Menschen hervorbringen. Deshalb betrachten ganze Völker die Nationalhelden als ihre Produkte: Wir haben sie hervorgebracht! Das ist sozusagen ein gesamtnationaler Zeugungsakt.

Auf welchem fruchtbaren Boden ist Jesus denn gewachsen?

Ich entsinne mich, wie ein sehr kluger Mann einmal in einer Diskussion sich mit der Tatsache auseinandersetzte, dass nach dem Zeugnis des Neuen Testaments in der Umgebung Jesu die Freude von außerordentlicher Bedeutung gewesen ist. Er sagte:

„Wenn die Freude bei Jesus so zentral ist, dann müssen wir versuchen, das aus der Umwelt zu erklären.“ Als wir das versuchten, stellten wir fest, dass der historische Nährboden der Umwelt Jesu gekennzeichnet war durch den Bußkrampf der religiösen Parteien, durch Freudlosigkeit, Selbstrechtfertigung, durch Spaltung des Volkes im Hochmut, durch große Theorie und kleine Praxis, durch Gleichgültigkeit, durch oberflächliche Kirchlichkeit, durch Machtstreben.

Nein, Jesus fand keinen fruchtbaren Boden. Von Anfang an hieß es, dass kein Platz für ihn in der Unterkunft war (Luk. 2,7). Aus seinem Heimatstädtchen Nazareth wird er hinausgeworfen. Er war heimatloser als die Füchse und die Vögel (Luk. 9,58).

Die Umwelt Jesu ist dürrer Boden. Sie hat keine produktive Kraft. Darin liegen keine Möglichkeiten zur Selbsterlösung. Betrug und Verzweiflung und Tod sind die Früchte, die darauf wachsen. Auf diesem dünnen Erdreich, wo man das nie erwartet hätte, da wächst überraschend der Setzling Gottes empor. Wir versuchen das zu verstehen und versuchen zugleich, diese Pflanze wieder einzuebnen. Nach allem, was wir wissen, kann er gar nicht dort gewachsen sein.

Aber es heißt in unserem Text, dass er aus dürrer Boden „vor ihm“ – d. h. Vor Gott und zugleich durch Gott – aufwuchs. Sehen wir den Kontrast! Ein hoffnungsvoller Neuanfang inmitten von kümmerlichen Umständen.

3. Die wunderbare Tatsache.

Von Gott her gesehen, müsste mit Recht mit unserm Leben Schluss gemacht werden. Aus unseren eigenen Möglichkeiten heraus können wir uns nicht helfen. Und doch steht vor uns die herrliche Tatsache: Er schoss vor Gott auf!

Ich sprach vor einiger Zeit mit einem 29-jährigen jungen Mann. Er hatte in seinem Leben viele Wege durchprobiert. Er hatte Selbstbestätigung gesucht und gefunden. Sie war ihm wieder zerronnen. Es lag wirklich ein erstaunliches Leben bereits hinter ihm. Als wir uns sprachen, war er überrascht und froh, dass Jesus da ist, um Leuten wie ihm den Weg zum Leben zu zeigen.

Oder ich denke an eine Studentin, die völlig von ihrem christlichen Humanismus überzeugt war. Sie strahlte vor Stolz und Selbstherrlichkeit. Sie war so christlich, dass sie mit dem Gekreuzigten und seinem Bußruf eigentlich nichts Rechtes anzufangen wusste. Plötzlich erkannte sie, dass Selbstgerechtigkeit eine raffinierte Waffe der Feindschaft gegen Gott ist. Plötzlich ging ihr ein Licht auf, warum Jesus als der Gekreuzigte da ist.

Oder ich denke an den Mann, der im offenen Ehebruch lebte. Er hat begriffen, dass er so vor Gott kein Recht mehr hat. Er ist so sehr in das Unrecht verstrickt, dass er selber nicht mehr weiß, ob er eigentlich noch heraus will. Und dann bricht das Bekenntnis der Schuld aus ihm hervor. Im Gebet wird er der Vergebung der Sünden gewiss und erlebt seine Befreiung.

Unser Leben bietet vielfältige Situationen, die alle Hoffnungslosigkeit bedeuten. Dürrer Boden, abgeholzte Bäume. Und doch darf plötzlich neues Leben mit Jesus überraschend hervorschießen! Das darf in unserem Leben so überraschend emporkommen, wie Jesus selbst überraschend – aus seiner Umwelt nicht erklärbar – als Gottes neuer Ansatz in dieser Welt emporkam. Amen

VII.

Wer zählt?

Jesaja 53,2a.3

Er hatte keine Gestalt und Hoheit. Wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte. Er war der Allerverachtetste und Unwerteste, voller Schmerzen und Krankheit. Er war so verachtet, dass man das Angesicht ihm verbarg; darum haben wir ihn für nichts geachtet.

Wer zählt denn schon von uns?

Wir wollen hier keine oberflächliche humanitäre Duselei betreiben. In dieser Welt wird die Frage ganz hart gestellt, und die Antwort ist davon abhängig, wie viel Vermögen Sie haben. Besitzen Sie ein Grundstück? Oder Aktien? Welches Auto fahren Sie? Welche Ferienzele wählen Sie? Welche Positionen haben Sie erreicht? Haben Sie etwas geleistet? Zählen Sie? Oder vielleicht meinen Sie nur, dass Sie in dieser Welt zählen? Vielleicht zählen Sie nur noch heute. Wie wird es morgen sein?

Wenn man so offen über diese Spielregeln plaudert, sind die Leute leicht empört. Sie sind nicht schockiert über diese Spielregeln, sondern darüber, dass jemand davon redet. Das empfindet man als unanständig. Feine Leute sprechen eben nicht darüber.

Nach unseren Maßstäben zählt Jesus ja gar nicht. Das wird in unserem Text hier unmissverständlich ausgedrückt.

Wer zählt?

Wir wollen uns einen Augenblick noch verdeutlichen, dass diese Frage hier doppeldeutig ist. Sie heißt einmal: Wer ist etwas? und dann: Wer beurteilt das?

1. *Der sieht doch nach gar nichts aus!*

In unserm Text ist von der Gestalt, der Hoheit, der Schönheit die Rede. Auf den ersten und auf den zweiten Blick hat Jesus nicht gefallen. Er ist verachtet, unansehnlich. Er zählt nicht. Na ja, es gibt auch im Alten Testament so etwas wie eine männliche Schönheitskonkurrenz. Diese stattlichen Erscheinungen galten auch als Gesegnete Gottes; z. B. Joseph (1. Mose 39,6b) und David (1. Samuel 16,18). Ein unansehnlicher Mann ist kein Gesegneter des Herrn.

Das Erscheinungsbild Jesu war höchst durchschnittlich, seine Herkunft nicht aufregend, sowohl was den sozialen Stand seiner Familie anging, als auch die Stadt Nazareth, in der er wohnte. Seine Bildung wies überwiegend Lücken auf. Er hatte nicht wie Saulus das Vorrecht, einen der bedeutenden Professoren Jerusalems als Privatlehrer zu haben. Jesus hatte – um deutsche Maßstäbe anzulegen – keinen Doktor-Titel. Ihn konnte man anspucken. Man tat es dann auch in der Passionsgeschichte. Dieser Mann war nicht besser als die Gosse, in die man sonst spuckt.

Die Unansehnlichkeit Jesu ist heute in keiner Weise überholt. So, wie er die Dinge angepackt hat, kann man doch die Probleme des 20. Jahrhunderts nicht lösen. Seine Vorschläge sind doch für Realisten lächerlich. Sie befriedigen religiöse Bedürfnisse, aber man kann sie auf das moderne Leben nicht anwenden. Jedem Psychoklempner trauen wir mehr Erlösung der Welt zu als Jesus.

Johannes behauptet zwar: „Wir sahen Seine Herrlichkeit“ (Joh. 1,14). Aber am Karfreitag – was war das? Und der Eindruck beim Volke damals? Warum machte Jesus nicht einmal so viel Eindruck auf das Volk, dass sie ihn beim Pilatus freibaten?

Versuchen wir nicht eine nachträgliche Ehrenrettung Jesu. Wenn wir wirklich so beeindruckt sind von ihm, wie manche behaupten, warum gehören wir ihm nicht mit Leib und Leben – und Besitz, mit Portemonnaie? Wir schämen uns seiner. Es ist uns oft peinlich, in einem Atemzug mit dem Namen Jesu genannt zu werden. Damit kann man keinen Eindruck schinden in dieser Welt.

Wer zählt? Gott sagt: „Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“ Gott zählt ihn. Vielleicht hat Gott ein ganz anderes Kurssystem. Vielleicht gilt bei ihm, was bei uns nicht gilt. Vielleicht ist bei ihm wertlos, was bei uns zählt. Vielleicht gibt es Menschen, die bei Gott gar nichts zählen, obwohl sie in dieser Welt außerordentlich gut zahlen können. Und vielleicht gelten Sie bei Gott, obwohl Sie vor Minderwertigkeitsgefühlen vergehen.

Wenn Jesus vor Gott zählt, wer zählt dann noch?

2. Gute Bekannte.

Es heißt von Jesus, dass er voller Schmerzen und Krankheit gewesen ist. Es heißt wörtlich: „Ein Mann der Schläge“: und dann: „Gekannt von Krankheit.“ So ist der hebräische Wortlaut. Krankheit war ihm eng vertraut. Sie suchte ihn täglich auf. Die Schmerzen rückten nahe zu ihm hin. Im gleichen Maße rückten die Menschen ab.

Das ist seine Dauererfahrung: Er kann nicht, wie er möchte und wie er soll. Die Krankheit entkräftet, sie höhlt aus, sie entstellt. Wenn das aber wirklich so ist, dann hat der Knecht Gottes doch nie eine positive Bedeutung für die Gesellschaft gewonnen. Dann ist er doch auch nur eine Last. Dann ist er doch selber nicht mehr in der Lage, die Initiative zu ergreifen. Dann ist er doch nicht einmal mehr zur Mithilfe fähig. Dann zählt er doch auch in diesem Sinne nicht mehr.

Als Jesus unter dem Kreuzesbalken auf dem Weg nach Golgatha zusammenbricht, da ist er abgeschrieben. Nicht einmal das schafft er mehr. Jesus wird zum Pflegefall – im religiösen Sinne. Da denken sie alle: Mit dem kannst du nicht mehr rechnen, der hat genug mit sich selbst zu tun. Und so ist das Christentum eine Art Religion des Mitleides

mit dem machtlosen Jesus geworden. Die großherzigen Religiösen nehmen sich der Sache Jesu etwas an.

Aber die Dinge liegen ganz anders:

Dieser Schmerzensmann zählt vor Gott etwas. Er ist die Schlüsselfigur Gottes. Und er ist nicht ein Gespenst aus fernen Welten, das über der traurigen Wirklichkeit unseres Lebens schwebt, sondern er kennt, er zählt meine Schmerzen. Sie sind ihm sehr gut bekannt. Er lebt in meinen Schmerzen. Er kennt viel mehr Schmerzen, als ich je kennenlernen werde.

Und so kommt es, dass wir gerade deshalb mit ihm rechnen können, dass er gerade deshalb zählt, weil er so voller Schmerzen ist. Das ist das Tröstliche an Jesus!

3. Die Angst hinter der Verachtung.

Es heißt, dass er der Allerverachtetste und Unwerteste war. Die Männer rückten von ihm ab. Alle, die in dieser Welt zählen, wollen nichts mit ihm zu tun haben. Er wird nicht für voll genommen. Man versteckte das Gesicht vor ihm. Ihn anzusehen, war eine Zumutung, war eine geistige Beleidigung.

Dahinter steckt aber auch die Angst vor der Ansteckung. Wer in Kontakt mit diesem Geschundenen gerät, der scheint in Lebensgefahr zu kommen. Man versteckt sich vor dieser grauenhaften Wahrheit. So wird der Knecht Gottes gemieden. Er wird isoliert. Man will ihn ohnmächtig machen. Man will seine Auswirkungen verhindern.

Wenn es nämlich stimmt, dass dieser Elende plötzlich gezählt wird, dann heißt das zugleich, dass wir eingebildeten Pfauen nicht mehr gezählt werden. Dann gerät unser Bewertungssystem ins Schwanken. Dann stimmt bei uns was nicht mehr.

Deshalb wird Jesus als Beleidigung empfunden, deshalb frisiert man ihn um zum Idealisten, zum Revolutionär u.s.w., damit er wieder in unser Wertesystem hineinpasst, damit er uns bestätigt und uns nicht in Gefahr bringt. Hinter der Verachtung, die wir ihm angedeihen lassen, steckt letzten Endes die Angst, durch diesen Mann könnte die ganze verlogene Situation unseres Lebens aufgedeckt werden. Wir haben Angst vor der Wahrheit.

In Jesus macht Gott uns die Rechnung auf. Hier kommt heraus, wer in der Welt etwas zählt. Der Knecht Gottes, verachtet und geschändet – der allein zählt vor Gott.

Wenn wir das ernst nehmen, dann müssen wir die Rechnung, die wir mit der Welt aufmachen, ändern. Wenn Jesus etwas zählt, dann wird unser Leben nur zählen, wenn wir zu Jesus gehören.

Stellen wir uns illusionslos der Frage: Wer zählt?

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

VIII.

Das Unbegreifliche begreifen!

Jesaja 53,4a

Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen.

Fin Mathematikstudent erzählte mir, dass er in den ersten Semestern seines Studiums überhaupt nichts in den Vorlesungen verstanden habe. Er habe nur mitgeschrieben, was gesagt wurde und was der Professor an die Tafel schrieb. Erst später habe er angefangen zu begreifen.

Geht es nicht vielen mit dem Kreuz Jesu ebenso? Man hat da etwas auswendig gelernt und spricht es nach. Aber kann man in der modernen Welt denn so etwas wie Stellvertretung überhaupt noch nachvollziehen? Wovon hängt das übrigens ab, ob man das verstehen und nachvollziehen kann?

Wie sollte das überhaupt möglich sein, dass ich das Einzigartige begreifen kann? Wir suchen doch immer nach Parallelen in unserer Umgebung, um etwas einzuordnen und zu verstehen. Aber dann kann es ja eigentlich nie etwas grundsätzlich Neues geben. Außerdem gibt es zu dem Kreuz Jesu doch keine Parallelen in dieser Welt. Kann man es dann überhaupt erfassen?

Die Leute haben von Ostern an immer wieder plötzlich begriffen: Gewiss, er trug unsere Krankheiten . . .!

Das Unbegreifliche begriffen!

1. Wiedererkannt.

Unser Satz beginnt mit dem Ausruf „gewiss.“ Wir müssen uns das richtig plastisch vorstellen. Da sehen Menschen auf Jesus, den Gekreuzigten, und plötzlich rufen sie aus: „Das sind ja unsere Krankheiten und Schmerzen!“ Da blitzt es auf. Da erkennt jemand sein Schicksal wieder. Was uns anfangs so fremd erschien, gehört uns ja selbst. Aber welche Krankheiten sind das denn, die wir bei Jesus wiederfinden? Blinddarmentzündung? Jesus hat doch nicht alle Krankheiten gehabt, die Menschen erleiden. Vielleicht hat er auch einmal die Grippe gehabt. Aber was ist hier damit gemeint, dass er unsere Krankheiten trug?

Die Alliierten nannten 1944 alle verschleppten Personen, die sich nicht mehr ausweisen konnten, „DPs.“ Das war die Abkürzung für das englische „Displaced persons.“ Der englische Schriftsteller M. Muggeridge schreibt über die Kennzeichnung solcher

Personen: „Die plötzlich wie verloren in der Welt dastanden, ohne Staatsangehörigkeit, ohne festen Wohnsitz, ja vielfach sogar, ohne sich ausweisen zu können, nur in dem vagen Bewusstsein, dass man anscheinend der und der sei, von den und den Eltern zu der und der Zeit geboren, jetzt ein niemand und nirgendwo hingehend.“

Das ist die Krankheit unseres Lebens. Wir sind Fremde. Wir sind nicht zu Hause in dieser Welt. Und wo sollten wir sonst zu Hause sein? Wir sind ohne Kraft, aber voll Angst, im Sog der Dunkelheit genarrt von Illusionen, ausgebrannt von Enttäuschungen und Lüge, geschändet von übermächtiger Gewalt und Ungerechtigkeit. Und all dieses Elend der Welt erkenne ich in Jesus wieder. Alles hat sich an ihm ausgetobt. Er ist das Opfer dieser Welt geworden.

Aber was nützt uns das? Da hat sich doch nur einer mehr angesteckt an der Not dieser Welt. Das ist doch für die Leidenden kein Trost und keine Hilfe?

Mitleid ist sogar gefährlich. Wenn Gott mit uns Mitleid hat, dann ist das doch nur von oben herab von einer sicheren, unverletzlichen Position. Das nützt uns doch nichts, oder?

Gott hat kein Mitleid, sondern er leidet mit. Das ist kein ohnmächtiges Gefühl, sondern eine durchstoßende Aktion Gottes.

Der Hebräerbrief redet von dem Hohenpriester Jesus, der mitleiden kann mit unseren Schwachheiten, der unseren Dreck kennt. So vertraut ist Gott mit mir (Hebr. 4,15). Wo erkenne ich, mich denn wieder? In den Stars, den Mächtigen, den Philosophen dieser Welt? Ich erkenne mich wieder in dem Knecht Gottes am Kreuz. Und gewiss, er trug meine Krankheit und lud auf sich meine Schmerzen.

2. Anerkannt.

Gewiss! Tatsächlich! – Das ist auch der Ausruf eines peinlichen Wiedererkennens. Das ist so, als würden einem die bösen Folgen des eigenen Versagens vor Augen gestellt, oder als würden einem Gegenstände vorgelegt, an denen wir als Verbrecher überführt werden könnten. Mit dem Gekreuzigten wird sozusagen die Leiche vorgezeigt, mit der der Mörder überführt wird. Jetzt kann niemand mehr leugnen, jetzt kann man nicht mehr täuschen. Wir versuchen, das Beweismittel zu übersehen. Aber in unseren Augen leuchtet ein verräterisches Wiedererkennen. Es sind die Schmerzen, die wir zugefügt haben. Es ist die Ungerechtigkeit unseres Lebens, an der Jesus stirbt.

Unser Text redet von einem Zusammenhang von Schuld und Krankheit. Wir müssen dazu jetzt drei Dinge anmerken:

❶ Die Bibel erlaubt uns nicht, dass wir einen Zusammenhang von Schuld und Krankheit im einzelnen Leben aufrechnen.

❷ Und dennoch geht die Bibel davon aus, dass es einen grundsätzlichen Zusammenhang zwischen Schuld und Krankheit gibt. In der Schöpfung Gottes, die Gott sehr gut nannte, hatten Leid und Tod keinen Platz. Auch Krankheit ist ein Zeichen der gefallen Welt.

❸ Bei Jesus aber ist der Zusammenhang von Schuld und Leiden in direkter Weise aufzurechnen. Sein Leiden und Sterben ist direkte Konsequenz der Sünde, der Rebellion gegen Gott. Sein Leiden und Sterben ist Gericht Gottes. Er repräsentiert die zerstörte Schöpfung.

Wenn ich ihn begreife, heißt das, dass ich mich zu meiner Sünde bekenne. Ich gestehe, dass ich die Konsequenzen, die Jesus trug, verdient habe. Das ist die Anerkennung des Urteils über mein Leben. Damit fängt das Begreifen erst an.

Johannes sagt: „Wenn wir unsere Sünde bekennen, ist Gott treu und gerecht, dass er uns unsere Sünde vergibt . . .“ Dieses Anerkennen lässt sich durch kein Theologiestudium ersetzen. Hier muss Gott selber uns überführen.

3. Erkennt.

Es heißt hier: „Er trug.“ Das ist Vergangenheit. Das bekennen die, deren Krankheit Jesus weggetragen hat. Sie haben nicht nur ihre Krankheit und Schuld wiedererkannt, sie haben sie auch anerkannt und dann miterlebt, dass Jesus sie ja bereits weggetragen hat. Dazu hat er die Last auf sich genommen. Er tat es ja nicht, um sie umso wuchtiger auf uns zurückzuwerfen.

Es ist passiert! Deshalb steht zu Beginn des Satzes ein staunendes „Gewiss!“

Ich dachte, ich hätte das Problem noch vor mir. Ich war immer noch beschäftigt, meine Schuld zu verdrängen und zu vertuschen. Ich wollte die große Abrechnung meines Lebens immer noch hinausschieben. Ich wagte gar nicht, daran zu denken. Und nun plötzlich sehe ich, dass die ganzen Schwierigkeiten schon an mir vorbei sind. Er lud alles auf sich und trug sie weg.

Es heißt hier in unserem Text nicht, dass Jesus unsere Schuld hätte tragen können, und auch nicht, dass er sie heute noch tragen könnte. Hier ist auch nicht nur ganz allgemein geredet von Schuld und Krankheit, sondern: unsere, meine Schuld war dabei. Das ist geschehen. Ich darf das heute als meine Geschichte annehmen. Vergebung der Sünden annehmen heißt: ich tue nicht mehr so, als wäre meine Schuld am Kreuze Jesu nicht mitgetragen worden.

Nun noch einmal zu dem Begreifen des Unbegreiflichen. Nur was ich erfahren habe, das habe ich wirklich erkannt. Die Erkenntnis mancher Zusammenhänge wird deshalb verhindert, weil es uns so peinlich ist, neue Erfahrungen zu machen, um Zusammenhänge aufdecken zu lassen. Aufdeckung von Schuld ist den Menschen sehr peinlich, und deshalb kommen sie nicht zur Erkenntnis des Gekreuzigten. Jesus sagt einmal: „Wie könnt ihr glauben, die ihr Ehre voneinander nehmt? Aber die Ehre, die von dem alleinigen Gott ist, sucht ihr nicht“ (Joh. 5,44).

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

IX.

Vom Vorurteil zum Urteil.

Jesaja 53,4b.5a

Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber er ist um unserer Missetat willen verwundet und um unserer Sünden willen zerschlagen.

Was muss in dem Christus-Hasser Paulus für eine Veränderung vorgegangen sein! Er erzählt im Galaterbrief (Kap. 1), dass Gott seinen Sohn in ihm offenbart habe. Die Folge davon war eine unglaubliche Faszination durch das, was Paulus vorher grimmig hasste: eine Faszination durch das Kreuz.

Er erzählt selber, dass er den Galatern die Botschaft von Jesus gepredigt hat, indem er ihnen den Gekreuzigten vor die Augen malte (Gal. 3,1). Er hat die Sache mit dem Kreuz Jesu nicht notdürftig geschluckt, sondern das war ihm das Entscheidende an Jesus. Das Erleben des Paulus wird in unserem Text exakt wiedergegeben. Es ist der Weg vom Vorurteil zum Urteil.

Das Vorurteil ist tief im Menschen verwurzelt. Es ist schier unerschütterlich und allgewichtig. Und wir fragen uns: Wie kann man es überhaupt ausrotten? Offensichtlich reichen ein paar vernünftige Argumente nicht aus.

Unser Text zeigt uns die Geschichte der Überwindung des Vorurteils. Am Anfang heißt es: *Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre.* Dann fährt der Text fort: *Er aber ist um unserer Missetat willen verwundet . . .*

Vom Vorurteil zum Urteil

1. Das natürliche Vorurteil.

„Wir rechneten ihn als geschlagen.“ Diese Beurteilung schien absolut sicher zu sein. Sie war ganz selbstverständlich. Unwillkürlich drängte sie sich jedem gesunden Menschenverstand auf.

Geschlagensein hat einen doppelten Sinn: Einmal vordergründig, dass jemand mit einem Knüppel geschlagen wird. Und dann: Jemand erleidet eine Niederlage. Er ist k.o. Er ist besiegt. Er ist in seinem Anspruch klar widerlegt.

Wir befinden uns hier im Bereich allgemeingültiger menschlicher Regeln. Der Erfolg ist die einzige Rechtfertigung. Wer besiegt ist, scheidet aus. Wir nennen das: k.o.-System.

Vielleicht gibt es für den einen oder anderen noch ein Rückspiel, d. h. noch eine Gelegenheit, die Niederlage wettzumachen. Aber das ist schon eine sogenannte humane Gesellschaft, in der das möglich ist. Selbst dann noch sind wir von der Raubtiermoral geprägt. Für Verlierer veranstalten wir Gedenkfeiern, Kulte, Religionen. Nur die Sieger zählen.

Diese Art zu urteilen kommt unwillkürlich aus uns heraus. Das steckt in uns. So sind wir – wie man heute oft sagt – programmiert. Was so von uns selbst kommt, das empfinden wir als natürlich und gesund. Nur wer andere an die Wand drückt, hat recht. Darum kann Jesus uns nicht mehr gefährlich werden; denn er wurde an die Wand gedrückt. Mit ihm muss man sich nicht mehr so ernsthaft auseinandersetzen wie etwa mit einem Konkurrenten im Geschäftsleben.

Es gibt ein Interesse an Jesus, das ist geradezu höhnisch. Da wird Jesus als ein Hobby-Artikel benutzt. Er ist so etwas wie ein Ausgleichssportler. Man hat mal Lust, etwas ganz Verrücktes zu denken. Es ist ein Zeichen von Besonderheit, dass ich mir mal so etwas Religiöses leisten kann – natürlich immer unter der Voraussetzung, dass Jesus meinem Alltag nicht zu nahetritt. Wir behandeln ihn wie ein Raubtier ohne Zähne und Krallen.

Aber wenn all diese Grundeinstellungen Vorurteile sind? Wenn das Programm, das in uns steckt, falsch ist? Wenn unsere Selbstsicherheit unbegründet und vorschnell ist? Was dann?

Und die Bibel behauptet, dass alle Selbstverständlichkeit, mit der wir Gott leugnen, nur ein Kennzeichen unserer Gottesferne ist, also gerade eine Folge des entscheidenden Problems, an dem wir leiden. Wir benehmen uns so wie ein Blinder, wenn er sagen würde: ich glaube nur an das, was ich sehe.

2. Das religiöse Vorurteil.

„Gott hat ihn getroffen und gedemütigt,“ heißt es wörtlich in unserem Text.

Nach unserer natürlichen Auffassung ist Gott ja immer, mit den stärksten Bataillonen. „Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott.“ Das ist doch einer der Hauptsätze der natürlichen Religion des Abendlandes. Wenn das aber gilt, dann ist Jesus ausgeschaltet. Dann kann man nur noch mit Gott gegen Jesus argumentieren. Das ist damals wie heute geschehen, und es ist die sicherste Methode, um sich Jesus vom Leibe zu halten. Man kann zu fromm sein, um Christ zu werden.

Die Leute damals sagten: Jesus muss als Prophet doch die Huren und Schieber durchschauen. Wenn er sich mit solchen Leuten kritiklos einlässt, dann widerlegt er sich selbst.

Oder man sagt: Leiden und Sterben ist doch immer ein Stück Gericht Gottes. Dass Jesus in der Weise hingerichtet wird, widerlegt ihn doch. Oder es hieß und heißt noch heute: Es ist geradezu unsittlich, von Stellvertretung und Vergebung der Sünden zu reden. Jeder muss doch für sich selber geradestehen. Wo bleibt denn da die Verantwortung des Menschen für sein Leben? Gott wäre ja unmoralisch, wenn er es zuließe, dass wir unserer Verantwortung enthoben würden.

Dauernd wird mit Gott gegen Jesus argumentiert. Viele können mit Jesus nichts anfangen, eine allgemeine Gottesvorstellung aber möchten sie gerne pflegen.

Nun aber stellt sich Gott in Jesus Christus uns vor. Merkwürdigerweise aber wissen wir schon immer vorher, wer Gott ist und wie er nicht ist. Woher wissen wir das eigentlich?

Es gibt sogar christliche Vorurteile. Da wird Jesus nach den zeitgemäßen Erfordernissen umkonstruiert. Die einen drücken ihm ein Maschinengewehr anstatt des Kreuzes in die Hand. Die anderen machen ihn sozusagen zum Oberkirchenrat und erklären, dass er so harmlos wie die Kirche des Abendlandes sei.

Es gibt ein Gift, das lähmt die Atmung und das Gehirn. Das religiöse Vorurteil ist solch ein Gift. Deshalb kehren die Religiösen am schwersten um. Wir machen allzu leicht Jesus auf fromme Weise unschädlich.

3. Das Urteil inklusiv.

Auf Speisekarten liest man seit einiger Zeit: „Mehrwertsteuer und Bedienung incl.“ Der Betrag für Mehrwertsteuer und Bedienung ist im Preis schon inbegriffen. Wir haben in unserem Text ein Urteil über unser Leben vorliegen, in dem zugleich ein Urteil über Jesus inbegriffen ist. Wir wollen das erklären.

Ein betrunkenen Karnevalist fuhr die Eltern mehrerer Kinder zu Tode. Seine Schuld mussten andere ausbaden. Da packt uns die berechtigte Wut über solche Ungerechtigkeit.

Warum sind wir angesichts des Kreuzes Jesu nicht ähnlicher Empfindungen fähig? Unsere Rebellion, unsere Verfehlungen machen Jesus kaputt.

Und wenn nun jemand anfängt, das zu begreifen, und sein Vorurteil über Jesus sich verflüchtigt, dann taucht merkwürdigerweise nicht sofort ein neues positives Urteil über Jesus auf. Zuerst einmal schiebt sich ein erschreckendes Urteil über uns selbst in den Vordergrund. Zunächst einmal erkenne ich, wie schuldig ich bin, dass der unschuldige Sohn Gottes an meiner Stelle sterben musste. Die ganze Scheußlichkeit meines Lebens wird mir plötzlich bewusst. Der Gekreuzigte spricht mir mein Urteil.

Aber in diesem Urteil über mein Leben ist das Urteil über Jesus inbegriffen. Das liest sich wie eine Proberechnung. Das Urteil über Jesus ist nur dann richtig, wenn es zugleich ein Urteil über uns selbst wird. Wenn ich nicht meine Verlorenheit vor Gott erkenne, habe ich noch gar nicht begriffen, was am Kreuz Jesu passiert. Dann stecke ich immer noch in meinen religiösen oder nicht religiösen Vorurteilen. Wenn ich etwas von diesem Kreuz begreife, dann zerbricht sofort meine Selbstgerechtigkeit.

Nun müssen wir aber nicht versuchen, dieses ungerechte Leiden und Sterben Jesu zu verhindern oder rückgängig zu machen. Das darf so sein. Das will Gott so. Er will an meine Stelle treten. Ich darf das Urteil über mich annehmen und zugleich ein neues Urteil über Jesus gewinnen.

Jeder von uns müsste sich eigentlich in einem der beiden Teile unseres Textes wiederfinden. Entweder gehören wir zu den Leuten, die sagen: „Wir hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre . . .“ Oder wir gehören schon zu denen, die begriffen haben: „Er aber ist um unserer Missetat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen.“

In welcher Satzhälfte finden Sie sich wieder?

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

X.

Verständnislose Fragen.

Jesaja 53,5b

Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt.

Der dänische Philosoph und Christ Sören Kierkegaard hat geschrieben: „Wenn ein Mann Zahnweh hat, sagt die Welt ‚armer Mann‘; wenn einem Mann die Frau untreu wird, sagt die Welt ‚armer Mann‘; wenn ein Mann in Geldverlegenheit ist, sagt die Welt ‚armer Mann.‘ – Wenn es Gott gefällt, in geringer Gestalt in dieser Welt leiden zu wollen, sagt die Welt ‚armer Mensch‘: Arme Welt!“

Die wichtigste Aktion der Weltgeschichte wird heute selbst von Christen zum „kalten Kaffee“ erklärt. Stellvertretendes Leiden und Sterben Jesu – was soll das? Offensichtlich herrscht eine tiefe Ratlosigkeit auch in den Kirchen. Es gab jetzt große Kirchenkonferenzen, auf denen man die Uneinigkeit der Christen über dieses Thema „bestaunen“ konnte.

Zwar werden heutzutage in den großen medizinischen Forschungszentren handwarme Leichen für Patienten ausgeschlachtet, damit diese mit fremden Organen weiterleben können. Wir erfahren also dauernd, wie jemand zugunsten eines anderen stirbt.

Zwar reißt die Kette der Geiselmorde nicht ab. Unschuldige müssen stellvertretend für andere leiden und sterben. Aber wir erklären dennoch die Stellvertretung durch das Leiden und Sterben Jesu zum überholten Mythos. Führt denn keine Brücke aus unserer Welt zu diesem Geschehen am Kreuz?

Drei verständnislose Fragen

1. *Notwendigkeit: Muss das dann sein?*

Stellvertretung: ist das nur notwendig, wenn ich etwas selber nicht mehr leisten kann? Genau an dieser Stelle setzt unsere Verständnislosigkeit gegenüber dem Kreuzestod Jesu ein.

Wir sind zwar sicherlich einig, dass der Mensch zum Thema „Leben“ etwas Nachhilfeunterricht braucht. Wer wollte schon sagen, dass wir alle Probleme der Welt zur Zufriedenheit lösen?

Nun ist das ja auch sonst unter Verbrechern üblich, dass man seine Schuld mit großartig gespielter Ahnungslosigkeit tarnt. Vielleicht kann man die ganze Geschichte auch

mit Frechheit überspielen. In dem Maße, wie man sich über die Sünden anderer empört, bleibt man vielleicht selber ungeschoren. Man äußert sich leidenschaftlich in Forderungen nach Gerechtigkeit und lenkt so erfolgreich vom eigenen Versagen ab. Feine Methode, anderen Sand in die Augen zu streuen.

Die Bibel sieht unsere Situation anders: Wir sind für Gott und für die Welt Gottes unerträglich geworden. Das bedeutet im Grund Sünde. In unserer Loslösung von Gott, in unserer Selbstherrlichkeit zerstören wir uns selbst und die Welt. Kampf gegen Gott bedeutet immer auch zugleich Selbstverneinung des Menschen, weil wir damit automatisch unter die tödliche Reaktion Gottes, unter sein Gericht geraten. Das ist unsere Lage.

Nur wer die Verzweiflung des Kain kennt, begreift auch, wie notwendig der Kreuzestod Jesu ist: „Meine Sünde ist zu groß, als dass sie mir vergeben werden könnte.“ Oder in einer anderen Übersetzungsmöglichkeit: „Meine Strafe ist zu schwer, als dass ich sie tragen könnte.“ Kain weiß, dass er unter dem Gericht Gottes praktisch vogelfrei ist. Er hat sein Leben verwirkt. Das ist unser gemeinsames Schicksal, die wir ohne und gegen Gott leben wollen. Da drehen wir nichts mehr dran. Da hilft uns keine religiöse oder moralische Nachhilfestunde. Ja, wir können uns selber nicht mehr helfen, auch nicht mit Nachhilfe. Wir sind auf Stellvertretung durch jemand anders angewiesen, oder wir haben keine Chance mehr.

Wenn Sie nun fragen: „Was ist das denn für ein grausamer Gott, der so mit uns umgeht?“ dann antworte ich ihnen mit dem Wort eines großen Theologen, Martin Kähler: „Wir sind Gott seinen Zorn wert.“ Gott nimmt uns immerhin so ernst, dass er uns auch bei unserer Rebellion, bei unserem Nein gegen ihn behaftet.

2. Möglichkeit: Kann das überhaupt sein?

Wir erleben in der Welt einige Beispiele von menschlicher Stellvertretung. Das in unseren Tagen berühmteste ist wohl Pater Kolbe, der im KZ stellvertretend für einen anderen den Hungertod auf sich nahm.

Unerhörte Szene, wie einer aus freien Stücken bittet, an Stelle des anderen das grausame, qualvolle Sterben erdulden zu dürfen.

Aber andererseits machen wir auch die Erfahrung, dass es uns völlig unmöglich ist, für einen anderen einzutreten, gerade da, wo wir es am liebsten praktizieren möchten. Haben Sie das schon einmal durchgemacht, dass Sie einem Menschen die Schmerzen abnehmen wollten, den Sie besonders liebten? Da leiden Eltern daran, dass sie nicht an Stelle ihres Kindes treten und ihm das qualvolle Leiden abnehmen können. Aber es ist tatsächlich nicht möglich. So heftig wir das auch wünschen, wir können oft nicht die Not des anderen übernehmen.

Hier liegt ein Grund dafür, dass wir es uns nicht vorstellen können, wie die Striemen Jesu uns heilen sollten. Wie ist das möglich?

Die Voraussetzung dieser Erfahrung der Stellvertretung, die uns in Jesaja 53 bezeugt ist, liegt in folgender Tatsache: Jesus wird mit dem Menschen, der sich im Vertrauen an ihn hängt, eine Person. Er ist dann mit uns und wir mit ihm. Eine solche Gemeinschaft ist unter Menschen völlig unmöglich. Selbst in der engsten menschlichen Gemeinschaft bleiben wir zwei Personen. Im Verhältnis zu Jesus ist das anders. So kann Paulus sagen,

dass er mit Christus gekreuzigt ist und dass Christus in ihm lebt. Bei dieser totalen Lebensgemeinschaft ist auch eine unvergleichliche Möglichkeit der Stellvertretung gegeben.

Da bezahlt nicht ein Unbekannter meine Zechschulden, Jesus steigt in mein Leben ein. Oder vielmehr: ich darf in sein Sterben und Auferstehen mit einsteigen. Dadurch wird Stellvertretung möglich. Sein Tod gilt als mein Tod. Ich habe in vollem Maße Anteil an seinem neuen Leben.

3. Auswirkung: Was kommt dabei heraus?

„. . . auf dass wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt.“ Was ist das denn: Heilung und Frieden?

Der Friede ist u. a. eine Ausrede, um mal wieder Krieg zu führen. So sagt z. B. Mao: „Wer das Gewehr nicht will, der muss zum Gewehr greifen.“ Und genau das ist ja auch der Grundsatz der Abschreckungsstrategen. Bleiben wir nicht bei dieser menschenverachtenden Argumentation! Was bedeutet Heil, Heilung, Frieden? Was kommt bei der Stellvertretung durch Jesus denn wirklich heraus?

Friede bedeutet für viele zunächst einmal nur Beruhigung des Gewissens. Nun ist das sicherlich eine große Sache, wenn ein gehetzter Mensch zu einer neuen Harmonie und Geborgenheit findet. Aber der Friede, den Jesus schenkt, bedeutet ja schließlich nicht das große Schlafengehen nach dem Motto: „. . . säuselt Friede nieder . . .“

Friede ist doch vor allen Dingen eine neue Bewegungsfreiheit, endlich wieder Aufbau, Möglichkeit zur sinnvollen Arbeit. – Der Krieg lähmt. Auch der Kriegszustand mit Gott lähmt uns in der Entfaltung aller Möglichkeit. Wir müssen alle Kraft in die Selbstrechtfertigung vor Gott, in die Selbstverteidigung gegen Gott hineinstecken. So wird alle Energie verpulvert. Was also dabei herauskommt, wenn Jesus für uns stellvertretend eintritt: Wir dürfen endlich unser Leben wieder sinnvoll gestalten. Er gewährt uns Bewegungsfreiheit.

Auch Heilung bedeutet ja, dass ich wieder gesunde Glieder habe, mit denen ich etwas anfangen kann. Ich bin nicht mehr ans Bett gefesselt, ich darf mich bewegen. Heilung unseres Lebens ist die Auswirkung der Stellvertretung durch Jesus. Er bewirkt, dass wir uns wieder bewegen können hin auf das Ziel der Verbindung mit Gott.

Frieden bedeutet mehr als Waffenruhe. Gott hört nicht nur auf, uns mit seinem Gericht zu bedrohen. Er versöhnt sich mit uns. Friede ist mehr als gebremster Hass. Er bedeutet, dass Gott sich uns zuwendet, mit uns sprechen will, dass er uns Anteil an seiner Kraft geben will.

Wann habe ich eigentlich die Stellvertretung im Kreuzestod Jesu begriffen? Wenn ich diese Stellvertretung für mein Leben ergreife. Wodurch ergreife ich sie? Indem ich z. B. die Worte des Propheten zu meinen eigenen mache und im Blick auf den Gekreuzigten im Dankgebet bekenne: „Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt.“

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XI.

Sein und Werden.

Jesaja 53,6

Wir gingen alle in die Irre wie Schale, ein jeder sah auf seinen Weg. Aber der Herr warf, unser aller Sünde auf ihn.

Rudolf Augstein beschließt sein christentumkritisches Buch „Jesus Menschensohn“ mit den Sätzen: „Du sollst dir von Gott kein Bildnis machen“, heißt in unserer Sprache: Du sollst nicht wissen können, wer du bist und was aus dir wird.“ Und Augstein stellt es dann, als eine große Leistung des Menschen hin, dass er sich auf diese Erkenntnis beschränkt. Aber vielleicht fällt die gar nicht so schwer. Vielleicht sind wir sogar sehr interessiert an dieser Antwortlosigkeit. Vielleicht schätzen wir diese unverbindliche Art, nicht wissen zu müssen, wer wir wirklich sind und was wirklich aus uns wird. Letztlich nur uns selbst verantwortlich, leben wir dann so, wie es uns passt.

Ich möchte dagegen die Erkenntnis eines englischen Publizisten, M. Muggeridge, setzen: „Gibt es einen Gott? Ich für meine Person wäre sehr glücklich, wenn ich diese Frage nachdrücklich verneinen könnte. Meiner Natur nach würde ich mich gerne damit abfinden, was diese Welt uns anzubieten hat, und jeden Gedanken an einen göttlichen Plan oder Ratschluss sowie an eine Gottheit, die ihn ausführt, als Wunschdenken oder Wichtigtuerei der Spezies Mensch abtun . . . Mich hat nie nach einem Gott verlangt; ich habe von mir aus niemals einen Gott gefürchtet oder mich vor die Notwendigkeit gestellt gesehen, einen Gott zu erfinden. Dennoch sehe ich mich leider zu dem Schluss veranlasst, dass Gott von sich aus nach mir verlangt. – Gott ist mir auf den Fersen wie ein himmlischer Jagdhund. Ein Schatten fällt auf alle meine kleinen Picknicks, die ich im Sonnenschein veranstalte, so dass es kühl wird; er beraubt meine Speisen ihres Aromas, meine Gespräche ihres Glanzes, meine Vergnügungen ihrer Lust.“

Aber, ob uns das nun bequem oder unbequem vorkommt – unser Text sagt uns, wer wir sind und was aus uns wird. Wir sollen das wissen können.

Wer wir sind und was aus uns wird

1. Der Schuss ging nach hinten los.

Am Anfang steht eine niederschmetternde Erkenntnis: Wir haben uns alle geirrt. Der Unterschied zwischen Jesus und uns besteht darin, dass wir auf unseren eigenen Weg sehen, er aber ist ganz mit uns beschäftigt.

Wir ziehen aus unserem Wohlergehen die Folgerung, dass wir mit Gott im reinen sind, falls es Gott überhaupt gibt. Wir sind ja schließlich mit dem Leben zufrieden, und das ist für die meisten von uns der Maßstab für ein richtiges Leben. Wenn man doch halbwegs zufrieden ist, was soll man mehr?

Aber Jesus kann nicht wirklich die Schlüsselfigur Gottes sein. Es geht ihm schlecht. Er war nicht erfolgreich, sondern er wurde geschändet. Das spricht doch letzten Endes – so bedauerlich die ganze Sache im einzelnen ist – gegen ihn.

Und hier liegt der große Irrtum.

Unsere Zufriedenheit mit uns selbst beweist nur eins: dass wir keinen Blick für den Weg des anderen haben. Der Prophet sagt von uns: „Jeder sah auf seinen Weg.“ – Denn jeder, der einen Blick für den Weg des anderen hat, ist nicht mehr zufrieden mit sich. Er muss sich herausgefordert fühlen. Er kann nicht mehr nur nach dem eigenen Wohlergehen fragen. Wenn er sogar den notvollen Weg des anderen mitgehen will, dann gerät er in dessen Schwierigkeiten, dann kommt er vielleicht sogar unter die Räder, in jedem Fall aber in die Not und das Leiden des anderen. Man kann einen Ertrinkenden kaum retten, ohne selbst dabei nass zu werden. Wir sehen nur auf unseren Weg, und das heißt im Klartext ganz brutal: Wir bleiben schuldig, was der andere neben uns braucht.

Jesus ist es nicht schuldig geblieben. Deshalb ist er so geschändet. Deshalb ist er so unansehnlich.

Der Schuss geht nach hinten los. Mein Hauptargument gegen Jesus wird zur Anklage gegen mich. Sein Leiden stellt mich bloß, der ich nur auf meinen eigenen Weg geschaut und keinen Blick für das Leiden und die Not meines Nachbarn gehabt habe.

Das sind wir: „Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeist, ich bin durstig gewesen, ihr habt mir nichts zu trinken gegeben. Ich bin nackt gewesen, ihr habt mich nicht gekleidet. Ich bin krank und gefangen gewesen, ihr habt mich nicht besucht.“ Das sind wir. Das sollen wir begreifen.

2. *Aufatmen beim Rückblick.*

In unserem Bericht spüren wir noch das Entsetzen über die schauerliche Entdeckung: „Wir gingen ahnungslos in die Irre.“

Der hebräische Ausdruck für Sünde – Avon – bedeutet zunächst Verfehlung. Das kann einem noch nachher den Angstschweiß ausbrechen lassen: Man hat fromm – moralisch gelebt und doch das Ziel verfehlt.

Aber während wir noch ahnungslos unseren eigenen Weg gingen, machte Gott, dass unsere Verfehlungen insgesamt Jesus trafen. Die ganze zerstörerische Gewalt der Sünde tobte sich an ihm aus. Eine Lawine stürzte auf ihn, zermalmte ihn, zerbrach ihn. Dadurch aber kommt die Lawine zum Stillstand. Sie muss den Widerstand haben, damit ihre Energie vernichtet wird.

Staunen, Bestürzung, Erschrecken packt den, der das begreift. Aber dann folgt auch ein Aufatmen: ich bin verschont geblieben!

Welch ein Wahnsinn wäre es zu glauben, wir könnten uns gegen die Lawine stemmen! Wer das meint, hat nicht begriffen, was Gericht Gottes ist.

Diese Ahnungslosigkeit allein lässt uns auch so ruhig leben. Wir sind total gebannt von uns, von unserem Glanz, von unseren Nöten. Ahnungslos egoistisch leben wir in praktischer Rebellion gegen Gott. Das ist im Grunde eine Selbstmordaktion. So sind wir.

Aber wir sollen aufatmen können! Die Lawine der Zerstörung hat Jesus getroffen und ist an ihm zum Stillstand gekommen. Wir dürfen frei leben.

3. Die neue Wir-Erfahrung.

Wir leben in der Gegenwart in einem merkwürdigen Widerspruch. Auf der einen Seite möchten wir gerne Individualisten sein. Wir haben viele schlechte Erfahrungen mit der Gemeinschaft gemacht. Die Marschkolonnen marschieren unbedenklich den falschen Weg. Der gemeinschaftliche Selbstbetrug lauert immer da, wo Menschen sich mit zu viel Stimmung zusammenrotten.

Aber trotzdem sind wir auch von einer großen Sehnsucht nach einem Gemeinschaftserlebnis erfüllt. Die Gruppe scheint heute das Heilmittel Nr. 1 zu sein. Der Prophet vermittelt uns in unserem Text eine ganz neue Wir-Erfahrung.

❶ Wir erleben die Gemeinschaft derer, die ihr Leben verfehlt haben. Alle Zerstreuten, die einander vorher nicht sahen, weil jeder auf seinen Weg achtete, treffen sich. Wir erleben eine Schicksalsgemeinschaft. Wir waren von Gott losgerissen und hatten deshalb auch keine Verbindung zueinander. Denn die Leitung durch den Hirten und das Zusammenbleiben der Herde bedingen sich. Wir lebten in Selbstzufriedenheit isoliert. Oder Angst und Hetze trieben uns in die Einsamkeit.

❷ Aber dann heißt es: „Der Herr warf unser aller Sünde auf ihn.“ – Unser Schicksal hat den gleichen Lauf genommen. Das ist ein ganz neues Wir-Erlebnis.

Wo diese Erfahrung gemacht wird, da entsteht die Gemeinde Jesu Christi. Da werden soziale und menschliche Schranken nicht mehr letztlich respektiert. Man kann die Sache auch umdrehen: Wo keine Gemeinschaft entsteht, da hat man die Erfahrung mit dem gekreuzigten Herrn überhaupt noch nicht gemacht. Denn am Kreuz Jesu entdeckte ich die Gemeinsamkeit unserer Verlorenheit und die Gemeinsamkeit der Rettung durch die Stellvertretung Jesu. Wir sollen wissen, wer wir sind und was aus uns wird.

Du nimmst auf deinen Rücken
die Lasten, die mich drücken
viel schwerer als ein Stein;
du wirst ein Fluch, dagegen
verehrst du mir den Segen;
dein Schmerzen muss mein Labsal sein.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XII.

Warum schweigt Jesus?

Jesaja 53,7

Als er gemartert wurde, litt er doch willig und tat seinen Mund nicht auf wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird; und wie ein Schaf, das verstummt vor seinem Scherer, tat er seinen Mund nicht auf.

Wir können das Kapitel 53 aus dem Propheten Jesaja nicht lesen, ohne eine wichtige Szene aus dem Neuen Testament immer mit im Blick zu haben. Ein nubischer Finanzminister war auf seiner Suche nach der Wahrheit, nach Gott und nach einem erfüllten Leben auch in den Tempel Jerusalem gekommen. Eigentliche Antwort hatte er nicht gefunden. Aber er hatte sich eine Jesaja-Rolle gekauft. Damals wurden die Texte ja nicht in Büchern geschrieben, sondern auf fortlaufende Papyrus- oder Pergamentstreifen, die aufgerollt wurden. Auf der Rückreise liest der Finanzminister in dieser Jesaja-Rolle. Gott hat den Philippus, einen Mitarbeiter der ersten Gemeinde Jesu Christi in Jerusalem, auf den Weg geschickt. Er geht neben dem Wagen her, auf dem der Finanzminister fährt. Er hört, was er liest. Er fragt: „Verstehst du auch, was du liest?“ – Der Minister: „Wie soll ich, wenn mich nicht jemand anleitet?“ Und dann wird uns berichtet, dass er gerade den Text von Jes. 53, 7 und 8 las, also das Stück, das wir heute vor Augen haben.

Und dann kommt die entscheidende Frage des Ministers und die wichtige Reaktion des Philippus: „Ich bitte dich, von wem redet der Prophet solches – von sich selber, oder von jemand anders? – Philippus . . . fing mit diesem Wort der Schrift an und predigte ihm das Evangelium von Jesus.“

Im Grunde haben wir heute mit unserm Text dasselbe vor. Wir möchten gerne Jesus verkünden anhand des Textes aus Jesaja 53,7. Wir stellen heute die Frage: Warum schweigt Jesus?

Warum schweigt Jesus?

1. Schweigen heißt zustimmen.

Er wurde gemartert, das heißt misshandelt. Genau bedeutet das hebräische Wort so viel wie gedrängt, angetrieben werden. Da stand jemand mit der Sklavenpeitsche hinter ihm und schlug auf ihn ein. Und er litt willig. Er beugte sich, er gab nach, er tat seinen Mund nicht auf gegen dieses Unrecht.

Judas und Petrus hat das geärgert, dass Jesus so viel eingesteckt hat.

Manchmal hat Jesus seine Gegner im Gespräch großartig abserviert. Er hat ihnen den Marsch geblasen. Die Rede über die Schriftgelehrten und Pharisäer in Matthäus 23 ist eine Hohe Schule der Ironie. Er hat oft die Autoritäten dem Gelächter preisgegeben. Jetzt aber – in der Leidensgeschichte – ist er stumm.

Nur einmal antwortet er einem Mann, der ihn schlägt: „Habe ich übel geredet, so beweise, dass es böse sei; habe ich aber recht geredet, warum schlägst du mich?“ (Joh. 18,23). Aber das klingt eher wie ein seelsorgerlicher Rat an einen Kleinschreier, der auch die Gelegenheit wahrnimmt, mitzuprügeln.

Müssten wir nicht von Jesus erwarten, dass er sich auf der ganzen Front gegen das ihm zugefügte Unrecht auflehnt? Er muss für das Recht eintreten! Schweigen heißt doch kapitulieren! Das heißt doch im Grunde mitzuhelfen, dass das Unrecht siegt. Die Ankläger sehen im Schweigen Jesu doch die Berechtigung ihrer Handlung. Die Leute sagten sicherlich damals wie heute: „Es muss doch etwas daran gewesen sein, sonst hätte er doch geredet, als man ihn fragte!“

Die Bibel sagt, dass der Stachel des Todes die Sünde ist. Dieser Stachel ist sozusagen die Nilpferdpeitsche, mit dem die Sklaven geschlagen werden. Jesus bekommt als Sklave dieses Behandlung zu spüren. Es heißt ja von ihm: „Er nahm Sklavengestalt an . . .“ (Phil. 2).

Nein, wir erleben keine Selbstverteidigung Jesu. Schweigend nimmt er das Gericht auf sich, und das bedeutet Zustimmung zum Gericht Gottes, zum Urteil Gottes.

Nun die Frage: Von wem redet der Prophet? Philippus antwortet dem Finanzminister: Von Jesus. Er stimmt dem Gericht Gottes zu. Aber er hat es doch nicht verdient, mir gilt es doch! Jesus hört mit aller Selbstverteidigung auf und nimmt als der Unschuldige meine Schuld und das Gericht Gottes auf sich. Dann sollte ich auch aufhören mit aller Selbstverteidigung, die ich doch nicht durchbringen kann. Schweigen heißt zustimmen: Ja, Herr, du hast recht mit deinem Urteil. Alle Rechtfertigung meines Lebens vor Gott ist Lüge. Das ist das erste, was uns der schweigende Jesus lehrt.

2. Wie betäubt.

Es gibt eine Erfahrung von Leid und Schrecken, die bringt einen völlig zum Schweigen, die verschlägt einem völlig die Sprache. Im Psalm 38,14 und 15 hören wir einen Verfolgten und Verlassenen in seiner Angst stammeln: „Ich bin wie taub und wie ein Stummer, der seinen Mund nicht auftut. Ich muss sein wie einer, der nicht hört und keine Widerrede in seinem Munde hat.“

Da ist keine Kraft mehr zum Wehren und zum Protestieren. Da ist jemand ganz in die Ecke getrieben. Alle Wege sind ausprobiert und versucht. Da spielt sich nichts mehr ab.

An diese Stelle der Ausweglosigkeit geht Jesus.

Ich denke, dass viele von uns Leute sind, die noch viele Wege vor sich sehen. Sie haben noch viele Möglichkeiten, die sie durchspielen wollen. Sie haben durchaus Erfolgserlebnisse gehabt, oder nicht?

Der nubische Finanzminister, der unseren Text damals auch las, war auf dem Heimweg der Sehnsucht. Er war nach Jerusalem gekommen, um die große Antwort zu

finden. Wahrscheinlich war Jerusalem nicht sein erstes Ziel gewesen, bei dem er Antwort auf seine Fragen zu finden hoffte. Wahrscheinlich kannte er schon diese schrecklichen Rückwege aus der Sackgasse, auf denen er nicht klüger war als vorher. Ob er noch viele Möglichkeiten vor sich sah? Ob er noch viele Wege hatte, die er gehen wollte? Wir wissen es nicht.

Jetzt aber begegnet er dem, der an seine Stelle in die Ausweglosigkeit getreten ist.

Zunächst einmal sollen wir diese Tatsache begreifen, dass Gott für uns in die Sackgasse geht. Dass Jesus wie betäubt schweigt, bedeutet, dass er in der Ausweglosigkeit des verfehlten Lebens unter dem Gericht Gottes steckt. Erkennen wir uns wieder in ihm? Wenn wir erkennen, dass er an unserer Stelle ist, dann ist der Anfang schon gemacht, dann begreifen wir auch, dass er der Ausweg aus unserer Sackgasse ist, dass er die Antwort auf unsere Sehnsucht ist.

3. Haarsträubende Bereitwilligkeit.

In unserem Text wird ein doppeltes Bild gebraucht. Zunächst geht es um ein Opferlamm. Das junge Tier wird ahnungslos zur Schlachtbank geführt. „Denn ich war wie ein argloses Lamm gewesen, das zur Schlachtbank geführt wird, und wusste nicht, dass sie gegen mich beratschlagt hatten.“ So sagt einmal Jeremia (11,19). Er wurde von den Männern aus Anathoth überfallen.

Dieses Bild soll als erstes beschreiben, was Jesus widerfährt. Er geht so selbstverständlich, so bereit und ohne Widerstand den Weg des Leidens für uns, dass man den Eindruck von ahnungsloser Bereitwilligkeit hat. Man ist geneigt zu sagen: „Wenn der wüsste, was ihn erwartet . . .“ Er weiß – und geht doch mit einer grenzenlosen Bereitwilligkeit.

Das zweite Bild in unserem Text ist das Schaf, das sich geduldig scheren lässt. Ich habe leider noch keine Schafschur mitgemacht. Meine ganze Anschauung bezieht sich auf Beobachtungen beim Frisör. Ich dachte immer, die Schafe würden bei der Schur wie verrückt blöken. Aber vielleicht ist das auch eine Temperamentsfrage und bei den Schafen unterschiedlich. In unserem Text ist vorausgesetzt, dass die Schafe in einer blöden Geduld sich stille verhalten, wenn sie geschoren werden. Es ist ja wirklich eine blöde Geduld; denn das Schaf hat nichts davon. Der Besitzer hat den Profit.

Dieses Bild ist abstoßend für einen Menschen, der etwas auf sich hält. Nur stillhalten, um sich ausbeuten zu lassen, das ist doch etwas Schreckliches. Das ist eine unerhörte Zumutung.

Genau! Gerade das soll an Jesus deutlich werden. Er lässt sich das zumuten. Er lässt sich bereitwillig von uns ausbeuten. Er hält still, um mit seinem Leiden und Sterben total für uns da zu sein. Das Opferlamm und das Schaf – beide sind keine schmeichelhaften Vergleiche für Jesus. Aber so anstößig und schockierend sie sind, können sie uns doch deutlich machen, wie unerhört die Bereitwilligkeit Jesu ist, sich für uns ans Kreuz schlagen zu lassen.

Wenn uns das nicht aufschließt, dass wir nun unser Leben ihm ausliefern, was soll noch passieren?

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XIII.

Kostbare Lumpen.

Jesaja 53,8

Er ist aus Angst und Gericht weggenommen. Wer aber kann sein Geschick ermessen? Denn er ist aus dem Lande der Lebendigen weggerissen, da er für die Missetat meines Volkes geplagt war.

Was den Freunden der Bibel oft Schmerzen bereitet und ihre Verächter mit hämischer Freude erfüllt, das ist die brüchige Gestalt der Bibel.

Jesus selber ist das Wort Gottes. Es hat jemand einmal gesagt, dass die Bibel die Lumpen seien, in die er eingewickelt wurde im Stalle zu Bethlehem. Aber dann sind es heilige Lumpen!

Mit unserem Textwort aus Jesaja 53,8 haben wir wirklich Verstehensschwierigkeiten, und zwar liegt das in den verschiedenen Übersetzungsmöglichkeiten des hebräischen Wortes „dor“ begründet. Dieses Wort bedeutet soviel wie Geschlecht, Menschenalter, Generation. Es kann sowohl den Zeitraum, als auch die Menschen, die in dem Zeitraum leben, bezeichnen. Daraus ergeben sich vier verschiedene Übersetzungsmöglichkeiten.

Kostbare Lumpen

1. Wer kann es ermessen?

Luther übersetzt unseren Text: „Wer kann sein Geschick ermessen?“ Hier bedeutet „dor“: das, was in einem Menschenzeitalter passiert. Der Prophet ist verzweifelt. In diesem Kapitel hat er schon mit vielen neuen Worten und Bildern das Leiden des Knechtes Gottes beschrieben. Immer noch hat er den Eindruck, dass die Hörer wie Ochsen vor dem Berg stehen. Vielleicht empfindet er es selber so. Vielleicht hat er selber den Eindruck, dass er das letzte Geheimnis dieses Leidens noch gar nicht begriffen hat. Wem geht es nicht so, der vor dem Kreuze Jesu steht?

Wenn wir die Rettungstat Gottes im Kreuze Jesu mit unseren Worten beschreiben, dann verkommt sie doch unversehens zu einem blassen Dogma, das Menschen langweilt. Wir können doch gar nicht ausloten, was das Gericht eigentlich ist, das Jesus am Kreuz getroffen hat.

In unserm Text wird von der Angst Jesu geredet. Vielleicht haben wir dazu am ehesten noch einen Zugang. Aber haben wir damit schon begriffen, was Jesus zugestoßen

ist? Und erst recht, wenn wir hören, dass er „für sein Volk gestorben“ ist. Das sind doch in unserem Munde Phrasen.

Ermessen können wir doch nur, was wir selber durchgemacht haben. Deshalb tun wir uns doch mit dem Schicksal Jesu so schwer. Das haben wir nicht durchgemacht. Man kann doch nur zwei verschiedene Folgerungen aus diesem Tatbestand ziehen. Entweder schrecken wir zurück vor der Unbegreiflichkeit und wenden uns wieder unserer Alltäglichkeit zu. Oder wir tauchen mit unserem ganzen Leben hinein und nehmen Jesu Dienst für uns in Anspruch.

Muss ich dieses Leiden und Sterben Jesu denn voll ermessen können, bevor ich es für mich ergreife? Ganz im Gegenteil, es fängt doch immer so an, dass ich mich zunächst einmal der unermesslichen Liebe Gottes anvertraue und dann ein Leben lang Stück für Stück dieses Wunder ergründen lerne. So hat es Paulus im Epheserbrief (3,17 – 19) beschrieben: „. . . dass Christus wohne durch den Glauben in euren Herzen und ihr in der Liebe eingewurzelt und gegründet werdet, auf dass ihr begreifen möget mit allen Heiligen, welches da sei die Breite und die Länge und die Höhe und die Tiefe; auch erkennen die Liebe Christi, die doch alle Erkenntnis übertrifft.“ – Wir werden überhaupt nur gedanklich etwas begreifen, wenn wir uns praktisch mit unserm Leben immer tiefer hineinziehen lassen in die Liebe Gottes, die er am Kreuz für uns offenbart.

2. *Wen kümmert das?*

Wir müssen jetzt zwei weitere mögliche Übersetzungen unseres Verses betrachten:

- ❶ „Sein Geschick – wen kümmert das?“ oder
- ❷ „Und was seine Zeitgenossen betrifft – wer dachte dem nach?“

Beide Übersetzungsmöglichkeiten machen die gleiche Aussage: Es kümmerte sich keiner ernsthaft darum, was dem Knecht Gottes zustieß.

Sollen wir jetzt moralisch entrüstet sein, weil sich niemand beeindrucken lässt durch so viele Leiden und Opferbereitschaft? Ich finde diese Haltung eigentlich ganz normal. Wir sind abgestumpft. Uns wird in dieser Welt zu viel zugemutet, als dass wir die Fähigkeit behalten könnten, erschüttert zu sein.

Nun gibt's heute viele Zeitgenossen, die wirklich um Jesus und seine Wirkung besorgt sind. Sie sehen, dass er beim modernen Menschen nicht besonders gut ankommt, und versuchen ihn etwas aufzupolieren. Diese Art von Sorge aber sollten wir uns getrost sparen. Die hilft niemandem.

Schlimm ist nur eins, weil es uns selbst hart trifft: Es kümmert uns nicht mehr, dass sich jemand um uns kümmert. Dieser Sachverhalt bezeugt in unserm Leben eine grenzenlose Enttäuschung, Hoffnungslosigkeit und Erwartungslosigkeit. Man kann nämlich niemandem gegen seinen Willen helfen. Es ist schlimm genug, wenn jemand schwierige Probleme hat. Aber wie kaputt müssen wir sein, dass uns die Liebe Gottes nicht mal mehr anreizt, die Hilfe zu ersehen. Selbst die drastischen Mittel beeindrucken uns nicht.

Aber außer der Enttäuschung kann auch noch das Festgelegtsein auf die eigenen Wunschvorstellungen hier eine Rolle spielen. Im Grunde bestimmen wir selber, wie die Hilfe auszusehen hat. Wir sind in diesen Wünschen so festgelegt, dass uns das Hilfsangebot Gottes nicht mehr kümmert.

Auch die Jünger konnten sich gar nicht vorstellen, dass Gott ihnen durch den Gekreuzigten helfen wollte. Sie waren völlig verzweifelt und liefen nach dem Karfreitag weg. Erst der Auferstandene muss ihnen die Hilfsaktion Gottes deutlich machen: „Musste nicht Christus so leiden und zur Herrlichkeit Gottes eingehen?“

Dieses Verfahren Gottes war ganz und gar gegen ihre Vorstellungen. Aber zum Glück kümmert es Jesus, dass wir uns nicht mehr um ihn kümmern. Er gibt seinen Jüngern Nachhilfelektion. Er macht auf die tödliche Gefahr der Hoffnungslosigkeit und der Befangenheit in eigenen Wunschvorstellungen aufmerksam. Nicht auf die Bestätigung unserer Erwartungen kommt es an, sondern auf die tatsächliche Hilfe.

3. Die abgeschriebene Generation.

Die letzte Übersetzungsmöglichkeit, die wir hier noch berücksichtigen müssen, lautet: „Wer kümmert sich um sein Geschlecht?“ Seine Generation, das sind seine Zeitgenossen, das sind die Leute, die zu ihm gehören, das ist die Jesusgeneration. Das sind seine Jünger.

In der Zeit und in den Ländern, in denen die Großfamilie noch eine entscheidende Rolle spielt, gibt es natürlich auch Sippenhaftung. Wenn das Oberhaupt der Sippe ausgestoßen wird, ist die ganze Sippe geächtet. Das wird hier in unserem Text jetzt deutlich gemacht: Mit Jesus sind natürlich auch alle seine Anhänger erledigt. Christen sind eine abgeschriebene Sippe.

Diesen Eindruck hat man sehr nachhaltig auch in unseren Tagen. Wenn ich erzähle, dass junge Leute sich in die Nachfolge Jesu rufen lassen, dann heißt es immer wieder ganz überrascht: „So etwas gibt es noch?“ Das hält man für etwas ganz Überholtes.

Es ist ja ziemlich demütigend, wenn man nicht einmal mehr bekämpft, sondern einfach links liegen gelassen wird. Die Jünger Jesu haben sich am Karfreitag ja selber zu wichtig genommen, als sie sich einschlossen und die Türen verbarrikierten. Sie fürchteten, die Juden würden sie jetzt als die Mitarbeiter Jesu verhaften. Aber die dachten nicht daran. So ernst haben sie die Jünger gar nicht genommen. Eine „Kultgemeinschaft“ konnten sie ruhig gründen. Die Leute damals sagten sich wie heute: „Sekten kommen und gehen.“ Das ist eine abgeschriebene Generation.

Genau das ist das Programm des Christseins. Jesus fordert uns auf, dass wir unser Kreuz tragen sollen. Das bedeutet, dass wir Leute sein sollen, die den Galgen zur Hinrichtungsstelle tragen. Im Grunde sind solche Leute schon abgeschrieben, sie haben nichts mehr zu erwarten. Sie haben kein Lebensrecht mehr für sich selbst. Genau das will Jesus mit uns erreichen, dass wir Leute sind, die nichts mehr für sich selbst wollen. Jesus will in uns die Herrschaft haben und uns gebrauchen, dass wir andern dienen, dass wir andern die Füße waschen, wie er sie uns gewaschen hat. Er möchte, dass wir nicht auf den eigenen Vorteil bedacht sind. Er möchte, dass wir zu kurz kommen können. Er möchte, dass wir die Geltung nicht als wichtigstes Ziel ansehen.

Jesus braucht solche Leute, die sich so gebrauchen lassen, damit der Plan seiner Liebe in dieser Welt durchgeführt wird. Die abgeschriebene Generation – das sind die Werkzeuge der Liebe Gottes in dieser Welt. Machen Sie mit dabei?

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XIV.

Ein Raubüberfall.

Jesaja 53,12

Darum will ich ihm die Vielen zur Beute geben, und er soll die Starken zum Raube haben, dafür dass er sein Leben in den Tod gegeben hat und den Übeltätern gleich gerechnet ist und er die Sünde der Vielen getragen hat und für die Übeltäter gebeten.

Getreu dem alten Sprichwort „Über die Toten nur Gutes!“ feiern wir den Karfreitag als einen der langweiligen Heldengedenktage. Man vermag nicht viel Trauer aufzubringen; aber man ist zu ehrfürchtiger Würde und Ernst verpflichtet.

Nachdem ich allerdings unseren Text gelesen hatte, dachte ich, es müssten am Karfreitag eher ein paar Handgranaten fliegen, ein paar Faustschläge Kinnschlägen treffen und ein paar brutale Tritte hin- und hergewechselt werden. In unserem Text ist von Beute und von Raub die Rede. Das hört sich eher nach Verbrechen als nach erhabener Religiosität an. Was hier geschieht, hat mehr Verwandtschaft mit einer gewaltsamen Geiselbefreiung, bei der es ein paar Tote gegeben hat, als mit der besinnlichen Kritik einer Aufführung der Matthäuspasion.

Vielleicht tut uns Gott „diesen Gefallen“ und wirft an diesem Tag seine „Handgranaten“ in das gotteslästerliche Genießen.

Wir wollen die Botschaft vom Karfreitag unter folgendem Titel betrachten:

Ein berechtigter Raubüberfall

1. Die vierfache Berechtigung.

Wir alle sind bestimmten Menschen und Instanzen verpflichtet, die ein Anrecht an uns haben. Sie setzen es mehr oder weniger energisch durch. Manchmal sind es moralische Verpflichtungen, manchmal gesetzliche, manchmal Verpflichtungen, die aus einer Zwangslage entstehen.

Jesus allerdings zählen wir in der Regel nicht zu denen, denen wir verpflichtet wären. Er ist für uns so etwas wie ein freischaffender Künstler, den wir je nach Geschmack bewundern, von dem wir vielleicht auch lernen.

Das erste, was wir am Karfreitag unter dem Kreuz Jesu zur Kenntnis nehmen müssen; ist dies: Jesus hat ein Anrecht auf unser Leben. Er hat einen vierfachen Grund:

❶ Sein Opfer: Er hat sein Leben in den Tod ausgeschüttet. Jesus ist für uns in den Kugelhagel des Gerichtes Gottes gegangen. Dass wir überhaupt leben, verdanken wir ihm. Dass wir überhaupt noch eine Chance haben vor Gott, verdanken wir Jesus.

❷ Seine Schande: Er ist den Abtrünnigen gleich gerechnet worden. Er konnte uns nur helfen, indem er einer von uns wurde. Das schändete ihn. Wir sind ihm verpflichtet.

❸ Seine Last: Er hat die Sünden der Vielen getragen. Alle Nationen sind hier gemeint. Jesus hat die Schuldlast aller getragen, obwohl es doch unter Menschen unmöglich ist, dass einer dem anderen Sünde abnehmen kann. Der Einzige, der das kann, ist der Weltrichter selber. Er geht unter die Last und trägt unsere Sünde weg. Wir sind ihm verpflichtet.

❹ Seine Liebe: Er hat für die Übeltäter gebeten. „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun!“ Und je länger wir gleichgültig vor seinem Kreuze stehen, umso schuldiger werden wir. Merken Sie nicht, dass Ihre Haltung eine Zumutung für Gott ist? Das Wunder der Liebe Gottes besteht darin, dass er uns mit unserer aufgeblasenen Arroganz nicht wegfegt, sondern den Raum der Geduld und Barmherzigkeit zur Umkehr offen lässt. Jesus hat ein Anrecht auf uns.

Es gibt keinen Menschen und keine Institution in der Welt, der wir so verpflichtet sind wie Jesus. Begreifen wir unsere Stellung vor ihm?

2. Die gewalttätige Aktion.

In unserem Wort ist von Beutemachen die Rede. Jesus soll die Starken zum Raub haben. Das lässt ganz eindeutig den Schluss zu, dass es um eine gewaltsame Aktion geht. Hier wird Widerstand gebrochen. Karfreitag ist wirklich „die Hölle los.“ Das darf in jedem Sinne dieses Wortes verstanden werden.

Wenn unser Verhältnis zu Jesus geordnet wird, dann zerren alle möglichen Mächte uns hin und her. Wir stehen in einer Kampfsituation. Viele haben dann den Eindruck, dass sie schier zerrissen werden. Es geht hier nicht um einen beschaulichen Meinungswechsel. Aber warum diese gewaltsame Aktion? Was macht sie notwendig?

Machen wir uns die Voraussetzungen deutlich. Lüge ist eine Macht, die uns im Griff hat. Auch Hass ist eine Macht, genauso wie Habgier. Viele Menschen sind ihrer Eitelkeit und dem Hochmut, ihrer Genusssucht ergeben. Besitz, Starrköpfigkeit, Rechthaberei, Vorurteile, Klassendenken und Menschenfurcht versklaven uns.

Wenn Jesus hier Jünger haben will, dann muss er Beute machen, Er muss Menschen aus den Klauen der Machthaber rauben. Jeder Mensch, der zu Jesus gehört, ist deshalb Raubbesitz.

Jesus hat das Versprechen von Gott, dass er die Starken zum Raube haben soll. Dieses Versprechen gilt für heute. Wer aber sind die Starken? Das sind doch die, die in den schlimmsten Bindungen leben, in Fesseln, die keine Moral, die keine Religiosität lösen kann. Vielleicht sind es auch die, die ihre Versklavung am besten getarnt haben, die so tun, als wären sie nur sich selbst verpflichtet.

Wir sollen wissen, dass Jesus nie gewalttätig unsere eigenen Entscheidungen überfährt. Aber wenn Sie ihm grünes Licht geben, dann raubt er Sie unerbittlich aus dem Machtbereich der Sünde.

Sie wissen genau, dass dann der beschauliche Karfreitag vorbei ist. Dann werden Sie nicht mehr das Gefühl von langweiligem Heldengedenktag haben. Zerreißende Auseinandersetzungen beginnen dann, die Jesus aber in jedem Fall gewinnt. Wenn es stimmt, dass am Karfreitag die Hölle los ist, dann ist es noch viel mehr zutreffend, dass der Himmel offen ist.

3. *Wir sollen seine Beute werden.*

Beute ist Besitz, den man unter großen Gefahren und mit viel Mühe erkämpft hat. Den lässt man nicht mehr los. Den rückt man nicht mehr heraus. Was will Jesus von uns? Wir sollen seine Beute sein.

Jesus wünscht nicht Interessenten oder Parteigänger. Viele Leute sind unendlich stolz auf ihre Aufgeschlossenheit gegenüber dem christlichen Gedankengut, sie fühlen sich als Befürworter der christlichen Ethik. Das aber ist alles Unsinn, Jesus will uns zur Beute haben. Er will uns mit unserm ganzen Leben an sich reißen und dann nie mehr loslassen. Wir sollen in einer totalen Weise sein Besitz sein.

Nun heißt es aber, dass die Vielen – das sind die Nationen der Völkerwelt – seine Beute sein sollen. Stimmt das denn? Wer kümmert sich denn um Jesus?

Viele sind aus schierer Gutmütigkeit noch Mitglied in der Kirche, weil sie diese erhabene Sache nicht ganz untergehen lassen wollen. Man schätzt schließlich alte Kulturdenkmäler!

Aber wir sollten keine Sorge haben. Gott hat Jesus sein Versprechen gegeben. Wenn Sie einmal die Welt betrachten, dann können Sie sehr deutlich sehen, wie Gott dieses Versprechen aus Jesaja 53,12 bereits weitgehend eingelöst hat. Als er dieses Wort durch den Propheten für den Knecht Gottes sagen ließ, da waren es noch gut 500 Jahre vor Christi Geburt. Und als Jesus kam, fragte kaum einer nach ihm. Es gab einen kleinen Volksaufbruch in der Provinz. Aber wer nahm davon schon Kenntnis! Die Vielen, die Völkerwelt – das waren das Abendland, und das unbekannte Afrika, der sagemunwobene Ferne Osten, von den unentdeckten Welten Amerikas ganz zu schweigen. Und heute? Es gibt kaum eine Nation, in der es nicht eine Gemeinde Jesu Christi gibt. In allen Kulturen haben die verschiedensten Menschen die gleiche Erfahrung der Befreiung durch den gekreuzigten und auferstandenen Herrn gemacht. Also keine Sorge! Gott erfüllt sein Versprechen, das er Jesus gegeben hat.

Die Frage ist nur, ob wir seine Beute sein wollen. Aus distanzierteren Interessenten und ideologischen Parteigängern, aber auch aus heftigen Gegnern dürfen wir zur Beute des Gekreuzigten werden. Das ist sein Ziel. Jesus sagt es ganz offen.

Wir rufen Sie deshalb ganz betont zu einer klaren Stellungnahme diesem Angebot Jesu gegenüber. Bitte bleiben Sie nicht unentschieden und lau! Bitte schieben Sie um ihrer selbst willen die Dinge nicht vor sich her! Es wird ein Zeitpunkt kommen, da rettet Sie niemand mehr aus dem Gericht Gottes. Heute aber dürfen wir mit unserer Schuld, mit unseren Sorgen, aber auch mit allen Stärken und unserem Besitz Beute Jesu werden. Er will aus unserm Leben etwas machen, wenn es ihm total gehört.

Er hat sein Leben für uns in den Tod ausgeschüttet. Was ist ihre Antwort darauf?

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany. Essen

XV.

Prüfung der Osterbotschaft.

Johannes 20,24 – 28

Thomas aber, der Zwölfe einer, der da heißt Zwillung, war nicht bei ihnen, als Jesus kam. Da sagten die anderen Jünger zu ihm: „Wir haben den Herrn gesehen.“ Er aber sprach zu ihnen: „Wenn ich nicht in seinen Händen sehe die Nägelmale und lege meine Finger in die Nägelmale und lege meine Hand in seine Seite, kann ich nicht glauben.“ Und über acht Tage waren abermals seine Jünger drinnen und Thomas mit ihnen. Kommt Jesus, da die Türen verschlossen waren, und tritt mitten ein und spricht: „Friede sei mit euch!“ Danach spricht er zu Thomas: „Reiche deinen Finger her und siehe meine Hände und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite und sei nicht ungläubig, sondern gläubig!“ Thomas antwortete und sprach zu ihm: „Mein Herr und mein Gott!“

Bevor ein Auto oder ein Flugzeug in Serie gefertigt wird, muss ein Prototyp unter extrem harten Bedingungen geprüft werden. Solch ein Produkt muss eine vielfache Sicherheit gewährleisten. Es wird deshalb Belastungsproben ausgesetzt, denen es im normalen Gebrauch meistens nicht begegnen wird. Trotzdem, die überhöhten Anforderungen sollen beweisen, dass das Produkt den normalen Anforderungen genügt.

Was hat das mit unserer Predigt zu tun? Unsere Geschichte kommt mir vor wie solch eine harte Bewährungsprobe für die Osterbotschaft.

Es besteht ja bei vielen der Verdacht, dass die Osterbotschaft kritischen Untersuchungen und Anfragen nicht standhält. Zwischen Ostern und Pfingsten ist Jesus ja nur seinen Jüngern erschienen, und da ist es doch möglich, dass sie alle seelisch etwas anfällig für Einbildungen waren.

Die Jünger verkünden dem Thomas: „Wir haben den Herrn gesehen.“ Diese Osterbotschaft trifft in Thomas auf einen extrem schwierigen Hörer.

Prüfung der Osterbotschaft unter extrem schwierigen Bedingungen

1. Ein extrem schwieriger Fall.

Im Jüngerkreis Jesu waren alle Typen vertreten. Auch in der Reaktion auf die Auferweckung waren die Jünger sehr verschieden. Johannes z. B. glaubte bereits an die Auferweckung Jesu, als er im leeren Grab stand (Joh. 20,8).

Thomas andererseits glaubte nicht einmal dem einhelligen Zeugnis aller seiner Freunde. Er hatte drei Jahre mit ihnen zusammen gelebt, da bestand eine gewisse

Vertrauensbasis. Und trotzdem verweigert er den Glauben. Er hat die große Sorge, einer Selbsttäuschung erlegen zu sein.

Die Vorgeschichte im Leben des Thomas zeigt, wie schwierig dieser Fall war.

Als Jesus eines Tages die Nachricht von der Krankheit und dann vom Tode seines Freundes Lazarus bekommt, beschließt er, nach Bethanien, in der näheren Umgebung von Jerusalem, zu ziehen. Eigentlich war es nach dem Tode des Lazarus völlig sinnlos, sich in die Gefahrenzone zu begeben. Jesus tut es trotzdem. In dieser Situation reagiert Thomas düster pessimistisch: „Lasst uns mitziehen, dass wir mit ihm sterben“ (Joh. 11,16). Dann aber erlebt er in der Auferweckung des Lazarus ein gewaltiges Signal des Lebens.

Doch das hat ihn nicht hindern können, Jesus wieder mit seinem Pessimismus zu konfrontieren. In den Abschiedsreden spricht Jesus hoffnungsvoll von seiner zukünftigen Arbeit. Er wird zum Vater gehen und die Wohnungen für die Jünger bereiten. Thomas reagiert bitter und vorwurfsvoll: „Herr, wir wissen nicht, wo du hingehst; und wie können wir den Weg wissen?“ (Joh. 14,5). Mit diesem düsteren Wort provoziert er eine herrliche Antwort Jesu: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater außer durch mich“ (Joh. 14,6).

Thomas hatte den Beinamen „Zwilling.“ Viele Leute, die ich kenne, könnten geistig und geistlich sein Zwilling sein. Er ist zudem ein Einzelgänger. Er sondert sich ab und verpasst die Chance der Begegnung mit Jesus.

Wir haben mit Thomas tatsächlich einen Ausnahmefall vor uns. Er ist sozusagen von Natur aus unzugänglich für die Osterbotschaft. Und nun ist es für die nachfolgende Gemeinde außerordentlich hilfreich, an diesem Beispiel zu sehen, wie sich die Osterbotschaft an einem solch extrem schwierigen Fall bewährt.

2. Auf den tiefsten Fundamenten stehen die höchsten Häuser.

Der Zweifel des Thomas wird nicht bestraft oder gerügt. Es steckt etwas sehr Positives darin. Thomas täuscht sich keinen Glauben vor, wo nichts ist. Er ist sehr ungeeignet für den Job eines kirchlichen Ja-Sagers. Sein Kennzeichen ist eine ehrliche, bohrende Kritik, die unterscheidet zwischen Richtigem und Falschem, zwischen Einbildung und Wirklichkeit.

Und diese abgrundtiefe Kritik wird nun in der Begegnung mit dem auferstandenen Herrn selber überbrückt. Oder – um es mit einem anderen Bild zu sagen: In den bodenlosen Sumpf des Zweifels, der nichts trägt, der keine Festigkeit hat, werden tiefe Fundamente eingesenkt bis auf festen Grund. Darauf kann aufgebaut werden. Der radikalste Osterzweifler wird dann auch der Mann, der das atemberaubendste Osterbekenntnis ablegt: „Mein Herr und mein Gott!“ In der Begegnung mit Jesus vollzieht er sofort eine radikale Auslieferung im Gebet.

Natürlich erfährt derjenige die Herrlichkeit der Gewissheit am meisten, der die schrecklichen Dunkelheiten des Zweifel durchgemacht hat. Nein, nicht die Leichtgläubigen, sondern die ehrlichen Kritiker machen die größten Gewissheitserfahrungen.

Suchen Sie solche Gewissheit? – Wir können hier nur andeuten, wie sich dieser Wandel in Thomas vollzogen hat. In einer Fortsetzung werden wir ausführlich davon sprechen. Jedenfalls sehen wir, dass Thomas trotz seiner Zweifel bei den Jüngern bleibt. Er sucht offensichtlich Antwort. Aber es ist nicht so, dass er allmählich mehr und mehr

überzeugt würde durch seine Freunde. Er weicht auch nicht der Überzahl. Über die Wahrheit wird nicht abgestimmt. Sein Widerstand wird auch nicht psychologisch langsam aufgeweicht. Allein die Begegnung mit Jesus selbst verwandelt den Zweifler in den gewissen Nachfolger Jesu. Der Auferstandene kann solche Abgründe von Zweifel überbrücken. Er kann in solch bodenlose Unklarheit feste Fundamente der Gewissheit legen, und darauf können dann gewaltige Häuser gebaut werden. Die Gewissheit trägt. Ich finde, dass das sehr ermutigend für jeden von uns ist. Wir brauchen unsere Fragen nicht zu verdrängen. Wir dürfen sie klar stellen. Jesus selbst will uns gewissen Grund unter die Füße geben.

3. Nur die handgreifliche Tatsache verbürgt den Sieg Jesu.

Reicht es eigentlich nicht aus, dass man von der Liebe und der Lehre Jesu beeindruckt ist und nun versucht, diesem Vorbild nachzuleben? Ist nicht der Glaube an die Auferweckung Jesu eine dogmatische Zutat und eine weltanschauliche Überforderung des modernen Menschen? Wir können damit nichts anfangen. Muss man die Dinge nicht so sehen?

Aber Thomas bestand auf den „Handgreiflichkeiten.“ Sogar das Sehen des Auferstandenen ist ihm nicht genug. Er fordert als Bedingung, dass er ihn anfassen kann. Er hat Sorge, dass er sich das Gesehene noch selber einbildet. Warum ist Thomas hier so radikal?

Er weiß genau: Wenn Jesus mit seinem erhabenen Leben im Tod endet, dann bedeutet das für uns keine Hilfe und Ermutigung, sondern dann ist für uns alles noch um vieles hoffnungsloser geworden. Denn dann ist bewiesen, dass selbst das edelste Leben ohnmächtig und sinnlos der Allmacht der Gewalt, des Hasses, der Lüge und des Todes unterworfen ist. Dann zerschlägt das Ende Jesu alle unsere keimenden Hoffnungen.

Es reicht nicht aus, dass ich gefühlsmäßig die Überlegenheit Jesu auch über die Sinnlosigkeiten des Lebens behaupte. Nur die Wirklichkeit handgreiflichen Geschehens kann hier als Argument gegen den Tod gelten. Jesus ist nur dann der Weg zum Leben, wenn er wirklich von Gott in einem Schöpfungsakt auferweckt wurde.

Dem Thomas ist es so wichtig, ob der Mann, der den Jüngern erschienen ist, auch wirklich der Gekreuzigte ist. Er fragt nach den Wundmalen Jesu. Das sind sozusagen für ihn die „unveränderlichen Kennzeichen.“ Thomas will sehen, ob Jesus tatsächlich den Tod überwunden hat – nicht in einem höheren Sinne, sondern ganz real, ob es dieser Mann ist, den man ans Kreuz schlug, der jetzt lebt. Das muss man herausbekommen.

Weil Thomas die Macht des Todes kannte, begriff er auch, wie weitreichend die Bedeutung einer wirklichen Auferstehung Jesu sein würde.

Deshalb besteht Thomas auf seinen Bedingungen, und er tut uns damit einen guten Dienst. Der Auferstandene offenbart sich ihm und zeigt, dass die Realität der Auferweckung den Tod überwunden hat. Die Fessel ist gesprengt. Jesus ist der Sieger. Bedingungslos und sofort erkennt Thomas, der Zweifler, ihn nun als den unumschränkten Herrn und Gott an.

Die Osterbotschaft hat sich unter extrem schwierigen Bedingungen bewährt. Sie kann jetzt auch in unserem Leben aus der Trostlosigkeit der Sünde und des Todes neues Leben schaffen. Jesus lebt! Amen
Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XVI.

Wo fällt die Entscheidung.

Johannes 20,24 – 28

Thomas aber, der Zwölfe einer, der da heißt Zwillung, war nicht bei ihnen, als Jesus kam. Da sagten die anderen Jünger zu ihm: „Wir haben den Herrn gesehen.“ Er aber sprach zu ihnen: „Wenn ich nicht in seinen Händen sehe die Nägelmale und lege meine Finger in die Nägelmale und lege meine Hand in seine Seite, kann ich nicht glauben.“ Und über acht Tage waren abermals seine Jünger drinnen und Thomas mit ihnen. Kommt Jesus, da die Türen verschlossen waren, und tritt mitten ein und spricht: „Friede sei mit euch!“ Danach spricht er zu Thomas: „Reiche deinen Finger her und siehe meine Hände und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite und sei nicht ungläubig, sondern gläubig!“ Thomas antwortete und sprach zu ihm: „Mein Herr und mein Gott!“

Am Karsamstag habe ich mit meiner fünfjährigen Tochter zusammen ein Kreuzigungsbild in der Tageszeitung angeschaut. Es stammte von einem modernen Künstler und war in hellen Farben gemalt. Die Kreuze standen vor einem hellen, grünen Hintergrund. Plötzlich sagte meine Tochter: „Das ist ja die Geschichte, die ihr gestern erzählt habt. Jesus wird gekreuzigt. Nur unsere Geschichte gestern war ganz schwarz.“

Ihr war erzählt worden von der Finsternis, die am Karfreitag bei der Kreuzigung einbrach. Der Kreuzestod Jesu war Gericht Gottes über die Sünde der Welt. Der Hintergrund ist schwarz.

Aber von Ostern her kann man die Kreuzigung tatsächlich auch auf hellgrünem Hintergrund sehen. Paulus sagt: „Jesus Christus ist um unserer Sünden willen dahingegeben, und um unserer Rechtfertigung willen auferweckt.“

Ostern bedeutet wirklich einen Wechsel von der Nacht zum Tag. Und daraus folgt dann ein Wechsel von der Trostlosigkeit, dem Unglauben zum Glauben und zur Geborgenheit in dem Auferstandenen.

Jesus sagt zum Thomas: „Sei nicht ungläubig, sondern gläubig!“

Wo fällt die Entscheidung zwischen Unglauben und Glauben?

1. Wollen wir Gewissheit oder nicht?

Ein Ausleger sagt über den Thomas: „Bei seinen Zweifeln handelte es sich nicht um ein bloßes Gehirntraining. Es ging ihm ausschließlich darum, Gewissheit zu erlangen.“

Thomas war kein Zweifler aus Besserwisserei. Er hatte kein Wohlgefallen an seiner eigenen Skepsis. Er war ein Zweifler aus Not und aus Verlangen nach Gewissheit.

Woran erkennt man das?

Zunächst einmal sehen wir, dass er sich nicht von den anderen Jüngern trennt. Das wäre doch normal. Sie haben verschiedene Auffassungen von Jesus. Aber er isoliert sich gerade jetzt nicht. Er verurteilt die anderen nicht als Spinner oder gar als Betrüger. Er ist bereit für die gleiche Erkenntnis, die sie gemacht haben.

Man sollte sich einmal vergegenwärtigen, dass manche Kritiker heute es als eine persönliche Niederlage ansehen würden, wenn sie tatsächlich Gewissheit über die Existenz Jesu bekämen. Sie sind ja gar nicht bereit, sich ggf. durch die Wirklichkeit bekehren zu lassen.

Thomas jedenfalls ist offen dafür. Er praktiziert sogar eine Verheißung, die Jesus gegeben hat: „Wo zwei oder drei in meinem Namen zusammen sind, da bin ich mitten unter ihnen.“ So bleibt er bei den Jüngern. Er wartet, obwohl Jesus ihn acht Tage lang „hängen“ lässt, ohne dass ein Grund dafür ersichtlich wäre. Jesus kann ja wohl nicht zwischendurch anders beschäftigt sein und aus diesem Grunde sich erst dem Thomas nach acht Tagen wieder zuwenden.

Aber in dieser Haltung – ob wir tatsächlich Gewissheit wollen oder nicht – fällt die Vorentscheidung über den Glauben, der Aufnahme Jesu bedeutet, oder den Unglauben, der Ablehnung Jesu bedeutet. Wollen Sie Gewissheit oder nicht?

2. *Wie gibt sich Jesus zu erkennen?*

Thomas kann auf keinen Fall im Zustand des Fragens bleiben. Er muss eine Antwort haben – so oder so. Er muss schließlich praktische Entscheidungen in seinem Leben treffen.

Und es ist ihm völlig klar, dass die Antwort nur durch eine Begegnung mit Jesus kommen kann, jedenfalls, wenn diese Antwort positiv ausfallen soll. Die Erfahrung und Gewissheit der anderen Jünger kann für ihn nur ein Hinweis auf die Notwendigkeit einer eigenständigen Begegnung mit Jesus sein. Wie spielt sich diese Begegnung ab? Was in dieser Begegnung überwindet die Zweifel des Thomas?

Das erste, was er begreift, als Jesus sichtbar in der Mitte der Jünger steht, ist: Jesus kennt mein Problem. Er macht sozusagen die nachträgliche Erfahrung, dass Jesus gegenwärtig war, als er mit den anderen Jüngern über seine Zweifel redete.

Jesus muss sich nicht erst durch Fragen ins Bild setzen. Er geht sofort auf Thomas und sein Problem los. Es ist eine überwältigende Erfahrung, die wir oft machen können: Wir erfahren nachträglich, dass Jesus da war, obwohl wir in dem Augenblick selber seine Nähe nicht gespürt, ja bezweifelt haben.

Eine gleiche Erfahrung hat seinerzeit der Nathanael gemacht, als er voller Skepsis zu Jesus kam. Jesus sagt ihm, dass er ihn unter dem Feigenbaum gesehen habe. Wir wissen nicht, was da passierte. Aber Nathanael erkannte, dass Jesus sein Leben völlig durchschaute. Das warf ihn um und brachte ihn zur Auslieferung seines Lebens an Jesus.

Damit ist zugleich eine andere Erfahrung des Thomas genannt: Jesus greift den Thomas aus dem Jüngerkreis heraus. Er gibt jetzt konkrete Antwort auf die brennenden

Fragen des Thomas. Jesus geht sogar auf die Bedingung des Thomas ein, dass er die Hände in seine Wunden legen dürfte.

Allerdings liegt jetzt Thomas gar nichts mehr an der Durchführung seiner Bedingung. Jedenfalls wird uns nicht berichtet, dass er darauf bestanden hätte. Die Wirklichkeit Jesu ist so klar und eindeutig, dass ihm seine Forderung als eine undurchführbare Frechheit vorkommt.

Natürlich besteht jetzt für uns das Problem, dass Thomas eine sichtbare Erscheinung Jesu hatte, die wir nach den Aussagen des Neuen Testaments nicht in gleicher Weise erfahren können. Über diese Problematik wollen wir in einer folgenden Predigt zu Johannes 20,29 ausführlich Stellung nehmen. Hier liegt ein wesentlicher Unterschied zwischen den Begegnungen, die die Apostel mit dem Auferstandenen hatten, und den Begegnungen, die wir mit Jesus haben können.

Aber der Grundsatz bleibt gleich: Jesus begegnet uns als unabhängige Wirklichkeit und beweist sich so selber. Er gibt dem Suchenden nach seiner Verheißung in Matthäus 7,7 eine klare Erfahrung.

Man bekommt den Beweis für die Übereinstimmung der Botschaft mit der Wirklichkeit. Das kann sich an sehr verschiedenen Stellen äußern. Mancher erfährt, dass das Urteil, das die Bibel über den Menschen abgibt, mit den Tatsachen übereinstimmt. Ein anderer macht eine konkrete Gebetserhörung. Die Erfahrungen können vielfältig sein. Jesus aber gibt jedem eine ganz klare Erfahrung, dass die Botschaft von ihm Wahrheit ist.

Jetzt erst – angesichts dieser Erfahrung – fällt die Entscheidung zwischen Glaube und Unglaube.

3. Welche Entscheidung treffen wir?

Muss Thomas überhaupt noch eine Entscheidung treffen? Ist sie nicht überflüssig geworden? Jesus hat seine Wirklichkeit sichtbar bewiesen. Was bleibt dem Thomas noch anderes, als diese anzuerkennen? Aber ausgerechnet in diesem Augenblick fordert Jesus den Thomas auf: „Sei nicht ungläubig, sondern gläubig!“

Ganz wörtlich muss man den Satz sogar übersetzen: „Werde nicht ungläubig, sondern gläubig!“ Jetzt erst, nachdem Jesus sich gezeigt hat, fällt die Entscheidung über Glaube und Unglaube. Der zweifelnde Thomas ist noch kein ungläubiger Thomas. Sein ehrliches, kritisches Suchen steht doch dem Glauben an Jesus näher, als es die oberflächliche Selbsttäuschung täte, die doch mit der Lüge zusammenhängt. Lüge aber hat nichts mit dem Glauben an Jesus zu tun.

Thomas hat jetzt eine handfeste Erfahrung mit Jesus gemacht. Jetzt muss die Entscheidung fallen, ob er sich diesem Herrn total ausliefert oder nicht. Da bei uns so viel Missbrauch mit dem Glauben getrieben worden ist, können wir uns eine gründliche Begriffsbestimmung gar nicht mehr ersparen. Glaube bedeutet in der Bibel nicht nur, dass ich die Existenz Gottes oder die Tatsache der Auferweckung Jesu für zutreffend halte. Glaube ist eine persönliche Konsequenz aus der Tatsache der Auferweckung Jesu. Thomas liefert sich diesem Auferstandenen vorbehaltlos aus: „Mein Herr und mein Gott.“ Es ist auch nicht vor allen Dingen die Tatsache einer übernatürlichen Erscheinung, die ihn bewegt, sondern die selbsterfahrene Liebe und der Triumph des gekreuzigten und

auferstandenen Herrn. Die Kreuzigung und Auferweckung ist ein persönliches Ereignis, das eine persönliche Reaktion herausfordert.

Der allgemeine Glaubensstreit im weltanschaulichen Bereich führt immer zu einem belanglosen Reden über den „Herrgott.“ Die Suche nach Gewissheit und die Erkenntnis des Auferstandenen führt zur Auslieferung des Lebens an Jesus: „Mein Herr und mein Gott!“

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XVII.

Pro und Kontra Auferstehung Jesu.

Johannes 20,29

Spricht Jesus zu ihm: „Weil du mich gesehen hast, Thomas, so glaubst du. Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben!“

Ich denke mir aus, wie die Reaktion auf die Frage sein könnte: „Was halten Sie vom Osterglauben?“ Ich müsste mich sehr täuschen, wenn nicht folgendermaßen geantwortet würde: „Nein, danke, wir glauben nicht mehr an den Osterhasen.“

Für viele Zeitgenossen ist mit Ostern die Auferstehung Jesu nicht einmal mehr als Problem verbunden. Jesus ist längst abgelöst vom Osterhasen, der inzwischen auch schon überholt ist.

In der Wochenzeitung „Die Zeit“ gibt es eine regelmäßige Spalte unter dem Titel „Pro und Kontra.“ Dort werden für ganz bestimmte Probleme die Argumente gegenübergestellt und Schlussfolgerungen gezogen. Wir wollen das gleiche heute unter einem speziellen Gesichtspunkt für die Auferstehung Jesu tun.

Pro und Kontra Auferstehung Jesu

1. Pro und Kontra Sichtbarkeit Jesu.

Thomas hat ganz drastisch an der Auferstehung Jesu gezweifelt. Er hatte zur Bedingung gemacht, dass er Jesus sehen und ihn berühren könnte, bevor er an ihn glauben wollte. Jesus hat sich tatsächlich auf seine Bedingung eingelassen. Aber merkwürdigerweise schließt Jesus diese Begegnung mit den Worten: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!“ Wir wollen jetzt einmal versuchen, zusammenzufassen, was es mit der Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit Jesu auf sich hat,

❶ Wir gehen normalerweise alle davon aus, dass das, was wir sehen, wirklicher ist als das Unsichtbare. Wir leben vom Auge, vom Ohr, vom Tastsinn her. Aber wollen wir damit ernsthaft sagen, dass unser Vorstellungsvermögen ein Maßstab für die Wirklichkeit ist?

❷ Wenn wir das zugestehen, dann wäre das aber doch sicher hilfreich, wenn Jesus sich jedem von uns wenigstens kurz zeigte, wie er es bei den Aposteln getan hat. Die Folge wäre doch sicher, dass viel mehr Menschen umkehrten und ihr Leben im Glauben an Jesus hängten.

Stellen wir uns einmal vor, was passieren würde, wenn Jesus tatsächlich jedem kurz begegnete. Natürlich gäbe es unterschiedliche Reaktionen. Die Erlebnisse würden wahrscheinlich so verschieden sein, wie die Begegnung Jesu mit den Emmaus-Jünger von der mit Thomas. Natürlich wären diese Visionen auch keine Sensation mehr. Denn wenn jeder das einmal erlebte, dann würde es ja natürlich.

Die Erkenntnisse ließen sich etwa folgendermaßen zusammenfassen: Alle Menschen haben solche Erscheinungen, also sind diese Erscheinungen ganz natürlich. Weiter: Es ist noch nicht vollständig aufgeklärt worden, wie diese Erscheinungen Jesu zustande kommen. Heute würde man noch diese Erscheinungen Jesu als Gotteserfahrungen deuten; aber das würde sicherlich auch bald wissenschaftlich erforscht werden können.

Das kurze Sichtbarmachen Jesu würde im Grunde nur die Gespenstergeschichten vermehren.

③ Wenn Jesus sich gelegentlich sichtbar machte, dann würde bald die Forderung aufgestellt: Aber die Realität ist dauernd sichtbar, warum Jesus nicht? Wenn Jesus aber dauernd sichtbar wäre, würde das bedeuten, dass er in Raum und Zeit, das heißt aber auch in der Todeswelt, unter der Herrschaft der Vergänglichkeit leben würde.

Wir sollten uns deutlich machen, dass der Preis der Sichtbarkeit der Tod ist. Die Eigenschaft des Sieges über den Tod ist die Unsichtbarkeit.

④ Aber warum erscheint dann Jesus seinen Jüngern in sichtbarer Gestalt? Sind die Berichte der Evangelien über die Erscheinung des Auferstandenen denn auch nur Gespenstergeschichten?

Nein, diese Erscheinungen haben eine ganz wichtige Bedeutung. Sie bilden sozusagen das Fundament unserer Erfahrung. Wir haben nämlich die Neigung, alles Unsichtbare als geistiges oder seelisches Produkt des Menschen auszugeben. Die sichtbaren Erscheinungen vor den Jüngern dokumentieren, dass der Auferstandene nicht ein Produkt unseres Denkens oder Seelenlebens ist, sondern dass er eine unabhängige und überlegene Realität hat.

Außerdem war die sichtbare Begegnung mit seinen Jüngern sinnvoll. Sie hatte den Charakter einer Wiederbegegnung. Die Jünger erkannten den Herrn wieder, mit dem sie gelebt hatten. Die sichtbaren Erscheinungen vor den Jüngern bilden sozusagen die Brücke über die Kluft des Karfreitags. Den Aposteln wird ganz unwiderlegbar deutlich, dass der Jesus, mit dem sie drei Jahre lang gewandert waren, der am Kreuz hingerichtet worden war, den man begraben hatte, dass dieser Jesus auferweckt wurde und nun lebte.

So ist also beides sinnvoll: Die sichtbaren Begegnungen vor den Jüngern Jesu und die unsichtbare Selbstbezeugung des Auferstandenen im Leben der Christen von der Urgemeinde an bis heute. Es besteht überhaupt kein Anlass, eines gegenüber dem anderen abzuwerten oder gar eins gegen das andere auszuspielen.

⑤ Noch eins sei hinzugefügt: Die Sichtbarkeit Jesu ist tatsächlich das Ziel. Wir alle sollen Jesus sehen. Aber dies soll nicht dadurch geschehen, dass Jesus in unsere raumzeitliche Wirklichkeit hineinverwandelt wird, sondern dadurch, dass wir in die Wirklichkeit des Auferstandenen hineinverwandelt werden. Das geschieht mit der Wiederkunft Jesu, wenn Gott die neue Welt schafft. Und Johannes schreibt von unserem zukünftigen Verhältnis zu Gott und dem Auferstandenen: „Wir werden ihn sehen, wie er ist“ (1. Joh. 3).

2. Pro und Kontra Glaube an den Auferstandenen.

Merkwürdig, dass es beim Thomas zum Schluss auch nur heißt, dass er glaubt. Thomas hat doch gesehen; ist er dann noch auf den Glauben angewiesen? Für unsere Vorstellungen ist doch Glaube weniger als Sehen und Wissen.

Wir haben ja auch den Eindruck, dass Jesus uns eigentlich bedauern, trösten und ermutigen müsste, weil wir auch glauben, aber leider ihn nicht sehen könnten. Aber Jesus denkt gar nicht daran, uns zu bedauern. Er gratuliert uns: „Glücklich zu preisen die, die nicht sehen und doch glauben.“

Hier muss „glauben“ etwas ganz anderes bedeuten, als wir so in unserem alltäglichen Sprachgebrauch meinen. Warum sind die Leute denn glücklich zu preisen, die nicht sehen, wie die Apostel gesehen haben? Die Antwort ist klar, Jesus will sagen: „Jetzt fangen die Erfahrungen mit dem Auferstandenen in eurem Leben erst an.“ Das aber sind Bezeugungen der todesüberlegenen Macht Jesu. Deshalb sind es Erfahrungen mit dem unsichtbaren Herrn. Aber sie sind umso wirklicher, weil selbst der Tod diese Wirklichkeit nicht mehr einschränken kann.

Petrus schreibt den jungen Christen im ersten Petrusbrief 1,8: „Jesus Christus habt ihr nicht gesehen und habt ihn doch lieb; und nun glaubt ihr an ihn, wiewohl ihr ihn nicht sehet, und freut euch mit unaussprechlicher und herrlicher Freude.“ – Ist eine solche leidenschaftliche Liebe denkbar, wenn der Glaube an den Auferstandenen nur eine unklare Vermutung, ein intellektueller Kopfstand, ein verkrampftes Fürwahrhalten ist? Welche herrliche Selbstbezeugung des auferstandenen Herrn dürfen wir erfahren, dass wir den Unsichtbaren leidenschaftlich lieben und dass durch ihn in unser Leben eine unaussprechliche Freude kommt.

Wir dürfen einerseits ganz persönliche Erlebnisse der Befreiungen haben und sehen auf der anderen Seite, dass Jesus der Herr aller Welt ist und auf großartige Weise seine Gemeinde baut. Wer sich auf Jesus einlässt, wird eine Kette der Selbstdemonstrationen des Auferstandenen erleben.

Fragen wir an dieser Stelle noch einmal: Was heißt denn jetzt „Glaube?“ Die Antwort: Die Wirklichkeit des Auferstandenen empfangen, seine Liebe, seine Vergebung, seine Führung, seine Kraft.

Thomas hatte seine ganze Erkenntnis in dem Bekenntnis und in der Anbetung zusammengefasst: „Mein Herr und mein Gott!“ Dieses Gebet drückt einerseits die totale Unterwerfung unter die Herrschaft Jesu aus. Andererseits aber drückt dieser Satz auch eine totale Inanspruchnahme Jesu aus. Mein! Das ist ein besitzanzeigendes Fürwort. Thomas empfängt die ganze Wirklichkeit des auferstandenen Herrn. Das ist die Frucht der Auferweckung. So erfüllt zu sein mit der Wirklichkeit des Auferstandenen, das ist Glaube an den Auferstandenen.

Gehören Sie zu denen, denen Jesus gratuliert?

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XVIII.

Streit um die Beerdigung.

Jesaja 53,9

Und man gab ihm sein Grab bei den Gottlosen und bei den Reichen, als er gestorben war, wiewohl er niemand Unrecht getan hat und kein Betrug in seinem Munde gewesen ist.

Es ist natürlich eine schreckliche Sache, die allerdings gar nicht so selten passiert, dass Angehörige und Freunde nach dem Tode eines Menschen in Streit geraten. Die einen zanken um die Erbschaft, die anderen schon um die Gestaltung der Beerdigung und um vieles andere. Da kann man sich über die Qualität des Sarges nicht einig werden und über die Größe der Kränze und der Blumenarrangements.

Unser Text berichtet uns vom Streit um die Beerdigung des Knechtes Gottes. Diese Uneinigkeit spiegelt sich noch in der Behandlung dieses biblischen Textes wieder.

Streit um die Beerdigung

1. Verzweifelter Kampf um die Standesunterschiede.

Fast alle Übersetzer haben den Text geändert. Auch in der neuen Lutherübersetzung steht: „Man gab ihm sein Grab bei Gottlosen und bei Übeltätern.“ Wörtlich heißt es: „... und beim Reichen, als er gestorben war.“ Die Sache ergab scheinbar keinen Sinn, und deshalb wurde der Text so geändert, dass an Stelle des „Reichen“ die „Übeltäter“ erscheinen. Aber wieso eigentlich gibt der ursprüngliche Text keinen Sinn?

Ärgert es die Kritiker, dass nun tatsächlich Jesus in dem Grab des reichen Joseph von Arimathia begraben wurde? So besteht Übereinstimmung zwischen diesem Prophetenwort und der Beerdigung Jesu. Und man kann noch nicht einmal den Vorwurf machen, dass der Text aus Jesaja 53 später zugunsten einer Übereinstimmung mit der Passionsgeschichte Jesu geändert worden wäre.

Die Gegner des Wortlauts „beim Reichen“ sagen: In diesem Text soll doch die Ausstoßung des Knechtes Gottes aus der Gemeinde, seine Schändung über den Tod hinaus beschrieben werden. Er wurde bei Nacht und Nebel hinter der Friedhofsmauer verscharrt. Sein Gedächtnis wurde geächtet. Das ist doch das Traurige an der ganzen Geschichte um den Knecht Gottes. Gott begibt sich in seinem Knecht ganz, nahe in das Leiden und die Verlorenheit des Menschen. Aber die Menschen rücken von ihm ab. Sie stoßen ihn aus.

Natürlich kann ich die Leute verstehen, die versucht haben, den schwierigen Bibeltext so klarer zu machen. Aber vielleicht ist die Bibel viel radikaler, als wir glauben. Der Reformator Johannes Calvin hat gesagt, dass in unserem Text die Reichen in einem negativen Sinne erwähnt sind. Sie sind die, die Gewalt üben und Unrecht tun.

Jesus hat gesagt, dass die Reichen nur sehr schwer ins Reich Gottes kommen, und das ganze Neue Testament zeigt uns, dass die Reichen jeder Spielart am allerwenigsten mit Jesus anfangen konnten. Sie hatten ja so viel, dass sie Jesus nicht brauchten.

Wir unterstellen, dass es für Jesus eine Ehre ist, bei Reichen beerdigt zu werden. Wer sagt das eigentlich? Könnte es nicht für ihn eine Schande sein? Die Bibel lässt aber keinen Zweifel daran: Jesus in unserer Gemeinschaft, – das ist in jedem Fall eine Schändung Gottes. Glaubt nur ja nicht, dass es da Standesunterschiede gibt!

Das geht uns sehr schwer unter die Haut, dass es für Jesus eine Beleidigung ist, mit uns in einem Atemzug genannt zu werden. Aber diese Erkenntnis werden wir uns beibringen lassen müssen, wenn aus unserem Leben noch mal etwas werden soll.

2. *Ein Minister will etwas vertuschen.*

Wenn in unserem Text nicht gemeint sein sollte, dass der Knecht Gottes bei einem Reichen sein Grab fand, dann passt der Text nicht zur Beerdigung Jesu. Wenn auf der anderen Seite aber ein Reicher gemeint ist, dann stimmt die Sache auch nicht so ganz. Denn Joseph von Arimathia ist ja keiner von den Reichen im bösen, gewalttätigen Sinne. Es wird ja ausdrücklich im Evangelium von ihm gesagt, dass er „gerecht und gut“ gewesen sei. In seinem Grab ist Jesus also nicht ausgestoßen, sondern bevorzugt. Es wird ausdrücklich gesagt, dass es ein neues Grab gewesen sei. Es war noch nicht durch Totengebeine verunreinigt worden. Das spielte für den Juden eine gewisse Rolle. Es wurde ein neues Lechentuch benutzt. Es war noch nicht unrein.

Alles, was man noch tun kann, um Jesus vom Fluch des Todes wegzuhalten, das tut Joseph von Arimathia. Er unternimmt den Versuch, den Tod Jesu zu beschönigen und zu mildern.

Zunächst ist das eine natürliche Regung von uns Menschen. Neulich hat jemand eine Doktorarbeit über Todesanzeigen in einer Bremer Zeitung geschrieben. Diese Arbeit hat bewiesen, dass in Deutschland kaum ein Mensch stirbt. Sie „entschlafen“ alle. Dieser oder andere harmlose Ausdrücke werden für das Sterben verwandt. In diesem Sinne ist Joseph von Arimathia mit dabei, die Schrecklichkeit des Todes Jesu zu verharmlosen und zu beschönigen.

Aber nun kommt noch dazu, dass dieser Mann ein anklagendes Gewissen beruhigen muss. Er ist als Minister im jüdischen Kabinett schließlich doch mitschuldig an der Hinrichtung Jesu. Er hat zwar im Hohen Rat einen Oppositionsversuch unternommen. Aber das hat nichts geholfen. Schließlich musste er die Sache geschehen lassen. Was kann er danach noch tun, um sein Gewissen zu beruhigen?

Nach einem Mord besteht die wichtigste Aufgabe darin, die Leiche unauffällig wegzuschaffen. Die beste Tarnung aber ist eine anständige, offizielle Beerdigung, bei der niemand etwas findet.

Lassen Sie mich das einmal ganz bissig sagen: Das Kennzeichen des abendländischen Christentums scheint zu sein, für eine ehrenvolle Beerdigung Jesu zu sorgen. Dieser Jesus

macht uns ein schlechtes Gewissen. Seine Unschuld klagt uns an. Und wir beschwichtigen unser schlechtes Gewissen, indem wir Jesus eine ehrenvolle Beerdigung zuteil werden lassen.

Aber Gott will uns die ganze Schärfe unserer Verlorenheit zeigen. Er will die Grausamkeit des Sterbens im Gericht Gottes nicht beschönigen. Der Tod ist die Konsequenz unserer Sünde. Hier gibt es nichts zu vertuschen. Herr Joseph von Arimathia! Golgatha ist kein Platz für eine Bundesgartenschau.

3. Das gibt ein gerichtliches Nachspiel.

„. . . obwohl er niemand Unrecht getan hat und kein Betrug in seinem Munde gewesen ist.“ Der Mann war unschuldig, sein Tod, seine Hinrichtung war ein Justizmord. Jetzt wird der ganze Prozess wieder aufgerollt. Die Schuldigen werden gesucht. Recht und Unrecht muss geklärt werden.

Ich habe beim Lesen und Studium dieses Textes eine Art Vision gehabt. Im Geiste habe ich die Straße nach Golgatha gesehen. Durch das Stadttor hindurch kann man auf dem letzten Stück den Gekreuzigten sehen. Viele Menschen bewegen sich auf dieser Straße. Je näher sie der Hinrichtungsstätte kommen, umso nervöser werden sie. Warum hängt der da? Hat er das wirklich verdient? Wer hat ihn dahin gebracht? Die Fragen sind bohrend.

Von der Straße nach Golgatha biegt rechts eine Straße ab. Auf dem Straßennamensschild an der Ecke steht: „Straße der Waschschüsseln.“ Dahinein biegen die Leute ab, die den Anblick des Gekreuzigten nicht mehr aushalten. Das sind Leute wie Pilatus. Sie alle waschen ihre Hände in Unschuld. Pilatus ist wahrhaftig nicht allein geblieben. Und die Methode, sich selber freizusprechen von der Schuld an der Kreuzigung Jesu, ist perfekt entwickelt worden.

Aber dann sehe ich im Geiste, wie einer unsicher weiter geradeaus geht. Er ist nicht in die Straße der Selbstrechtfertigung, in die Straße der Waschschüsseln abgebogen. Und dann geht dem Mann auf: „Der da hängt, ist unschuldig. Wer ist denn schuldig? Bin ich selbst an seinem Tod schuldig? Habe ich nicht Gottes Gericht verdient?“

Und je näher er kommt, desto größer wird seine Angst. Schließlich ist es keine Frage mehr. Das ist das Ende für mich, ich bin schuldig. Das ist eine Verwechslung. Ich müsste an dessen Stelle hängen.

Und wie er so völlig verzweifelt in diesen Gedanken untergeht, bricht plötzlich vor ihm ein Jubel los. Der Jubel kommt vom Kreuz her. Und immer wieder hört er den Satz: „Dann war es ja nicht umsonst, dass Jesus starb!“ – Für Unschuldige braucht kein Unschuldiger zu sterben. Wie trostlos wäre das, wenn der Einsatz Jesu sinnlos gewesen wäre, weil sich gar niemand diese Stellvertretung gefallen lassen will, weil sich jeder selber rechtfertigt.

Nachdem das Kreuz Jesu steht, lädt er ein, dass die Gründe für dieses Sterben Jesu sich beim Kreuz einfinden sollen. Sie sollen sich selbst am Kreuz abgeben. Allein dadurch wird unser Prozess abgeschlossen. Es hat keinen Sinn, sich dauernd zu rechtfertigen. Wir werden vor dem Urteil Gottes nicht bestehen. Die einzige Möglichkeit besteht darin, dass wir Gott Recht geben. Lasst uns zustimmen, dass Jesus berechtigterweise stellvertretend für uns das Gericht getragen hat. Lasst uns das vor ihm bekennen – und wir werden frei sein!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XIX.

Der Plan des Überlegenen.

Jesaja 53,10

So wollte ihn der Herr zerschlagen mit Krankheit. Wenn er sein Leben zum Schuldopfer gegeben hat, wird er Nachkommen haben und in die Länge leben, und des Herrn Plan wird durch seine Hand gelingen.

Der Weg des Knechtes Gottes durch das Leiden gleicht einer Kletterei durch Schluchten und unübersichtliche Bergklüfte.

Jetzt aber führt uns unser Text auf einen Gipfel. Dort hat man einen Überblick den man aus den Schluchten nicht haben kann. Nach vorne und nach hinten kann man jetzt den Sinn erkennen, der mit dem Weg ins Leiden beabsichtigt war.

Allerdings kann man die kritische Frage nicht ganz vom Tisch wischen, ob denn dieser umständliche Plan nicht auch gegen Gott spricht. Ist es nicht eine Schwäche, dass er seinen Willen nicht einfach ganz geradeaus durchführen kann? Es heißt doch in der Bibel von Gott: „Wenn er spricht, so geschieht es.“ Das hört sich doch gewaltig an. Das entspricht doch der Majestät Gottes. Aber die Wirklichkeit mit der Passion Jesu spricht doch eine andere Sprache, oder?

Versucht nicht die Bibel eine misslungene Politik Gottes noch als planmäßig auszugeben? Unser Text zeigt uns, dass wir es im Leben und Leiden Jesu wirklich mit dem Plan des Überlegenen zu tun haben.

Der Plan des Überlegenen

1. Keine Nachwuchssorgen.

„Er wird Nachkommen haben,“ sagt unser Text, „nachdem er sein Leben zum Schuldopfer gegeben hat.“ Wo man hinkommt und hinsieht, klagen Vereine und Organisationen über Nachwuchssorgen. Nun hat man den Eindruck, dass Jesus sich am allermeisten darüber Sorgen machen müsste. Er ist doch total isoliert und ausgestoßen. Kaum einer bestreitet, dass sein Leben und sein Schicksal großartig sind. Aber er hat eben keine Chance bei den Menschen. So etwas kommt letzten Endes doch nicht an. Das ist alles zu schwierig und demütigend. Ist nicht zu jeder Zeit das Schicksal Jesu gewesen, dass man ihn nicht wollte?

Ich muss gestehen, dass ich oft so verzagt bin. Ich denke an eine Jugendwoche, die ein harter Kampf war. Zum letzten Abend machten die Freunde, die die Woche

veranstaltet hatten, mir Mut, doch zu einer besonderen Veranstaltung im Anschluss an das Hauptprogramm einzuladen. Dazu wollten wir nur solche jungen Leute rufen, die ernsthaft einen Anfang mit Jesus machen wollten.

Am Verlauf der Woche geurteilt, war ich nicht sehr optimistisch. Ich wäre dankbar gewesen, wenn sich jemand ein paar Gedanken mehr über sein Leben und Jesus gemacht hätte. Aber dass jemand bereit wäre, ganz in die Nachfolge Jesu zu treten – das hatte ich eigentlich nicht mehr erwartet. Und dann laden wir ein zu dieser besonderen Nachversammlung. Und Welch ein Wunder: 30 junge Leute, von denen wir es nicht gedacht hätten, kamen und erklärten sich mit ihrem Leben für Jesus. Nein. Jesus hat keine Nachwuchssorgen. Woran liegt das eigentlich?

Zunächst einmal liegt es daran, dass Jesus die Zerschlagenen auffängt. Er war ja selber zerschlagen. Er hat sich ja selber sehr tief herabgebeugt, so dass er die von ganz unten mitnehmen kann. Er hat Macht, sie in Kinder Gottes zu verwandeln. Deshalb sind immer wieder solche Menschen, die wir im Grunde schon abgeschrieben haben, besonders von Jesus gemeint und lassen sich auch rufen.

Bei der gleichen Jugendwoche, von der ich eben berichtete, gab es ein Argument, das in den Diskussionen immer wieder durchkam. Viele wollten unterstellen, dass Menschen nur deshalb Christus nachfolgen, weil sie irgendwie mit ihrem Leben in die Klemme geraten sind. Wir hatten dann ganz offen gesagt, dass Jesus tatsächlich für die Müden und Zerschlagenen gekommen ist. Dass er sich um solche kümmert, kann man ihm ja wahrhaftig nicht zum Vorwurf machen!

Aber auf der anderen Seite zeigt uns die Bibel doch ganz klar, dass Jesus nicht nur zu denen kommt, die in sich selber ganz schwach geworden sind. Er erschüttert auch die Starken. Er ist eine Herausforderung für die Selbstzufriedenen. Man mag streiten, wozu mehr Kraft gehört, die Zerschlagenen und Hoffnungslosen aufzuheben, oder die Selbstgerechten zu erschüttern.

Jesus hat einmal gesagt, dass es sehr schwer für die Reichen ist, ins Reich Gottes zu kommen. Aber er fügt gleich hinzu: Bei Gott sind alle Dinge möglich.

Als mal die Pharisäer den Jüngern Jesu und seinen Anhängern das Lob und das Zeugnis von Jesus verbieten wollten, da antwortet Jesus: „Ich sage euch: Wenn diese werden schweigen, so werden die Steine schreien“ (Luk. 19,40). Jesus hat keine Nachwuchssorgen. Er wird in jedem Fall Leute finden, die sich von ihm heilen lassen. Wir aber geben heute die Einladung weiter und bieten jedem Leser die Chance, mit dabei zu sein.

2. Kein Leistungsabfall.

Da heißt es in unserm Text: „Er wird in die Länge leben.“ Wieso kann man das von Jesus sagen, nachdem er gekreuzigt wurde und gestorben ist? Das Schuldopfer, das er gebracht hat, kann natürlich seine Wirkung haben. Opfer können warnen, sie können abschrecken, sie können verpflichten. Aber leider ist es doch so, dass der zeitliche Abstand die Wirkung der Opfertat abschwächt. Wir haben in Europa in diesem Jahrhundert Schreckliches erlebt. Aber alle grauenhaften Opfer, die gebracht werden mussten, lehren uns doch wenig. Neulich las ich irgendwo den ängstlichen und anklagenden Satz: „Sollen die Opfer der Kriege vergeblich gewesen sein?“

Die verblässende Erinnerung bringt eine Abschwächung der Wirkung mit sich. Und nun kommt es einem vor, dass es Jesus nicht viel besser ergeht. In etwas gezwungener Verehrung blickt man in die graue Vorzeit zurück, in der dieser Opfertod Jesu stattgefunden hat. Es ist dann wie mit dem jahrhundertalten Wein im Ratskeller zu Bremen. Er ist ungeheuer kostbar, aber auch zugleich ungenießbar. Alle reden davon wie von einer außerordentlichen Besonderheit, aber trinken will ihn keiner. – Ist das das Schicksal Jesu?

Zum Glück liegen die Dinge bei Jesus ganz anders. Der Hebräerbrief beschreibt es so: „Jesus aber hat darum, dass er ewig bleibt, ein unvergängliches Priestertum. Daher kann er auch auf ewig selig machen, die durch ihn zu Gott kommen; denn er lebt immerdar und bittet für sie.“ Wir leben nicht nur von längst vergangenen Dingen. Jesus ist selber als der Auferstandene heute vor Gott aktiv. Er tritt heute vor Gott in der Kraft seines Kreuzestodes für uns ein. Nutzen wir das? Bei Jesus ist kein Leistungsabfall festzustellen. Er wird in die Länge leben.

3. Keine Sorge um den Erfolg.

Zum Schluss heißt es in unserem Wort: „Des Herrn Plan wird durch seine Hand gelingen.“ Ein solch umständlicher Plan, wie er im Weg des Knechtes Gottes sichtbar wird, ist entweder auf Schwäche Gottes zurückzuführen oder aber auf Allmacht seiner Liebe.

Wer kann sich denn das schon leisten, die totale Pleite in den Plan mit einzubauen! Wer kann denn riskieren, von den Gegnern sich völlig zerschlagen zu lassen und dies ganz bewusst als Bestandteil des Weges zu planen! Jesus geht durch die Nacht des schier sinnlosen, aber sicherlich ungerechten Leidens. Solch einen Weg kann sich nur der allmächtige Gott leisten. So widersinnig das für unser natürliches Empfinden klingt: Darin besteht die Allmacht Gottes, dass er bis in diese schreckliche Niedrigkeit und Tiefe am Kreuz herabsteigen kann. Dadurch bewirkt er die Versöhnung der Welt.

Dieser Jesus wird nun sozusagen unser Schutzschild gegen die verzehrende Heiligkeit Gottes, des Richters. Ohne diesen Schutzschild würden wir in dieser Glut der Heiligkeit Gottes vergehen. Wer sich Gott nähert, muss sterben. Dieses Gerichtsfeuer Gottes tobt sich an Jesus aus, und sofern wir hinter diesem Jesus stehen, können wir Gott nahe kommen. Nur gedeckt von Jesus, wird die Nähe Gottes für uns eine erfreuliche, tröstende, bergende Nähe. Ohne Jesus ist die Nähe Gottes für uns das Gericht.

Wir können nur mit vielen, die das erkannt haben, Gott anbeten über seinen erstaunlichen Wegen, die allem menschlichen Denken so zuwiderlaufen und die doch die große Lösung für unser Leben bedeuten. Gott verfolgt sein Ziel durch die schwierigen Umwege im Leiden und Sterben Jesu ganz konsequent. Da besteht keine Sorge um den Erfolg. Aber ob auch wir und unser Leben Bestandteil des Erfolges Gottes werden, das liegt an unserer Antwort auf die Liebe Gottes.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XX.

Herr ist Jesus.

1. Korinther 12,3

Niemand kann Jesus den Herrn heißen ohne durch den Heiligen Geist.

Rudolf Augstein hat einmal geschrieben, die Evangelien seien ein Selbstbedienungsladen. Das war als negatives Urteil gemeint. Aber ich muss sagen: Wenn sich nur alle da bedienen wollten! Die meisten gehen ja gar nicht so weit, dass sie wirklich die Evangelien einmal lesen. Man bedient sich weit oberflächlicher in dem großen weltanschaulichen Warenhaus, das wir Christentum nennen. Da gibt es ein sehr gemischtes Angebot. Für die Waren wird keine Garantie übernommen, und die Preise sind sehr unterschiedlich. Die einen leben ein Taufchristentum und beruhigen sich im Kirchentrott. Die anderen suchen sich eine moralinsaure Weltanschauung. Die werden mit der Peitsche der Moral die Straße des Lebens entlang geprügelt.

Wieder andere schweigen in Stimmung und Ekstase. Sie sind angefüllt mit Sondererlebnissen. In Korinth jedenfalls herrschte ein völliges Durcheinander. Früher waren die Leute den „stummen Götzen,“ wie Paulus das nennt, gefolgt. Nun gibt es ein christliches Durcheinander, das von der frommen Selbstherrlichkeit über die Enttäuschung an der Vergebung, über Zwänge und Verführung, durch Angst und Lust führt. Wo ist da eine Orientierungslinie? Hinein in dieses Durcheinander, hinein in die Verworrenheit unseres Lebens setzt Paulus eine Orientierungslinie, und die heißt: Herr ist Jesus!

Herr ist Jesus – Die klare Linie im Wirrwarr des Lebens

1. *Ist das einleuchtend?*

Die christliche Gewöhnung hat uns dazu gebracht, dass wir die Bezeichnung „Herr Jesus Christus“ ähnlich verstehen; wie die Anrede „Herr Fritz Meier.“ In dieser Art ist der Gebrauch des Titels „Herr“ einfach eine Redensart ohne jede Folge.

Wenn man es aber ernst nimmt, was der Titel „Herr“ im Neuen Testament ausdrückt, dann ist man vielleicht sogar gegen den Gebrauch dieses Titels. Herr bedeutet soviel wie Befehlshaber. Genau das aber ist nicht gefragt. Manche beklagen sich über die Unterdrückung, die durch das Christentum ausgeübt wird. Man spricht von Untertanmoral. Die Christen haben's so oft mit der Gnade, sie reden von Sklave sein und von Gehorsam. Wir haben nichts gegen Jesus als Gesprächspartner. Aber Jesus als Befehlshaber unseres Lebens?

Außerdem leuchtet uns diese Bezeichnung ja schon deshalb nicht ein, weil der Herrschaftsanspruch Jesu am Kreuze doch offensichtlich widerlegt worden ist. Und bis heute kann jeder kleine Junge über Jesus spotten. Ist die Behauptung, dass Jesus der Herr sei, nicht Betrug? Oder ist sie Idiotie?

Auf diesem Hintergrund müssen wir das Wort des Paulus hören: Niemand kann Jesus den Herrn heißen, ohne durch den Heiligen Geist. Die Tatsache, dass Jesus der Herr ist, leuchtet nur ein, wenn uns der Heilige Geist den Blick dafür öffnet. Im Johannesevangelium sagt Jesus einmal von diesem Heiligen Geist: „Der wird mich verherrlichen“ (16,14).

Das bedeutet so viel wie, dass der Heilige Geist Jesus anstrahlt wie ein Scheinwerfer. Er setzt ihn ins richtige Licht. Nun sehen wir plötzlich, dass der Kreuzesweg eine Machtergreifung ohnegleichen ist. Der Scheinwerfer folgt der Straße nach Golgatha, und wir sehen hier, dass Gott eine Herrschaftsform ohne jede Parallele wählt. Seine Machtausübung besteht doch darin, dass er seinen Leuten die Füße wäscht, ihnen die Dreckarbeit tut. Das ist seine Haupttätigkeit. Wo gibt es denn noch einmal irgendwo einen Herrn, der so mit seinen Leuten umgeht!

Wir sollten das ansehen, ehe wir die alten Phrasen von der menschlichen Selbstherrlichkeit wiederkauen. Dieser Herr allein hat das Recht auf Herrschaft über unser Leben!

2. Ist das durchsetzbar?

Lippenbekenntnisse sind doch billig, besonders in christlicher Umgebung. Jeder dritte trägt heute irgendeine fromme Plakette auf seiner Jacke. Bei vielen jungen Leuten ist der Parka schon Christ, mit dem Inhalt ist es noch etwas fraglich.

Außerdem sagt Jesus in Matthäus 7,21: „Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! In das Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel.“

Also stellt sich die Frage ganz radikal: Lässt sich ein solches Bekenntnis „Herr ist Jesus“ eigentlich praktisch durchsetzen? Werde ich nicht im Strudel des Egoismus nach unten gezogen? Werde ich nicht im Wirbelsturm der Selbstherrlichkeit nach oben geschleudert? Wir kommen doch so oder so nicht heraus aus unserer Verkrümmung in uns selbst. Die Freunde, die Gewohnheiten, die Clique lassen doch nicht zu, dass wir dieses Bekenntnis auch in der Praxis unseres Lebens durchsetzen. Sie lassen bestenfalls das Lippenbekenntnis zu. Dabei sind die genannten Personen doch nur die Machthaber, die wir vor Augen haben. Die Bibel sagt, dass hinter dem menschlichen und weltlichen Vordergrund die dämonische Realität wie hinter einer Maske nach uns greift.

Wo Menschen das Bekenntnis „Herr ist Jesus“ ausrufen, da scheint das wie ein Spiel mit dem Feuer mitten in einem Munitionslager zu sein.

Die Taufe im Urchristentum war ja auch eine gefährliche öffentliche Demonstration. Offen vor allen auch feindlichen Zuschauern sprach der Mensch, der sich zu Jesus hinkehrte, das Bekenntnis: Herr ist Jesus! Da heulte die Umwelt los. Die wollte ihm zeigen, wer Herr ist. Es ist doch sehr nüchtern und richtig gesehen. Dieses Bekenntnis mit seiner praktischen Auswirkung legt doch keiner aus sich selbst heraus ab. Das kann ich doch nur sagen in der Kraft des Geistes Gottes. Himmelfahrt macht uns eine Tatsache deutlich: Herr ist Jesus! – Pfingsten zeigt uns, dass Gott selbst die Kraft und Erkenntnis gibt, dass die

Herrschaft Jesu in meinem Leben durchgesetzt wird. Durch den Heiligen Geist bekommen wir den Anschluss an die Ereignisse von Karfreitag und Ostern.

Viele Leute sind wie die japanischen Soldaten im philippinischen Dschungel, von denen man vor einiger Zeit in den Zeitungen lesen konnte. Sie führen 25 Jahre nach Ende des zweiten Weltkrieges immer noch Krieg gegen die vermeintlichen Feinde. Mit Lautsprechern hat man über dem Dschungel ausgerufen, dass sie herauskommen sollen. Der Krieg sei zu Ende.

Nichts anderes tun wir heute. Es ist überholt, Krieg gegen Gott zu führen. Kommt heraus aus den Schützengräben gegen Gott! Der Heilige Geist macht das möglich, dass wir das Bekenntnis „Herr ist Jesus“ ablegen dürfen und ganz praktisch in unserem Leben durchsetzen.

3. *Wo ist die Grenze der Herrschaft Jesu?*

Das Bekenntnis lautet nicht nur: „Mein Herr ist Jesus,“ sondern „Herr ist Jesus.“ Jesus ist Herr für alle, nicht nur für mich.

Wer das bekennt, wird sofort missionarisch. Paulus schreibt im Kolosserbrief, dass durch Jesus und zu ihm hin alles geschaffen ist. Wir sind dauernd dabei, den Herrschaftsbereich Jesu auf Stammtisch-Format zu bringen. Wir machen christliche Clubs. Wir schaffen eine Gartenlaube-Idylle. Wir machen in Konsumchristentum. Da gibt es Leute, die genießen ihren Mini-Jesus wie andere ihr Pfeifchen Haschisch. Das Bekenntnis „Herr ist Jesus“ umfasst die Welt. Aus eigener Kraft würden wir es nicht ablegen können. Das ist eine Wirkung des Geistes Gottes. Was wir brauchen, ist, dass wir erfüllt werden mit dem Heiligen Geist. Das ist kein Sondervorrecht für einzelne, sondern eine Notwendigkeit für alle.

Wir sind die Nachzügler der Machtergreifung Jesu. Aber immerhin: Das dürfen wir auch sein. Nehmen wir das in Anspruch! Stellen wir uns darauf ein: Herr ist Jesus!

O heiliger Geist, o heiliger Gott,
mehr unseren Glauben immerfort;
an Christus niemand glauben kann,
es sei denn durch dein Hilf getan.
O heiliger Geist, o heiliger Gott!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXI.

Lohnt sich die Mühe?

Jesaja 53,11

Weil seine Seele sich abgemüht hat, wird er das Licht schauen und die Fülle haben. Und durch seine Erkenntnis wird er, mein Knecht, der Gerechte, den Vielen Gerechtigkeit schaffen; denn er trägt ihre Sünden.

Wenn jemand Krankheit oder Leid durchgemacht hat, wenn jemand einen Unfall erlitten hat, dann fragt man nicht: Hat es sich gelohnt? Dann kann man höchstens fragen: Hat er es überlebt? Wie hat er es überstanden? Dann ist es gut, wenn jemand überhaupt davongekommen ist, wenn auch mit Schaden. Es lohnt sich in jedem Fall.

Das Leiden und Sterben des Knechtes Gottes Jesus aber wird nicht als Schicksal und Leid eingestuft, sondern als Arbeit, als Mühe und Plackerei. „Du hast mir Arbeit gemacht mit deinen Sünden und Mühe mit deinen Missetaten . . . spricht der Herr“ (Jes. 43,24). – Da ist die Frage wichtig:

Hat sich die Mühe gelohnt?

1. *Jesus ist am Ziel.*

Es heißt von dem geschundenen und dann zur Herrlichkeit geführten Gottesknecht, dass er das Licht schauen und die Fülle haben soll.

Na, es ist ihm zu gönnen nach allem, was er durchgemacht hat! Nun hat er die Herrlichkeit Gottes und die Fülle des Lebens verdient. Und wir, die wir Betrachter der Szene sind, freuen uns sicherlich mit. Das ist wie bei den Stars, die aus armen schwierigen Verhältnissen kommen und dann über Nacht reich werden. Unzählige Leute lesen begeistert ihre Lebensgeschichte und setzen sich innerlich mit diesen Leuten gleich. Sie gönnen den Stars den Luxus. Sie feiern ihn sozusagen mit, obwohl es nicht der eigene ist, obwohl sie ihn selbst überhaupt nicht genießen. Vielleicht müssen wir so Jesus gegenüber handeln: Wir freuen uns für ihn. Wir gönnen ihm das. Und Ostern feiern wir dann sozusagen sein großes Erfolgsfest mit.

Aber es geht ja um etwas ganz anderes als um das persönliche Schicksal Jesu. Es wird uns hier gezeigt, was das letzte Ziel des Werkes des Knechtes Gottes ist. Das letzte Ziel lautet: Gottes Herrlichkeit. Zum Schluss soll Gott alles in allem sein (1. Kor. 15,28).

Gott ist nicht nur ein Hilfsmittel zum Leben, nicht nur ein religiöses „Biovital.“ Er ist auch nicht der seelische Kitt oder die Müllabfuhr oder das Trostpflaster. Er selbst in seiner Herrlichkeit ist Ziel der Welt und Ziel unseres Lebens. Seine Ehre wird durch Jesus am Kreuz wieder hergestellt. Gott kommt zu seinem Recht und zu seiner Majestät.

Die Tatsache, dass Jesus die Herrlichkeit Gottes sehen soll, bedeutet: Er ist ans Ziel gekommen. Sein Werk hat Erfolg gehabt. Nun darf unser Leben mit hineingenommen werden in die Widerspiegelung der Herrlichkeit Gottes. Wir sollen teilhaben an der Macht Gottes und an dem Plan, den Gott in der Welt durchsetzen will. Wenn wir so als Widerspiegelung der Herrlichkeit Gottes leben, dann ist Jesus doch mit uns ans Ziel gekommen.

2. *Unser Lebensrecht ist erkämpft.*

„Und durch seine Erkenntnis wird er, mein Knecht, der Gerechte, den Vielen Gerechtigkeit schaffen.“ – Was soll das? Wenn Ihnen die Frage vorgelegt wird: Was wünschen Sie sich? dann können Sie sicher in einer langen Liste antworten. Aber ob Gerechtigkeit auf dieser Wunschliste überhaupt vorkommt?

Höchstens in der Form, dass wir sagen: „Ich will mein Recht.“ – Aber das ist meist so viel wie: Ich will meinen Vorteil. Wir sind natürlich moralisch stolz, wenn unser Vorteil zufällig mit dem Recht zusammenfällt. Wir vergessen dann auch nicht, das gebührend herauszustreichen. Aber im Grunde wollen wir unseren Vorteil auch, wenn er auf Kosten des Rechts geht.

Dieses Angebot an Gerechtigkeit, das uns der Knecht Gottes macht, trifft bei uns auf so wenig Interesse wie unaufgeforderte Büchersendungen, die man nicht haben will. Wir empfinden sie als aufdringlich. Meist liegt die Rechnung gleich bei. Kein Bedarf für Gerechtigkeit!?

Ich hörte jetzt von jemandem, der von seiner tödlichen Krankheit nichts wusste. Er hatte eine lange Wunschliste. Er überlegte, ob er nach der Entlassung aus dem Krankenhaus seine Erholungsreise nach Spanien oder nach Norwegen antreten sollte, oder ober bescheiden zu Hause Urlaub machen könnte. Das ist schrecklich. Hier werden Wunschlisten vorgetragen, obwohl das Leben bereits verwirkt ist. Es ist Betrug und Selbstbetrug.

Genau darin liegt unser Problem. Ob wir uns interessieren dafür oder nicht: Wir haben vor Gott unser Lebensrecht verwirkt. Wir stehen unter der Bedrohung Gottes, die unser Leben verwüstet. Wir gehen an dem Nein Gottes zugrunde, das über unserem Leben steht. Das haben wir noch gar nicht kapiert, obwohl das doch die schreckliche Lage unseres Lebens ist.

Aber die Wirklichkeit ist schon weitergegangen. Jesus hat sich durchgekämpft für uns. Er ist unseren Tod gestorben, damit wir wieder Lebensrecht bekämen. Das bedeutet Gerechtigkeit, die Jesus uns erwirbt. Wir haben vor Gott wieder Lebensrecht. Wir dürfen zu ihm wieder in ein erträgliches Verhältnis kommen.

In der Auferweckung hat Gott das anerkannt, dass wir durch Jesus vor ihm gerechtfertigt sind, wieder neues Lebensrecht bekommen. Das bedeutet Vergebung der Sünden.

3. Für die breiten Massen.

Es heißt hier: „. . . wird er, mein Knecht, der Gefechte, den Vielen Gerechtigkeit schaffen.“

Zunächst wird in diesem Text ganz exklusiv, ganz ausschließlich geredet. Es gibt nur den einen, der den Titel „mein Knecht“ vor Gott verdient. Es ist nur der eine, der der Gerechte genannt werden kann.

Natürlich haben nur wenige das Vorrecht, zu diesem herausgehobenen einzelnen Kontakt zu haben, denken wir. So ist es unter Menschen. Zu Regierungsveranstaltungen werden eben nur die oberen Zehntausend eingeladen. Manchmal verirrt sich so ein Reklame-Bürger darunter. Aber wir Durchschnittsterblichen haben da nichts verloren. So denken wir, dass sich in der Umgebung dieses herausgehobenen Knechtes Gottes nur die Klugen und Reichen, die Charakterhelden aufhalten dürfen. Ihnen ist der große Glückstreffer vorbehalten.

Aber unser Text sagt etwas anderes: Der Knecht Gottes bewirkt etwas für „die Vielen,“ das heißt für die breite Masse, für die Völkerwelt, nicht nur für Ausgewählte in Gruppen.

Daraus gibt es jetzt zwei Folgerungen zu ziehen.

➤ Einmal: Wenn das für alle gilt, dann auch für mich. Dann gibt es keinen Grund mehr zu bezweifeln, dass mit dem Kreuz und der Vergebung und dem Angebot der Erneuerung jeder von uns gleichermaßen gemeint ist. Bitte, lasst uns das in Anspruch nehmen!

➤ Und die zweite Folgerung ist etwas bedrückend: Wenn tatsächlich Jesus für die Vielen, das heißt für die breite Masse gestorben ist und Lebensrecht erwirkt hat, wie kommen wir Christen dann dazu, dass wir so etwas wie einen Numerus clausus, eine Aufnahmebeschränkung für die christliche Gemeinde eingeführt haben? Prinzipiell sind wir natürlich auch der Meinung, dass alle von Jesus gemeint sind, aber praktisch lassen wir doch nur die etwas Näheres über Jesus erfahren, die uns passen. Wir suchen Leute der gleichen gesellschaftlichen Schicht, die das gleiche Interesse verfolgen wie wir, die nett sind.

Meinen wir, dass Jesus sich dafür abgemüht hat, dass wir nun nachher doch wieder nur eine ausgewählte Gruppe mit der Barmherzigkeit Gottes bekannt machen? Es ist genug da für alle. Wir dürfen mit Johannes bekennen: „Von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade!“ (Joh. 1,16). Nun lasst uns auch die Grenze nicht zu eng ziehen! Wir müssen es weitersagen, damit es auch bei anderen zum Zuge kommt.

Nur in ihm, o Wundergaben,
können wir Erlösung haben,
die Erlösung durch sein Blut.
Hört's: das Leben ist erschienen,
und ein ewiges Versöhnen
kommt in Jesus uns zu gut.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXII.

Was ist Heiliger Geist?

1. Korinther 2,12

Wir aber haben nicht empfangen den Geist der Welt, sondern den Geist aus Gott, dass wir wissen können, was uns von Gott geschenkt ist.

Der Heilige Geist – ist das nicht die frömmste Notlüge, die es je gab? – Viele haben den Eindruck, dass der Heilige Geist als Ausrede benutzt wird, wo man mit dem eigenen Verstande nicht mehr weiter kommt.

Wenn man wenigstens noch handfeste Anhaltspunkte für seine Existenz hätte, dann wäre die Sache auch schon anders. Im Bereich des Spiritismus gibt es immerhin sogenannte Materialisationen, die fotografiert worden sind, die man anfassen und sehen kann.

Noch die verflachten Sitten der Zeitgenossen heute spiegeln wider, dass man mit dem Heiligen Geist und dem Pfingstfest nicht viel anzufangen weiß: „Das Weihnachtsfest hat seinen Christbaum, / das Osterfest sein Osterei. / An Pfingsten nur weiß selbst der Christ kaum, / womit dies Fest zu schmücken sei. / Von all den Ochsen abgesehen, / die feiertäglich chromgeputzt / auf Deutschlands Autobahn dann stehen, / ist es noch weithin ungenutzt. / Der Zeitgenosse bietet an: / Pfingsttauben, weiß, aus Marzipan.“ Na, wenn das sich durchsetzen sollte, dann haben wir wenigstens etwas Handfestes, oder?

Was ist mit dem Heiligen Geist eigentlich los

1. Bitte nicht verwechseln.

Wenn etwas schwer zu erklären ist, dann versucht man erst einmal zu sagen, was das Betreffende nicht sein soll. So grenzt man es ein. Wenn ich z. B. Erklären will, was ein Kraftfahrzeugschein ist, erläutere ich zunächst, dass das kein Führerschein, auch kein Kraftfahrzeugbrief, auch keine grüne Versicherungskarte ist.

Paulus geht in unserem Text nach der gleichen Methode vor. Zunächst einmal grenzt er negativ ab: „Wir aber haben nicht empfangen den Geist der Welt.“

Da besteht ja der Verdacht, dass der Heilige Geist sozusagen die Sammlung aller frommen Gedanken ist. Aber diese Sammlung wäre auch nur „Geist der Welt.“ Denn es gehört ja zu dieser Welt, dass wir irgendwie die Frage nach Gott zu lösen versuchen. Wir wollen den Durchbruch mit Hilfe der Vernunft oder des Gefühls oder der Moral oder der Meditation oder spiritistischer Übungen finden. Das Gemeinsame all dieser Versuche ist,

dass sie nicht einmal eine Beule in die Stahlwand haben drücken können, die uns als Erkenntnisgrenze Gott gegenüber gesetzt ist. Weiter besteht der Verdacht, dass der Heilige Geist nur ein Deckname für die Furcht, die Hilflosigkeit, die Sehnsucht und die Wünsche des Menschen ist, aus denen der Gedanke nach Gott geboren wird. Aber Paulus betont, dass hier nichts aus dem Geist der Welt geschehen ist. Es ist hier passiert, was Menschen nicht gewünscht und wovon sie sich nicht gefürchtet haben.

Bitte, verwechseln wir nicht den Geist Gottes mit dem Geist der Welt! Wir müssen hier zwei Dinge lernen, auch wenn uns das schwerfällt:

❶ Wir sind nicht ganz so selbständig, wie wir uns oft so gerne geben. Es gibt einen Geist der Welt, der uns gleichschaltet.

❷ Wir kommen mit unserem Geist und mit dem Geist der Welt nicht so weit, wie wir gerne möchten. Der Anspruch, dass wir die ganze Welt erklären können, Gott eingeschlossen, ist ein gefährlicher Trugschluss. Der Geist der Welt produziert immer nur Wunschträume und Schreckvisionen. Aber er kann uns weder zeigen, dass Gott lebt und wer er ist, noch dass er nicht lebt.

2. Teilhaber an der Selbsterkenntnis Gottes.

Paulus führt in dem Vers, der unserem Text vorangeht, aus: Wer anders kennt den Menschen wirklich als der Geist des Menschen? Nur der erforscht den Menschen. So weiß nur Gott wirklich, wer Gott ist. Nur er kennt sich selber.

Dass das so ist, ahnten die Menschen eigentlich immer. Deshalb haben sie ihrem eigenen Reden über Gott immer eine theoretische Grundlage gegeben, die folgendermaßen aussah: Die Gedanken des Menschen über Gott sind zumindest teilweise zutreffend, weil die menschliche Seele einen göttlichen Ursprung hat. Sie stammt aus der Welt Gottes und kann sich deshalb an Gott erinnern. Die Gedanken des Menschen schaffen so tatsächlich den Brückenschlag zu Gott hin. Diese Theorie muss sein, sonst wäre allzu krass aufgefallen, dass alles Reden des Menschen über Gott nur Wunschtraum ist. Die Bibel zerstört diese gedankliche Konstruktion gründlich. Der Mensch ist ganz und gar nicht göttlichen Wesens. Von Natur aus begreift er überhaupt nichts von Gott. Er kann die Brücke nicht schlagen. Allein der Geist Gottes erforscht die Tiefen Gottes selbst. So ist die Erkenntnis Gottes im wirklichen Sinne nur möglich als eine Teilhabe an der Selbsterkenntnis Gottes. Und dieses fantastische Angebot wird uns an Pfingsten gemacht. Wir sollen teilhaben am Geist Gottes. Der kennt Gott wirklich. Durch ihn soll unser Bild von Gott der Wirklichkeit entsprechen und nicht bloß ein selbstgemachtes Abziehbild sein. Hier geschieht ein echter Brückenschlag.

Damit erübrigt sich jetzt die Frage, aus welchem Stoff eigentlich der Heilige Geist sich zusammensetzt, wie er sozusagen chemisch oder physikalisch wirkt. Es ist eben kein Stoff und kein Produkt unserer Welt, sondern der Heilige Geist, der in uns wirkt, bleibt der Geist Gottes. Wir werden von seiner Wirkung überzeugt. Er schafft Realitäten. Aber er ist nicht so etwas wie eine spiritistische Materialisation. Wir werden deshalb auf eine „chemische Analyse“ verzichten müssen und dürfen.

3. Begreifen können, was Gott schenkt.

Paulus fährt fort: „. . . dass wir wissen können, was uns von Gott geschenkt ist.“ Die Erkenntnis Gottes geschieht immer dadurch, dass wir sein Geschenk an uns erkennen. Sein Geschenk an uns heißt: Jesus.

Wenn man einem Kind einen Tausend-Mark-Scheck gibt, dann tut man ihm keinen großen Gefallen. Es weiß mit dem Zettel gar nichts anzufangen. Es zerreißt, beschmiert, zerknüllt ihn. Ein Dauerlutscher ist ihm mehr wert. So sind wir von Natur aus dem Geschenk Gottes gegenüber. Wir haben gar keine Antenne dafür.

Jesus hat sogar einmal einen noch drastischeren Vergleich gebraucht. Er redet von Perlen, die man vor die Säue wirft. Was haben Säue für ein Verständnis für schöne Perlen! Schmatzend und grunzend zermalmen sie die Kostbarkeiten. Sie werden davon noch nicht einmal satt.

Der Heilige Geist Gottes zeigt uns erst, was mit Jesus los ist und was wir an Jesus haben. Paulus beschreibt diesen entscheidenden Vorgang in 2. Kor. 4,6 damit, dass wir die Herrlichkeit Gottes im Angesicht Jesu, Christi erkennen. Das heißt: Der Heilige Geist zeigt uns das Wesen Gottes, indem wir Jesus Christus anschauen.

Wenn wir begreifen, was hinter dem Geschenk steckt, dann werden wir es auch in seinem Wert besser beurteilen können. Dazu gehört aber, dass wir die Person kennen, die das Geschenk macht. Gibt er es aus lässiger Pflicht, will er uns vielleicht bestechen? Was steckt eigentlich in der Tatsache, dass er uns etwas schenkt? Der Heilige Geist öffnet uns die Augen für den erschütternden Hintergrund des Geschenkes Gottes. Wir sehen die Heiligkeit Gottes und unsere Verlorenheit. Wir kapierten plötzlich, dass es ganz und gar nicht selbstverständlich ist, dass Gott in dieser Weise mit uns umgeht. Selbstverständlich wäre, dass er uns richtete. Darüber erschrickt unser Gewissen, das vorher so selbstzufrieden war. Dann öffnet uns der Heilige Geist die Augen für das Wunder der bedingungslosen Liebe Gottes. Jedem von uns gilt das Angebot der Vergebung, des neuen Kontaktes mit Gott.

Wenn wir so anfangen, den Hintergrund des Geschenkes Gottes zu begreifen, dann bekommt es einen ganz neuen Wert. Dann werden wir voller Dankbarkeit unser Leben in die Nachfolge Jesu Christi stellen. Dann werden wir vor Gott und Menschen ein offenes Bekenntnis unserer Sünde und unserer neuen Zugehörigkeit zu Jesus ablegen. Dann werden wir aus dem Reichtum, den Gott selber schenkt, Dienst tun wollen für andere.

Gelegentlich trifft man ja Christen, denen die Rede von der Vergebung der Sünden schon zum Hals heraushängt. Für sie ist das offensichtlich nur eine langweilige theologische Redensart. Und viele meinen irrtümlicherweise, dass man nur etwas Abwechslung in das fromme Leben bringen müsse, damit es wieder wirklich zum Leben würde. Das Problem sitzt aber viel tiefer. Das Wunder des Kreuzes und der Auferweckung Jesu, das Wunder der Vergebung ist nur zu begreifen, wenn Gott mit seinem Heiligen Geist uns das Verständnis für sein Geschenk gibt. Ohne diesen Heiligen Geist wird uns das kostbare Geschenk so nichtssagend wie kostbare Perlen für die Säue. Aber eigentlich ist es ja weniger ein Problem als vielmehr ein großartiges Angebot. Gott bietet uns seinen Geist an. Wir brauchen darauf nur zu antworten: „Komm, du Geist der Wahrheit, und kehre bei uns ein!“

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXIII.

Vergessenes Pfingsten.

1. Korinther 6,19

Wisset ihr nicht, dass euer Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist, der in euch ist, welchen ihr habt von Gott?

Die Christen heute scheinen den Besitz des Heiligen Geistes für etwas Außerordentliches zu halten. Man scheut sich, offen zu sagen: „Ich habe den Heiligen Geist.“ Das klingt in unseren' Ohren angeberisch und unanständig. Wir meinen in der Regel auch, dass der Besitz des Heiligen Geistes mit auffallenden Begleiterscheinungen verbunden sein müsste.

Paulus aber rechnet für die Leute in der korinthischen Gemeinde ganz selbstverständlich damit, dass sie den Heiligen Geist haben. In Korinth gab es viele sehr peinliche Dinge. Trotz aller ungeistlichen Vorkommnisse hält Paulus daran fest, dass diese Leute den Heiligen Geist haben.

Er ist die Voraussetzung für jedes Christsein. Niemand kann ohne ihn die Vergebung der Sünden begreifen. Niemand kann ohne den Heiligen Geist gewiss sein, dass Gott ihn an Kindesstatt angenommen hat.

Dass Christen den Heiligen Geist besitzen, ist dem Paulus so selbstverständlich, dass er den Korinthern mit einer erstaunten Frage begegnet: „Wisst ihr denn nicht, dass euer Leib der Tempel des Heiligen Geistes ist? – Kann euch dieses entscheidende Ereignis entgangen sein? Habt ihr Pfingsten vergessen?“ Und Pfingsten ist ja immer dann, wenn ein Mensch den Heiligen Geist bekommt und die Liebe Gottes erkennt.

Das vergessene Pfingsten

1. Die peinliche Überraschung.

In der korinthischen Gemeinde gab es Probleme im sexuellen Bereich. Viele Leute kamen aus einem zweifelhaften Milieu. Sie hielten es für durchaus möglich, auch als Christen ins Bordell zu gehen.

Paulus reagiert darauf: Ihr geht ja mit eurem Körper um, als wäre er das letzte Stundenhotel, als wäre er eine miese Baracke. Da er sowieso abbruchreif ist, kann man ruhig Schindluder damit treiben. Gehört er etwa euch selber?

Und dann kommt die überraschende Feststellung: Euer Leib ist der Tempel des Heiligen Geistes. Dieser ist Besitzer und Bewohner zugleich.

Was wir mit unserem Leib machen, berührt also in jedem Fall unmittelbar Gott selber. Die Korinther tun so, als hätten sie diese Tatsache nicht begriffen oder vergessen. Wahrscheinlich haben sie wie wir auch gedacht, dass der Heilige Geist es nur mit dem Geistigen zu tun hat. Dagegen sagt Paulus, dass der Heilige Geist in unserem Leib wohnt.

Nun haben wir im Abendland eine besondere Kunst entwickelt, die Nachfolge Jesu zum Christentum zu entstellen. Christentum bedeutet dann so viel wie, dass unser Leib eine Ferienwohnung, vielleicht sogar ein Wochenendhaus für den Heiligen Geist ist. Gelegentlich hat der Körper etwas mit Gott zu tun. Im Normalfall geht das alles nach eigenen Gesetzen und nach unseren Vorstellungen.

Haben wir je unseren Körper unter diesen Gesichtspunkten gesehen? Ist das nicht eine peinliche Überraschung? Was haben wir alles mit unserem Leib gemacht!

Für die Zeitgenossen des Paulus war die Sache noch dramatischer, Paulus redet ja nicht nur von einem Haus des Heiligen Geistes, sondern von einem Tempel. Jeder in der damaligen Zeit wusste, dass Tempelschändung ein schlimmer Frevel ist. Haben wir eine Ahnung von der Heiligkeit Gottes? Können wir auch nur ein Stückchen ermessen, was es heißt, den Tempel des Heiligen Geistes zu missbrauchen?

Zugleich aber stellt sich noch eine weitere erstaunte Frage: Wie ist es möglich, dass Leute die Nachfolge Jesu für eine Theorie und Weltanschauung halten? Paulus sagt, dass der Heilige Geist nicht in unseren Gedanken und Gefühlen beherbergt ist, sondern in unseren Händen, Füßen, in unserem Gehirn, und dass unser ganzer Körper betroffen ist. Das heißt in jedem Fall: Praxis!

2. Das anspruchsvolle Verhalten.

Lassen Sie uns einen Vorwurf aufnehmen, der dem Apostel Paulus von vielen Leuten gemacht wird. Es heißt, dass Paulus leibfeindlich eingestellt war. Sehen wir diesen Vorwurf im Lichte unseres Textwortes!

Warum ist Paulus gegen die Hurerei? Nicht, weil dadurch der angebliche Adel des Geistes geschändet würde, sondern weil der Leib so wertvoll ist, dass es nicht egal ist, wie wir damit umgehen. Noch einmal: Gottes Gegenwart ist nicht im Gefühl und bloß in den Gedanken, sondern im Leib des Christen lokalisiert.

Im Umgang mit unserem Leib gibt es zwei scheinbar gegensätzliche Haltungen, die aber in ihren Ergebnissen doch nicht so unterschiedlich sein müssen! Da ist einmal die Leibverachtung. Sie kann doppelte Folgen haben. Die einen vernachlässigen ihren Leib dadurch, dass sie ihn einengen, bezwingen, ihm nichts gönnen. Man nennt das Askese. – Bei anderen äußert sich die Leibverachtung dadurch, dass sie der Triebhaftigkeit ihren Lauf lassen. Es kommt ja sowieso nicht darauf an. Durch mein leibliches Verhalten wird ja nichts Wesentliches im Menschsein und in der Welt betroffen. Die Verächter des Leibes leisten sich dann oft ein gespaltenes Leben. Mit den Gedanken hängen sie dem Tiefsinn und der Wahrheit nach, der Leib ist dem Chaos der Triebhaftigkeit ausgeliefert.

Auf der anderen Seite gibt es Leibvergötterung. Der Leib ist die letzte Instanz, seine Bedürfnisse sind die höchsten Gebote. Daraus kann ein schwelgerisches, genussüchtiges Leben folgen, aber genauso gut auch ein asketisches. Da wird dann der Salat im Essen zur Religion! Die Kosmetik wird zur Kulthandlung.

Der Mensch geht in der Leibverachtung und in der Leibvergötterung zugrunde. Paulus kritisiert beides: Der Leib ist der Tempel des Heiligen Geistes. Damit hat er einen kostbaren Wert. Wehe dem, der es wagt, den Leib schlechtzumachen, den der Heilige Geist als seine Wohnung für wert hält.

Zugleich aber ist auch ganz klar, dass man mit der Wohnung des Heiligen Geistes nicht willkürlich umgehen kann, und sie darf auch nicht dem Triebterror ausgeliefert werden. Anspruchsvolles Verhalten entspricht der großartigen Tatsache, dass Gott in unserem Leib wohnen will.

Dazu gehört zunächst einmal der Dank: „Ich danke dir, dass du mich so wunderbar gemacht hast.“ Und dann will ich fragen, was Gott mit meinem Leibe vorhat. Preist Gott an eurem Leibe! Das ist die Parole des Paulus.

Wir dürfen anspruchsvoll leben!

3. *Das dynamische Leben.*

Der Heilige Geist befindet sich also nicht im Weihrauch, aber auch nicht in theologischen Büchern, sondern im Leib der Menschen, die Jesus aufgenommen haben. Das heißt: Der Geist will eine Kraft sein, die in uns wirkt. Paulus sagt deutlich, dass der Geist in uns ist; aber er fügt sofort hinzu, dass er uns von Gott gegeben ist. Er ist nicht unser Produkt, er geht nicht in uns auf. Aber der Heilige Geist gibt unserm Leben die Energie, die Dynamik.

Haben wir das schon in Anspruch genommen? Und wie lässt sich das in Anspruch nehmen? Machen wir uns das an einem schlichten Beispiel klar. Was macht man mit einem schnellen Auto? Man fährt selbstverständlich schnell damit. Ich kann mich, wenn ich in dem Auto sitze, so verhalten, als ob ich 180 PS unter der Motorhaube habe. Wenn das den Tatsachen entspricht, dann wird das Auto auch solche Reaktionen zeigen. Ich kann eben schnell überholen. Ich kann große Strecken in kurzer Zeit schaffen.

Wenn die Kraft des Heiligen Geistes in uns wirksam ist, dann dürfen wir mit unserem Leben diese Kraft in Anspruch nehmen. Dann dürfen wir Dinge wagen, die über unsere natürlichen Kräfte gehen. Wir dürfen also den Gehorsam riskieren, den wir aus uns selbst nicht leisten könnten. Wir dürfen darauf vertrauen, dass der Heilige Geist die Energie schafft. Wir dürfen ihn in Anspruch nehmen und ein dynamisches Leben erfahren.

Wie oft müssen wir eigentlich noch Pfingsten feiern, bis die Selbstverständlichkeiten endlich anfangen, unser Leben zu bestimmen. Müsste Paulus uns die Frage nicht auch mit krassem Erstaunen stellen: „Ja, wisst ihr eigentlich nicht, dass euer Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist?“ Das ist ein Angebot, das wir heute in Anspruch nehmen dürfen.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXIV.

Treibstoff zum Leben.

Römer 5,5

Hoffnung aber lässt nicht zuschanden werden; denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den Heiligen Geist, welcher uns gegeben ist.

Was ist eigentlich mit Pfingsten los? Wozu ist eigentlich der Heilige Geist gut? Was haben wir davon, dass Gott uns den Heiligen Geist anbietet?

Lassen Sie mich diese Fragen mit Hilfe eines Bildes beantworten. Ich habe einen Benzin-Kanister in meinem Auto. Der hat den Vorteil, dass er tatsächlich gefüllt ist. Er hat den Nachteil, dass der aufschraubbare Einfüllstutzen abhanden gekommen ist. Da auch die Tanköffnung am Auto etwas unglücklich angebracht ist, stehe ich vor einem Problem. Wenn mir im Auto das Benzin ausgeht, habe ich zwar einen Reserve-Kanister zur Verfügung. Allerdings weiß ich nicht, wie ich das Benzin aus dem Reserve-Kanister in den Tank des Autos bekommen kann. Es fehlt mir der Verbindungsstutzen.

Ich meine, dass das Problem vieler Leute in folgendem besteht: Sie sehen das Angebot, das Gott ihnen macht. Sie möchten ganz gerne auch in Anspruch nehmen, was er ihnen bietet. Aber sie wissen nicht, wie die Energie Jesu in ihr Leben kommen soll. Wie nutze ich das ganz praktisch? Wie wird das wirksam? Wie kann ich das anwenden?

Das ist das Hauptproblem an Pfingsten. Um es zu lösen, gab Gott den Heiligen Geist.

Treibstoff zum Leben

1. Der Heilige Geist behandelt uns einzeln.

Einer meiner Freunde hat einmal für die Tätigkeit des Heiligen Geistes ein großartiges Beispiel gebraucht. Er erzählte mit beredten Worten, wie ärgerlich eigentlich die Tatsache sei, dass es Kaufleute gibt. Wozu sind die eigentlich da? Sie verdienen viel Geld. Sie stellen die Waren nicht her, sondern sie transportieren sie nur von einer Stelle zur anderen, sie reichen sie uns nur weiter. Alles wäre doch viel billiger, wenn wir die Dinge direkt vom Hersteller beziehen könnten. Auf der anderen Seite aber leuchtet jedenfalls ein, dass wir dann viele Dinge nicht bekommen würden. Es kann sich nicht jeder einzelne leisten, nach Übersee zu fahren, um sich seine Bananen einzukaufen. Wir brauchen also den Handel, der dafür sorgt, dass die Erzeugnisse vom Ort ihrer Entstehung bis zu uns kommen.

Der Heilige Geist besorgt in gewisser Weise das Geschäft dieses Zwischenhandels zwischen Gott und uns. Gott hat ja eine Menge getan für uns. Am Kreuz hat er seine Liebe

erklärt. Jesus hat stellvertretend für uns das Gericht Gottes getragen. Gott hat Jesus auferweckt und damit die Versöhnung am Kreuz für gültig erklärt. Diese Tatsachen sind für alle geschehen. Aber Gott will nicht, dass seine Liebe nur so allgemein über die Welt ausgegossen wird. Er will, dass sie wirklich ankommt.

Im Grunde ist das die Wirksamkeit des Heiligen Geistes. Er bringt die Liebe Gottes ganz konkret und gezielt in jedes persönliche Leben. Er deckt unsere eigene Not auf. Kein Leben ist ja wie das andere. Auch wenn die Sünde unser aller Grundschaten ist, so äußert sie sich doch in jedem Leben mit anderem Gesicht. Im Heiligen Geist kommt Gott zu uns und gießt seine Liebe sehr individuell in jedes einzelne Leben aus. Er deckt unseren speziellen Schaden auf. Er lehrt uns beten. Er macht uns gewiss, dass die Vergebung durch das Kreuz Jesu uns persönlich gilt. Gott will nicht, dass seine Liebe einfach so verschüttet wird. Er will, dass sie wirklich in unserem Leben ankommt.

Paulus konnte den Satz sagen: Gottes Gnade ist an mir nicht vergeblich gewesen. Können wir das schon sagen?

2. *Der Heilige Geist dringt bis zum Kern der Person vor.*

Wenn ein Patient ein Herzmittel gespritzt bekommt, dann kann er nicht statt dessen die Flasche mit dem Mittel auf seinen Nachttisch stellen und sich mit der Nähe des Medikamentes beruhigen. Auch Einreiben hilft in diesem Fall nicht. Noch nicht einmal das Schlucken ist genug. Das Mittel muss in die Blutbahn gespritzt werden, damit es ins Herz gelangt und von da aus überall hin. Nur so hat es die gewünschte Wirkung.

Paulus sagt, dass die Liebe Gottes durch den Heiligen Geist ausgegossen sei in unser Herz. Das heißt, die Liebe Gottes soll nicht in Bücher abgefüllt werden, die dann in den Bücherschrank gestellt werden. Manche Leute meinen, dass fromme Bücher sozusagen die Einmachgläser für die Botschaft des Evangeliums seien. Die Botschaft der Liebe soll auch nicht der barmherzige Lacküberzug für unser Leben sein. Die Liebe soll in unser Herz ausgegossen werden. Wo aber ist unser Herz? Damit ist ja nicht die Blutpumpe unseres Körpers gemeint. Auch nicht das Gemüt, das so manche Sänger mit ihrem Schmalz bewegen.

Die Bibel nennt das Steuerzentrum des Menschen Herz. Das ist die Zentrale, wo alle Gedanken, Pläne, Wünsche, Problemlösungen, aber auch alle Zweifel ihre Wurzel haben. Dahinein bringt der Geist Gottes die Liebe Gottes. Denn nur von da aus kann eine zentrale Veränderung des Menschen vor sich gehen, und eine solche brauchen wir. Warum erwarten wir von anderen, dass sie über ihren Schatten springen sollen, wenn wir es selber nicht können! Warum verurteilen wir den Hass, die Lüge des anderen, wenn wir selber dem Hass und der Lüge nicht absagen können! Wir brauchen eine Veränderung unserer Wünsche, eine Veränderung unserer Willensrichtung.

Können Sie sich vorstellen, dass Sie Spaß daran haben, den Willen Gottes zu tun? Vielen ist das ganz unvorstellbar. Wir haben Spaß daran, unsere Triebe auszuleben. Wir haben Spaß an der Raubtiermoral.

Gott aber gibt uns nicht nur eine Bibel, die wir auf den Nachttisch legen können. Er gibt uns seine Liebe und seine Weisungen in unser Personenzentrum hinein, damit von dort die Veränderung des ganzen Lebens ausgehen kann.

Deshalb redet Jesus von der neuen Geburt, ohne die niemand in die Königsherrschaft Gottes kommen kann. Das ist ein Angebot: Der Heilige Geist will vordringen bis zum Kern unserer Person.

3. *Der Treibstoff geht garantiert nicht aus.*

Wir erleben im Augenblick eine bedrohliche Benzinknappheit. Insgesamt befürchten die Fachleute eine Krise der Energieversorgung. Das ist eine böse Geschichte für eine Gesellschaft, die auf Treibstoff und Elektrizität in allen Bereichen ihres Lebens angewiesen ist. Da nützt es nichts, dass grundsätzlich Treibstoff vorhanden ist, wenn er nicht ausreicht. Wenn unterwegs der Treibstoff ausgeht und ich nicht nachfüllen kann, dann ist es besser, ich bleibe sofort zu Hause.

Paulus schreibt, dass die Hoffnung in einem Leben mit Jesus nicht zuschanden wird. Und sie geht nicht zugrunde. Er fügt die Begründung hinzu: Denn die Liebe Gottes ist durch den Heiligen Geist in unser Herz ausgegossen. Das heißt: Der Treibstoff geht nicht aus. Durch den Heiligen Geist ist Gottes Liebe in unser Leben ausgegossen. Ohne Liebe kann niemand leben. Wir brauchen jemanden, der uns täglich wieder aufhebt, der uns unser Versagen, unsere Sünde vergibt, der uns neu ermutigt, der uns die Kraft gibt zum Weitermachen. Wir brauchen jemanden, der uns annimmt und nicht verachtet. Wir brauchen ihn zum Leben. Unser Leben und auch das Christenleben ist ja oft wie eine rasante gefährliche Renntour. Aber das Geheimnis der Christen ist die Tatsache, dass der Treibstoff nicht ausgeht.

Wir sind auch nicht darauf angewiesen, einmal zu tanken und dann alleine eine Strecke zu fahren und zu sehen, ob wir rechtzeitig wieder eine Tankstelle erreichen. Gott selber will mit seiner Liebe durch den Heiligen Geist in unserem Leben gegenwärtig sein. Er will an jedem Tag selber als der Freund ganz in unserer Nähe sein. Er gibt nicht etwas als Treibstoff, sondern will selber der Treibstoff unseres Lebens sein.

Darf man eigentlich solche Fragen stellen wie: „Was hab ich denn davon, dass es einen Heiligen Geist gibt?“ Ja, so darf, so muss man bei Jesus fragen. Jesus ist nicht gekommen, um die Welt mit dem Nebel erhabener Geistigkeit zu besprühen. Er ist für uns gestorben, damit die Liebe Gottes Realität würde für unser Leben. Er gibt uns den Heiligen Geist, damit diese Liebe wirklich in unserem Leben verändernd und neu antreibend wirkt. Er macht uns das befreiende Angebot. Wir werden nicht als Masse behandelt, sondern durch den Heiligen Geist nimmt sich Gott jeden einzelnen vor, er gibt seine Liebe bis in unser Personenzentrum hinein, wenn wir ihn einladen, und wir erfahren dann, dass der Treibstoff nicht ausgeht.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXV.

Ertrag unseres Lebens.

Johannes 15,5

Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht; denn ohne mich könnt ihr nichts tun.

Ich las irgendwo die Beschreibung des Traumes, den ein Junge träumte: Er suchte am Strand jemanden. Plötzlich stellte er fest, dass er auf dieser Suche immer im Kreis herumlief. Seine Fußabdrücke hatten im Sand eine ausgetretene Grundfläche hinterlassen.

Dieser Traum ist kennzeichnend für unser Schicksal auf der Suche nach Freude, nach Glück und Befriedigung. Wir leben total Ich-bezogen. Wir werden darüber zu Gefangenen unserer eigenen Ansprüche. Wir bleiben im Ergebnis leer.

Christsein ist nun nicht erstrangig auf die eigene Zufriedenheit ausgerichtet, sondern auf die Frucht, die unser Leben bringen soll, damit andere sie ernten können. Schließlich isst sich ja ein Baum nicht selber auf. Der Gedanke, dass manche Christen deshalb so lustlos und geistlich abgemagert durch die Gegend laufen, weil sie nur auf das Genießen des eigenen Christseins aus sind, liegt nahe. Wie viele interessieren sich im Grunde nur für den eigenen Frieden, die eigene Sinnhaftigkeit und Geborgenheit.

Auf der anderen Seite hört man immer wieder Leute aus Selbstzufriedenheit ablehnend sagen: „Ich brauche Jesus nicht, ich habe keine Probleme und Bedürfnisse, die er beantworten und befriedigen könnte.“ Aber Jesus ist ja auch gar nicht der Notstopfen und das Beruhigungsmittel, das man je nach Bedarf einnimmt. Er will ja vor allen Dingen unser Leben so umgestalten, dass das für andere etwas bringt.

Was ist der Ernteertrag unseres Lebens?

Ertrag unseres Lebens?

1. Leerlauf ins Abseits.

❶ Der erste Grund, warum viele mit ihrem Leben ins Abseits laufen, heißt: „Es ist doch viel besser, dass ich mich aus eigener Kraft bemühe, etwas Ordentliches zu schaffen.“ Wozu braucht man da Jesus? Ist er nicht nur für die Schwächlinge da? Ist das nicht auch etwas bequem, dass man sich den Lebenssinn und die Kraft schenken lässt?

Jesus behauptet nun sehr schroff, dass wir abseits von ihm nichts tun können. Jeder, der die Welt noch halbwegs beurteilt, muss das doch für Schwarz-Weiß-Malerei halten.

Gibt es nicht genug Nichtchristen, die Großes geleistet haben? Gibt es nicht auf der anderen Seite eine ganze Menge Christen, die höchst durchschnittlich leben?

Es gibt Krankheiten, die mindern unsere Lebenskraft mehr oder weniger. Es gibt aber auch körperliche Beeinträchtigungen, die machen unserem Leben insgesamt ein Ende. Wenn jemandem der Hals durchgeschnitten wird, dann lebt er nicht nur ein bisschen weniger, sondern gar nicht mehr. Da geht es dann nicht mehr um stärker oder schwächer, um besser oder schlechter, sondern um Leben oder Tod.

Die Verbindung durch Jesus Christus zu Gott ist die Hauptschlagader unseres Lebens. So behauptet die Bibel. Angesichts dieser Tatsache verwischen viele Unterschiede, die wir gerne machen. Ob unser Leben mehr oder weniger bedeutungsvoll ist, hängt nicht von der Füllung unseres Terminkalenders ab.

Wenn ich, anstatt auf sein Wort zu vertrauen, vom Selbstvertrauen lebe, habe ich mich von Gott getrennt. Wenn ich eigenen Gedanken folge, anstatt auf sein Wort zu hören, habe ich mich von der Quelle des Lebens abgeschnitten. Wenn ich für die eigene Ehre anstatt für die Ehre Gottes arbeite, lebe ich fern von Gott. Das heißt immer: Leerlauf ins Abseits, ein Leben in den Abfluss gelebt!

② Es gibt noch andere Beweggründe, die Menschen ins Abseits treiben. Zum Beispiel der Satz des oft Enttäuschten: „Ich habe keine Voraussetzungen, keine Kraft, keinen Charakter, keine Geduld und nicht die Intelligenz, um etwas Wesentliches anzupacken.“

Welche Anmaßung drückt sich doch noch in solchen Minderwertigkeitsgefühlen aus! Jesus sagt nicht, dass wir der Weinstock sein sollen, sondern er hat uns die Rolle der Reben zugedacht. Jesus will die Voraussetzung für die Frucht sein, die in unserem Leben wachsen soll.

Wenn also jemand klagt, dass er die Voraussetzungen charakterlich nicht habe, dann hat er nicht begriffen, welche nachgeordnete Rolle ihm Jesus zugedacht hat. Timotheus war ein junger Mitarbeiter des Paulus, der ziemlich schwierige Aufträge wahrnehmen musste. Er hat sicherlich gelegentlich gesagt: „Ich kann das nicht.“ Darum gibt ihm Paulus zur Antwort: „Sei stark durch die Gnade in Christus!“ (2. Tim. 2,1).

Jesus hat alles bereits geschaffen, was an Voraussetzungen nötig ist. Er hat in seinem Kreuzestod und in seiner Auferweckung die Großmacht Sünde besiegt. Nichts kann uns mehr gefangenhalten. Die Todeszelle hat er geöffnet. Nun sitzen wir darin und können es uns fast nicht vorstellen, dass es Wirklichkeit ist. Wir denken oft, dass wir nur träumen. Macht sich Jesus denn über uns lustig, wenn er uns in die Freiheit ruft? Wenn jemand vor einer verschlossenen Zellentür steht und dem Gefangenen darin zuruft: „Komm heraus!“, dann macht er sich offensichtlich lustig über den Gefangenen. So ist Jesus nicht. Er öffnet erst die Tür, die wir nicht öffnen können. Seine Aufforderung, sich in die Freiheit der Mitarbeiterschaft Gottes zu begeben, ist ernst gemeint.

Er ist der Weinstock. Er schafft Kraft zur Verwandlung und zur Treue. Er weiß sehr gut, wie wenig Voraussetzung für ein fruchtbares Leben in uns selber ist.

2. Der Typ des Erfolgreichen.

Jesus redet hier von einem Menschen, der viel Frucht bringt. Das ist doch wohl ein Erfolgreicher. Nun muss es doch interessieren, welche Bedingungen und Eigenschaften ein

Erfolgreicher hat. Wir versuchen sein Persönlichkeitsbild zu zeigen. Einige Überlegungen dazu:

❶ Was ist das – Frucht?

Frucht ist ganz einfach die Verwirklichung des Willens Gottes in unserem Leben. Frucht wächst doch dann, wenn der Wille Gottes mehr und mehr in unserem eigenen Leben geschieht und wenn sich dieses von Gott bewirkte Leben fortpflanzt in das Leben anderer Menschen hinein. Frucht ist nicht das, was das meiste Aufsehen erregt oder das meiste Geld einbringt.

Wir wollen getrost den Ausdruck Erfolg hier positiv verwenden, aber im Sinne von Frucht. Der Erfolgreiche kommt zu etwas in seinem Leben. Wir sehen im Neuen Testament, wie auf den Befehl Jesu hin Lahme aufstehen und gehen. Faule werden fleißig. Geizige werden freigebig. Egoisten werden selbstlos. Und – auf die damaligen Verhältnisse bezogen: Fußgänger sollen die Welt erobern! Jesus verändert unser Leben, und andere werden dadurch für Jesus gewonnen.

Das ist im Grunde kein Befehl, sondern ein Angebot und eine ungeheure Möglichkeit. Unser Leben soll etwas bedeuten. Es soll Erfolg haben. Und wir sollen uns nicht in dem Krampf und der Angst einer Karrieresucht verzehren. Welche Möglichkeit!

❷ Wie „funktioniert“ ein Erfolgreicher?

„Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht.“

Hier wird eine ganz intensive Gemeinschaft vor Augen gestellt. Eigentlich ist das kaum vorstellbar: „Ich in ihm und er in mir.“ Entweder ist das eine im anderen oder umgekehrt. Aber dass beides zugleich im andern sich befindet, das ist doch schwer vorstellbar.

Es geht hier auch um eine Gemeinschaft ohnegleichen. Eine Rebe ist nicht zeitweise und gelegentlich am Weinstock. Sie ist mit dem Weinstock verwachsen.

Meine Stehlampe an meinem Schreibtisch ist ein ganz besonderes Instrument. Plötzlich geht sie an, ohne dass ich etwas getan habe. Ich habe nicht schlecht gestaunt. Im nächsten Augenblick war sie wieder aus. Ich stellte fest: Sie war grundsätzlich eingeschaltet, aber sie hatte einen Wackelkontakt. Meistens brannte sie deshalb nicht. Sie ging aber ausnahmsweise auch mal an.

Ist das nicht der Zustand vieler Christen? Es besteht zu Jesus ein solcher Wackelkontakt, dass zum größeren Teil der Zeit gar keine Kraftzufuhr erfahren wird. Gelegentlich, in Ausnahmen, machen wir unsere Erfahrungen mit Jesus. Nur sehr gelegentlich gibt es Ansätze dafür, dass Jesus durch uns Frucht schafft.

Es gibt eigentlich keinen vernünftigen Grund dafür, dass unser Leben zu einer Missernte werden muss. Gott will für jeden von uns einen „Bombenerfolg.“

Wir sind eingeladen, unser verfehltes Leben in Beichte und Bitte um Vergebung der Sünden bei ihm abzugeben. Schließlich wartet Jesus darauf, dass er etwas aus uns machen kann.

Wir dürfen dann mit einem „Dankeschön!“ in Anspruch nehmen, dass Jesus in uns leben will. Damit sind alle Voraussetzungen für ein fruchtbares Leben geschaffen. Jesus will die Voraussetzung sein.

Warum lassen wir zu, dass unser Leben so fruchtlos ist?

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXVI.

Nachfolge. (1)

Nachahmung empfohlen.

1. Thessalonicher 1,6.7

Und ihr seid unserem Beispiel gefolgt und dem des Herrn und habt das Wort aufgenommen unter vielen Trübsalen mit Freuden im heiligen Geist, so dass ihr seid ein Vorbild geworden allen Gläubigen In Mazedonien und Achaja.

Nachahmung“ hat für uns einen negativen Klang. Bloßes Nachmachen empfinden wir als etwas Unzureichendes, etwas Schlechtes.

Jesus hat seinen Jüngern gegenüber die Eigenständigkeit der Nachfolge des einzelnen betont. Einmal dreht sich der Petrus um und fragt Jesus, was denn aus Johannes werden soll. Da wird er ganz schroff zurechtgewiesen: „Was geht dich das an? Folge du mir nach!“ Wir sollen uns nicht zur Seite hin orientieren, sondern nach vorne – auf Jesus hin.

Außerdem ist es ja möglich nachzuahmen, ohne dass man nachfolgt. Die Nachahmung ist sogar ein Mittel, um aus der Gefolgschaft eines Menschen wegzukommen. Man beginnt, ihm Konkurrenz mit seinen eigenen Mitteln zu machen. Man kann also sicherlich auch Jesus nachahmen, um ihm bewusst nicht nachfolgen zu müssen.

Weiter erscheint uns Nachahmung als etwas, was man nur äußerlich tut. Ist sie nicht immer so etwas wie Schauspielerei? Kann nicht sogar ganz bewusste Täuschung dahinter stecken? Vielleicht aber kommt die Nachahmung nur daher, dass jemand leicht zu begeistern ist und deshalb an jedem Star klebt.

Wir haben eine Menge Einwände; aber diesen allen zum Trotz empfiehlt Paulus nun doch die Nachahmung.

Nachahmung empfohlen

1. Die Bedeutung des Wortes Gottes begriffen.

Was ist denn das Gemeinsame in dieser Nachahmung? Die Thessalonicher sind dem Beispiel des Paulus gefolgt und dem Beispiel Jesu. Worin sieht man das? Sie haben das „Wort aufgenommen unter vielen Trübsalen mit Freuden im heiligen Geist.“

Das ist der entscheidende Punkt, der nachgeahmt wird.

Und nun sehen wir uns wichtige Stellen der Bibel unter diesem Blickwinkel an. Da sagt Mose z. B.: Was ich euch sage, ist „nicht leeres Wort an euch, sondern es ist euer Leben“ (5. Mose 32,47). Dass Gott zu uns spricht und dass wir dieses Wort in uns aufnehmen, das ist lebensentscheidend.

Paulus hatte in Philippi im Gefängnis gesessen und böse Dinge durchgemacht. Sein Körper litt unter den Schmerzen. Es gab entmutigende Erfahrungen in Philippi. Unmittelbar danach kam Paulus nach Thessalonich. Was tat er? Verkündigung der gehörten Botschaft von Jesus war ihm das Wichtigste! Er konnte es nicht lassen trotz aller schlechten Erfahrungen, trotz aller Schmerzen. Er hatte die Bedeutung des Wortes Gottes begriffen.

Wie war es bei Jesus selbst? Er hatte 40 Tage lang gefastet. Der Hunger quälte ihn. Der Satan führte ihn in Zerreißproben. Aber als er zum Brotmachen per Wunder verführt werden soll, antwortet Jesus: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von jedem Wort, das aus dem Mund Gottes geht.“ Und dann bleibt Jesus an diesem Wort des Vaters, bis hin zum Kreuzestod. In Gethsemane ringt er hart darum, dass dieses Wort Gottes das Allerwichtigste und Maßgebende bleibt.

Jeder, der angefangen hat, Jesus nachzufolgen, weiß: Die Freude am Wort Gottes ist das tiefe Geheimnis dieser Nachfolge. Es ist das Schlimmste, was uns Christen passieren kann, dass wir die Stimme Gottes nicht mehr hören. Wenn Gott schweigt, wenn die Bibel uns stumm bleibt, dann bricht unser Leben in sich zusammen. Das fürchten wir.

Ein Psalmist betet deshalb: „Deine Güte ist besser als Leben.“ Ohne das Wort Gottes kein Leben! Zur Nachahmung empfohlen wird hier die freudige Aufnahme des Wortes Gottes, weil man seine Bedeutung begriffen hat. Aber dies ist nun gerade keine Sache, die man nur äußerlich nachmachen könnte. Sind wir auf der Spur der Bibel, dass wir die lebensschaffende Bedeutung des Redens Gottes begriffen haben?

2. Zum selbständigen Verhältnis zu Jesus entwickelt.

Ich finde, dass sich Paulus hier sehr unhöflich ausdrückt: „Ihr seid unserem Beispiel gefolgt und dem des Herrn.“ Die Reihenfolge ist doch wohl nicht ganz angemessen: Erst Paulus, dann Jesus. Aber das ist hier keine Ehren-Rangfolge. Hier wird eine zeitliche Entwicklung dargestellt. Zuerst haben die Leute das Vorbild des Boten Jesu vor Augen. Dann rückt ihnen mehr und mehr der Herr selbst in den Blick.

So ist es doch meistens am Anfang: Jesus bietet seine Liebe durch menschliche Zeugen an. Dadurch entstehen Seelsorgeverhältnisse unter Menschen. Paulus hat sogar von Vater-Kind-Beziehungen gesprochen. So etwas brauchen wir am Anfang unseres Glaubens. Das ist für uns eine Stütze. Wir haben einen Seelsorger, der uns bei der Einübung des Lebens mit Jesus hilft.

Aber der wünschenswerte Fortgang in der Nachfolge besteht darin, dass der menschliche Bote mehr und mehr zurücktritt und Jesus allein der Bezugspunkt wird.

Die Psychologen haben festgestellt, dass eine Überfürsorge einer Mutter die Entwicklung des Kindes behindert. Ein Kind wird dadurch in Abhängigkeit gehalten und lernt es nicht, sich im Leben selbständig zu bewegen. Das ist sehr nachteilig. – Eine solche Überfürsorge kann es auch in der Seelsorge geben. Da hängt man über Jahre hin immer an Menschen, anstatt dass Jesus selber Zentralfigur des Lebens wird.

Nachfolge bedeutet also: Eine zunehmende Lösung von Personen, die uns auf Jesus hingewiesen haben, und eine wachsende direkte Bindung an Jesus selbst. Wir lernen Jesus immer besser kennen durch Studium der Bibel und durch Erfahrungen mit ihm in unserem Leben.

Beide Abschnitte des Weges sind notwendig in der Nachfolge: Wir brauchen die Seelsorger, deren Beispiel wir nachahmen können; aber wir dürfen nicht bei diesen Seelsorgern stehenbleiben. Dann würden wir geistlich total verkrüppeln. Unser Leben soll sich zu einem selbständigen Verhältnis zu Jesus entwickeln.

3. Ermutigende Parallelen.

Paulus berichtet, dass die Thessalonicher selber wieder Vorbilder für ganze Provinzen in Griechenland geworden sind. Die Nachahmung geht also weiter.

Aber ihr Vorbild ist letzten Endes gar nicht die Ursache der Verbreitung der gleichen Erfahrung gewesen. Vielleicht war es hier und da der Anstoß. Die Ursache der freudigen Aufnahme des Wortes Gottes steht in unserem Text: „Und habt das Wort Gottes aufgenommen unter vielen Trübsalen mit Freuden im heiligen Geist.“ Durch den heiligen Geist ist diese Aufnahme bewirkt. Sie haben den Paulus schließlich gar nicht bewusst nachgeahmt. Paulus bestätigt es ihnen jetzt im Nachhinein, dass sie Erfahrungen gemacht haben, die er und andere unter völlig anderen Verhältnissen auch gemacht haben, nämlich dass sie trotz der äußerlichen Schwierigkeiten eine große Freude am Wort Gottes hatten. Das hat Paulus erlebt, das haben die Thessalonicher und nach ihnen die Leute in Mazedonien und in Achaja gleichermaßen erfahren.

Wenn wir heute in der Welt herumschauen, dann gibt es die gleiche erstaunliche Entdeckung – Freude am Wort trotz Leben unter äußerem Druck – z. B. in Indien, in Indonesien, in Afrika, auch in der Sowjetunion.

Wir erleben eine dauernde Wiederholung dieser Erfahrungen, obwohl menschlich gesehen dazu gar keine Möglichkeit besteht. Viele von uns sind ja überzeugt, dass die geographischen, kulturellen und nationalen Bedingungen bestimmend sind für das, was ein Mensch glauben kann und was nicht. So meinen viele auch, dass der christliche Glaube so kultur- und zivilisationsgebunden sei. Widersinnigerweise wird er im Westen als semitische Religion angesehen, während er im Nahen Osten als westliche Religion bezeichnet wird. So verdreht können die Dinge sein!

Das Zeugnis der Christen über ihre erstaunlichen Erfahrungen mit diesem Wort Gottes ist von großer Bedeutung. Daran wird klar, wie der gleiche Heilige Geist unter den verschiedensten, ja unter den schwierigsten Verhältnissen die gleiche freudige Aufnahme des Wortes Gottes bewirkt.

Ich denke an eine Hausgemeinde im Bahnhofsviertel der jordanischen Hauptstadt Amman. Ich konnte das Gespräch der arabischen Christen nicht verstehen. Einiges wurde mir in Englisch übersetzt. Zum Schluss des Bibelabends forderte mich der Hausvater auf zu erzählen, welche Erfahrungen ich mit Jesus gemacht hatte. Die wichtigste Erfahrung, die wir machen können, ist die, dass Gott zu uns spricht und dass wir dieses Wort mit Freuden aufnehmen – selbst unter Druck.

Helfe uns der Geist Gottes, dass wir in die Reihe dieser Nachahmer eintreten können.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXVII.

Nachfolge. (2)

Nachfolge so oder so?

Lukas 9,57.58

Es begab sich aber, da sie auf dem Wege waren, sprach einer zu ihm: „Ich will dir folgen, wo du hingehst.“ Und Jesus sprach zu ihm: „Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege.“

Zur Nachfolge Jesu gehört völlige Bereitschaft. Halbheit aus Sorge lähmt immer. Was ist das für ein Mann in unserer kleinen Szene, der von sich aus bereitwillig zu Jesus kommt? Er ist beeindruckt von Jesus. Er hat die Majestät Gottes in der Niedrigkeit dieses Mannes von Nazareth erkannt. Er hat begriffen, dass die barmherzige Nähe Gottes in ihm zu uns kommt. Darum sagt er: „Ich will dir folgen, wo du hingehst.“ Er betont die bedingungslose Bereitschaft.

Die Person dieses Mannes wird gegensätzlich beurteilt:

Die einen meinen, er rede aus einer gefühlvollen Begeisterung, und Gefühl müsse man natürlich immer bremsen. Es gibt ja Leute, die sind ganz krankhaft gegen das Gefühl eingestellt. Allerdings wissen wir tatsächlich nicht, ob das Problem dieses Mannes in seinen überschwänglichen Gefühlen bestand.

In Matth. 8,19 + 20 wird die gleiche Szene noch einmal berichtet. Dort heißt es, dass der Mann ein Schriftgelehrter war. Der höhnische Blick seiner Standeskollegen wird ihn getroffen haben. Umso erstaunlicher ist es, dass gerade er zu einer solchen Bereitschaft kommt. Wir kennen das ja, dass die Religiösen unempfindlich gegenüber dem Angebot Gottes werden. Das sind die Zwar-Aber-Typen. Sie haben immer noch eine andere Möglichkeit vor Augen. Sie denken, anstatt zu leben. Ihr Denken führt sie nicht zum Leben. Sie sind nicht bereit zur Hingabe. Sie sind bestenfalls Sympathisanten. Sie bleiben immer im Hintergrund. Anders der Mann, der Jesus die Bereitschaft der Nachfolge erklärt. So positiv kann man ihn sehen!

Wieder andere Ausleger verdächtigen den Mann, er wolle sich als Schüler eines berühmten Rabbi einen Versorgungsposten und Vorteile beschaffen. Es war damals üblich, dass Schüler mit ihrem Lehrer umherzogen. Der griechische Ausdruck für „Jünger“ im Neuen Testament bedeutet „Schüler.“ – Aber soll man wirklich eine solch schlechte Gesinnung unterstellen? Wir haben wenig Anhaltspunkte, um den Mann deutlicher zu kennzeichnen.

Wer er aber auch war, Jesus gibt eine Auskunft über die Nachfolge, die im Widerspruch zu seiner sonstigen Verkündigung steht.

Widerspruchsvolle Auskunft über die Nachfolge

1. *Ein Zuhause oder Heimatlosigkeit?*

Die biblische Botschaft sagt doch immer wieder, dass wir durch Jesus zum Vater nach Hause kommen dürfen. Jesus selber ermöglicht es, dass wir zu Gott „Abba lieber Vater“ sagen können. Er lehrt seine Jünger das „Unser Vater.“ Er redet von der Familie Gottes.

Das ist doch eines der wichtigsten Wunder an der Nachfolge Jesu: Vereinsamte, Gehetzte finden hier die Grundlage und Geborgenheit für ein neues Leben.

Vor einiger Zeit las ich wieder die Geschichte des Rockerbandenführers aus New York, Nicky Cruz. Er führte ein grauenhaftes Leben. Er war ungeliebt und reagierte mit Brutalität – letzten Endes aus Angst. Er war in seinem Schlägerleben eigentlich immer auf der Flucht. Aber schließlich durfte er durch Jesus nach Hause kommen.

Ich könnte in meinem Leben durchaus bezeugen, dass ich bei Jesus Heimat gefunden habe, auch unter Menschen.

Aber wie ist das bei Jesus selbst? Als er mit seinen Jüngern nach Jerusalem aufbricht, will er unterwegs in einem Hotel in einer samaritanischen Stadt übernachten. Er wird abgewiesen. Man hat keinen Kontakt mit Juden. In seiner Heimatstadt fliegt er raus. Schon in Bethlehem war er als kleines Kind nicht sicher. Die Familie musste fliehen. Nicht einmal das Grab, in dem er schließlich beerdigt wird, gehört ihm selbst. Er lebt in Heimatlosigkeit wegen der Feindschaft, die sich gegen ihn richtet. Wir sollten uns da nicht täuschen lassen! Nachfolge Jesu bedeutet immer wieder auch Heimatlosigkeit. Deshalb fragt Jesus uns, ob wir bereit sind, mit ihm in diese Heimatlosigkeit zu gehen.

Ich persönlich könnte jetzt nicht sagen, dass ich mich fremd und heimatlos fühle um Jesu willen. Die Feindschaft, die sich gelegentlich um meines Glaubens willen gegen mich richtet, beeindruckt mich im Augenblick in keiner Weise. Trotzdem will Jesus nicht, dass wir falsche Vorstellungen von unserem Zuhause haben. Jesus ist nicht zu Hause in dieser Welt. Wenn wir ihm nachfolgen, werden wir immer in einer kritischen Distanz zu dieser Welt um uns her leben. Normal ist die Heimatlosigkeit. Das kann plötzlich immer wieder ganz akut werden.

Beides gehört zusammen: Die Heimat, die wir durch Jesus finden, und die Heimatlosigkeit, in die wir um seineswillen in unserer Umgebung geraten.

2. *Ruhe oder Ruhelosigkeit?*

Jesus lädt doch ganz betont zur Ruhe ein: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch Ruhe geben“ (Matth. 11,28).

Aber in unserem Textwort hören wir geradezu das Gegenteil. Jesus hat keinen Platz, wo er seinen Kopf zum Schlafen hinlegen kann. Wenn der Mann wirklich bereit ist, Jesus nachzufolgen, wo auch immer Jesus hingehet, dann muss er sich folgendes klar machen: Jesus geht ganz bestimmt nicht schlafen. Er ist gerade auf dem Weg nach Jerusalem. Vor ihm liegt die Nachtschicht in Gethsemane. Jesus ist am Werk. Er zieht sich nicht in sein Schneckenhaus zurück. Es ist die Ruhelosigkeit der suchenden Liebe Gottes, die sein Leben bestimmt.

Jesus bietet sicherlich den Gehetzten Ruhe und Aufatmen. Aber das ist kein träger, frommer Genuss. Jesus ruft uns in sein Joch, das heißt in die Mitarbeit. Wir sollen mit ihm ziehen. Ganz egal, in welchem Abschnitt unseres Lebens wir uns befinden: Gott hat besondere Aufgaben für uns. Haben wir je danach gefragt? Solange in unserer Welt noch Friedelosigkeit und Hass sind, können wir nicht Feierabend machen.

Beides gehört zusammen: Er ruft die Gehetzten in die Ruhe und stellt uns doch zugleich in die Mitarbeit, in der wir die Ruhelosigkeit der Liebe Gottes kennenlernen.

3. *Neue Schöpfung oder Verneinung der Natürlichkeit?*

Füchse und Vögel sind ja immer mit der Herrichtung und Ausstattung ihres Nestes oder ihres Baues beschäftigt. Die Versorgung ist instinktiv das Hauptthema ihres Lebens, und wir übertragen das ja gerne auf den Menschen. Jeder hat ein unveräußerliches Recht auf Versorgung und Selbstentfaltung. Wir haben ein Naturrecht auf Glück. Solche Rechte sind uns heute besonders wichtig.

Und nun soll es so sein, dass nur der Schöpfer selber kein natürliches Recht auf ein Zuhause hat? Die Bibel sagt uns, dass Jesus sein Vorrecht – zu sein wie Gott – nicht wie etwas Geraubtes festhielt (Phil. 2). In einem Lied heißt es: „Er verließ des Vaters Pracht, hat zur Sünde sich gemacht . . .“ Das ist doch „unnatürlich.“ Aber solange Gottes Schöpfung in Rebellion gegen Gott lebt, gibt es für die Liebe Gottes nur den Weg des Verzichtes auf sein natürliches Recht. Daran liegt unsere Lebenschance.

Wenn wir den Weg hinter Jesus hergehen, werden wir immer wieder auch zur Verleugnung der natürlichen Bedürfnisse geführt werden: etwa des Wunsches nach Geltung, nach Karriere, nach Reichtum. Vielleicht wird der eine und andere auch auf die Ehe verzichten müssen. Es gilt jetzt eigentlich nur noch das Recht der freien Entfaltung der Liebe Gottes für verlorene Menschen.

Wir haben in unserem Staat mehrere Ebenen des Rechtes. Das Grundgesetz ist da die oberste Richtlinie. Wenn ein sonstiges Gesetz im Gegensatz zum Grundgesetz steht, dann wird es aufgehoben. Das übergeordnete Recht bricht das nachgeordnete.

So ist es in der Bibel. Das übergeordnete Recht ist die Treue und Liebe Gottes auch zu seinem rebellischen Geschöpf. Dieses Gottesrecht der Liebe bricht das natürliche Recht der Selbstbehauptung.

Der Mann sagt: Ich will dir nachfolgen, wohin du auch immer gehst. – Würden wir das auch so nachsprechen? Wohin auch immer?! Jesus ruft in die Nachfolge. Es ist nicht bekannt, welche Antwort der Mann auf Jesu Hinweis gegeben hat. Die Bibel lässt diese Antwort dieses einzelnen Menschen bewusst weg, damit wir unsere Antwort geben sollen.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXVIII.

Nachfolge. (3)

Missachtete Spielregeln.

Lukas 9,59.60

Und Jesus sprach zu einem anderen: „Folge mir nach!“ Der sprach aber: „Erlaube mir, dass ich zuvor hingehge und meinen Vater begrabe.“ Aber Jesus sprach zu Ihm: „Lass die Toten ihre Toten begraben; gehe du aber hin und verkündige das Reich Gottes!“

So ziemlich das Schrecklichste, was einem begegnen kann, sind Fanatiker. Sie sind unduldsam, humorlos, unbarmherzig und verkrampft. Das sind die sogenannten 150 %igen.

Was Jesus hier seinen Gesprächspartnern zumutet, deutet doch in diese Richtung. Sind seine Leute fanatisch? Darf man nicht mehr mit Abstand trauern? Muss man seine Gefühle vergewaltigen, wenn man mit Jesus geht?

Der Mann ist doch bereit, Jesus nachzufolgen. Es bleibt unklar, ob der Vater des Mannes schon gestorben ist. Vielleicht liegt er gerade im Sterben. Vielleicht ist er nur in hohem Alter. Jedenfalls erscheint es mir wie eine schroffe Verletzung des Gebotes, seine Eltern zu ehren, wenn die Beerdigung nicht ordentlich geschieht. Jesus hat schließlich die Gültigkeit dieses Gebotes selbst unterstrichen (Luk. 18,20).

Fragen wir also unter Anleitung dieses Textes: Was heißt Nachfolge?

Unsere Spielregeln fürs Leben werden missachtet

1. Zwei Modelle für solche Nachfolge.

Die Anweisung Jesu ist nicht aus heiterem Himmel gegriffen. Jesus kann sie auf Muster zurückführen.

Da ist einmal der Hohepriester in Israel. Er darf in seinem Dienst keine Toten berühren (3. Mose 21,11), nicht einmal Vater und Mutter. Das wird ausdrücklich betont, weil er das besondere Amt zu versehen hat. Er ist ganz für den Versöhnungsofferdienst beschlagnahmt. Tod gehört mit Sünde zusammen. Der Hohepriester aber gehört in die Nähe Gottes. Er darf in der Zeit seines Dienstes also nicht in Berührung kommen mit dem Tode.

Das zweite Modell sind die sogenannten „Nasiräer“ (4. Mose 6,6ff). Sie legten ein besonderes Gelübde ab, sich Gott zu weihen. Sie genossen keinen Wein und ließen ihre

Haare wachsen. Auch sie durften keine Toten berühren. Auch bei ihnen ist ausdrücklich der Tod der Eltern erwähnt. Der Nasiräer lebte nach diesen ungewöhnlichen Regeln inmitten seines alten Lebenskreises. So ist er ein lebendiges Zeichen für die Herrschaft des lebendigen Gottes in einer Umwelt, in der auch der Tod die Macht hat. Seine Existenz ist eine unbequeme, provozierende, aber auch ermutigende Ausnahme.

Jesus befindet sich auf dem Weg nach Jerusalem. Er ist unterwegs ins Leiden und Sterben. Er bahnt den Weg für uns alle zu Gott. In diesem Abschnitt seines Wirkens beruft er einen Menschen in diese besondere Beschlagnehmung durch die Nähe Gottes. Er legt ihm eine Distanz zum Tode auf, wie sie der Hohepriester oder der Nasiräer nach dem Alten Testament haben muss. Beschlagnehmung für Gott durch Trennung vom Tod!

Der Mann erschrak sicher, als Jesus dieses Angebot, diese Zumutung an ihn richtete. Er wusste wohl, dass die großen Ausnahmen des Volkes Gottes unter dieser Zumutung lebten, und nun sagt ihm Jesus, dass diese Ausnahme jetzt sein Leben werden sollte. Er hatte noch gar nicht begriffen, dass er in der Gemeinschaft mit Jesus so radikal in die Nähe Gottes gerückt wurde. Das wurde ihm von Jesus drastisch deutlich gemacht.

2. *Nachfolge macht respektlos.*

Wir sind erfüllt von Respekt vor dem Tode. Auf Friedhöfen findet man die Aufschrift: „Wahret die Würde des Ortes!“ Wenn Leichenzüge vorüberziehen, nimmt man den Hut ab. Der Tod nötigt uns Respekt ab.

Jesus fordert zur Respektlosigkeit auf. Anstatt Totenklage will er Verkündigung des Lebens, Verkündigung der Herrschaft Gottes.

Wie soll das passieren, dass die Toten ihre Toten begraben? Meint er, dass die geistlich Toten die Toten begraben sollen? Es ist wohl viel schroffer gedacht. Jesus formuliert es ganz überspitzt. Es geht hier nicht nur um Beerdigungsmittel, obwohl das auch überlegenswert ist: Die Erschütterung und hoffnungslose Verzweiflung, die Heuchelei und Entlarvung von Unmenschlichkeit an manchen Gräbern sprechen eine harte Sprache über unsere Gottesferne.

Aber die Respektlosigkeit vor dem Tode, zu der Jesus auffordert, ist ja nur ein Signal für die Respektlosigkeit vor den anderen heiligen Kühen. Wenn der letzte Feind, die stärkste Macht – nämlich der Tod – nicht mehr zu fürchten sind, dann auch die nachgeordneten Mächte nicht mehr, als da sind: Karriere und Geld, Sex und Genuss, Einschüchterung und Erpressung, Leiden und Sterben.

Wir haben es nötig, dass Jesus uns zu solcher Respektlosigkeit ermutigt. Wir erleben die vordergründigen Gewalten in unseren Tagen ganz drastisch, obwohl sich unsere Zeit ihrer angeblichen Toleranz rühmt. Da passiert es, dass Eltern ihre Kinder enterben, weil die in eine Diakonissengemeinschaft eintreten. Warum muss man darauf so grimmig reagieren? – Da erpressen Väter ihre Söhne, wenn sie nicht den gleichen Zielen ihre Zeit widmen, wenn sie nicht den gleichen Vereinen huldigen wie sie selbst.

Die Leute fühlen sich nicht respektiert, wenn die von ihnen Abhängigen nicht dasselbe denken und tun wie sie. Sie fühlen sich durch die Christen beleidigt, weil denen die heiligen Kühe nichts wert zu sein scheinen. Die höchsten Werte werden von Leuten, die in der Nachfolge Jesu stehen, respektlos übergangen. Jesus fordert dazu auf. Er setzt andere Werte.

3. *Wie eine innere Einstellung äußerlich durchgesetzt wird.*

Aus dem Text sind zwei Schlussfolgerungen möglich:

❶ Jeder muss dies wörtlich tun. Dann erkennt man die besten Christen am ungepflegtesten Elterngrab.

❷ Wir sagen, das sei nur innerlich gemeint. Nur die Einstellung sei wichtig.

Jesus aber hat von dem Mann nicht nur eine neue innere Einstellung, sondern auch praktische Konsequenzen gefordert.

Es geht hier genauso wie bei dem reichen jungen Mann zu (Mark. 10). Von manchen Dingen kommt man innerlich nicht los, wenn man sich nicht äußerlich davon trennt. Bei dem einen ist diese Radikalkur im Blick aufs Geld nötig. Der andere muss so aus dem Bann der Traurigkeit und des Selbstmitleids gerissen werden.

Jesus durchschaut offensichtlich das Aber, das selbst noch in unserer Bereitschaft zur Nachfolge steckt, und dann legt er den Finger auf den wunden Punkt und lädt zur praktischen Konsequenz ein.

Auch bei unseren Beerdigungen sollte der Sieg Jesu nicht nur innerlich und im Hintergrund irgendwo mitklingen, sondern das Bild bestimmen. Die Herrschaft Gottes wird an den Gräbern verkündigt. Wir haben in der Trauer noch eine Alternative. Beerdigungen von Christen sind auch Protestdemonstrationen. Eigentlich sollte man Schilder mitführen mit den Aufschriften wie: „Christus ist mein Leben, Sterben mein Gewinn!“ Oder: „Der letzte Feind, der überwunden wird, ist der Tod!“ Oder: „Lasst euch nicht einschüchtern! Jesus lebt!“

Jede Spaltung unseres Herzens bringt uns auf die Dauer zu Fall. Deshalb fordert uns Jesus durch äußere Handlung auf, innerlich Klarheit zu schaffen. Er führt uns nicht dauernd und er führt nicht alle in solche harten Zerreißproben. Aber wer in solche Belastungen geführt wird und sich dem Anspruch Jesu verweigert, verliert den Kontakt und die Klarheit seines Lebens.

Das Leben in der Gemeinschaft mit Jesus hat seine eigenen provozierenden Spielregeln.

Gott locket mich; nun länger nicht verweilet!
Gott will mich ganz; nun länger nicht geteilet!
Fleisch, Welt, Vernunft, sag immer, was du willst,
Meins Gottes Stimm mir mehr als deine gilt.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXIX.

Nachfolge. (4)

Eignungstest für Nachfolger.

Lukas 9,61.62

Und ein anderer spricht: „Herr, ich will dir nachfolgen; aber erlaube mir zuvor, dass ich Abschied nehme von denen, die in meinem Hause sind.“ Jesus aber sprach zu ihm: „Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt zum Reich Gottes.“

Bei manchen Leuten ist die Berufswahl eine ganz einfache Sache. Sie haben eine so hervorstechende Begabung, dass nicht viel überlegt werden muss. Bei anderen muss man erst vorhandene, aber versteckte Begabungen herausfinden. Und wieder andere haben Interessen und Begabungen für mehrere Gebiete, so dass ihnen die Entscheidung schwer wird.

Man arbeitet bei der Berufswahl und der entsprechenden Beratung oft mit Eignungstests. Halten Sie es für denkbar, dass man einen Eignungstest für die Nachfolge Jesu absolviert?

Jesus sagt: „Der ist nicht geeignet für die Königsherrschaft Gottes.“ Das klingt doch sehr nach kritischer Beurteilung. Welche Bedingungen müssen denn erfüllt werden, damit man ins Reich Gottes hinein kann? Muss man von Anfang an ein religiöses Interesse mitbringen? Da höre ich eine Großmutter sagen: „Mein Enkel hat schon von früher Jugend an Pastor gespielt.“ Ist der geeignet fürs Reich Gottes?

Der Maßstab, den Jesus anlegt, heißt: Folge mir sofort und bedingungslos nach! Fühlen Sie sich diesem Maßstab gewachsen?

Sollten wir uns hier als Versager erkennen – kann man seine Fehler verbessern? Oder bekommt man die Kritik nur als Mitteilung zu hören, nachdem man schon hoffnungslos durchgefallen ist? In meiner Mathematikarbeit im Abitur habe ich einen kleinen Rechenfehler gemacht. Den hätte ich nachher verbessern können. Da ist mir das eingefallen. Aber die Möglichkeit bestand nicht mehr. Kann ich meine Fehler und meine schlechten Voraussetzungen ändern, wenn ich sehe, dass ich so, wie ich bin, nicht in die Nachfolge Jesu passe? Wir wollen sehen.

Im Eignungstest für die Nachfolge Jesu

1. Wie schätzen wir Jesus ein?

Eine Berufswahl wickelt man möglichst bedächtig ab. Der Übergang muss gut vorbereitet sein. Schnelle Entscheidungen enthalten oft Fehler in sich. Eine möglichst schnelle und radikale Entscheidung garantiert ja noch nicht, dass man auch in der folgenden Zeit kompromisslos bleibt.

Wenn jemand bei einem Fünftausend-Meter-Lauf zu schnell anfängt, hat er nachher keine Luft mehr. Er hat zwar radikal begonnen, aber das bleibt nicht so.

Wenn ich einen Weg mit Selbstüberschätzung und Leichtfertigkeit beginne, werde ich doch mit der Zeit ausgehöhlt. Ein gemäßigter, wohldosierter Beginn scheint doch angebrachter. Dann kann man später zu stärkerer Konsequenz wachsen. Will Jesus uns zu einer unbedachten, schnellen Entscheidung drängen?

Wer wehmütig zurückschaut, wenn Jesus ihn nach vorne in die Nachfolge ruft, hat nicht begriffen, wer Jesus ist. Wer Abschied nehmen muss von dem flotten, gottlosen Leben, von den Freuden der Welt, um sich dann – natürlich aus höherer Einsicht – dem Glauben zuzuwenden, der lebt doch wohl in einem großen Missverständnis. Aber dieses Missverständnis ist uralte und schier unausrottbar. Es begegnet der Botschaft von Jesus immer wieder.

Die Leute meinen, es ginge darum, das sprießende Leben aufzugeben, um sich dem mehr Geistigen zu widmen, um sich zu einer religiösen Großtat und zu einem heroischen Krampf aufzuraffen.

Im Neuen Testament sehe ich, dass die Dinge ganz anders liegen.

In seinen Gleichnissen erzählt Jesus z. B., dass ein Kaufmann fast irrsinnig vor Freude über den Fund einer kostbaren Perle war. Und in dieser Situation verkauft er seinen ganzen Besitz, um nur ja an die Kostbarkeit zu kommen. Ähnliches erzählt Jesus von einem Landarbeiter, der bei seiner Arbeit auf eine Schatztruhe stößt. Er setzt alles daran, um diesen Acker erwerben zu können. Das ist keine moralische Glanzleistung. Das ist schiefe Selbstverständlichkeit. Wer begriffen hat welchen unermesslichen Reichtum Jesus anbietet, der wird in einer Art Lebensgier auch zu einer maßlosen Hingabe an Jesus kommen. Das überfließende Geschenk Gottes für uns setzt den Maßstab für unsere Hingabe.

Ach, die armseligen Karnevalschristen, die ihr ganzes Leben lang wehmütig Abschied nehmen von der Gottlosigkeit und bedauern, dass sie jetzt ein entsagungsvolles Klosterleben führen müssen! Ist uns eigentlich klar, was Jesus uns bietet.

2. Wo ist vorne?

Ich habe meiner Tochter neulich das Fahrradfahren beigebracht. Das war ein großartiges Unternehmen. Da musste ich unter anderem natürlich auch klar machen wo rechts und links ist. Wir haben immer wieder getestet, ob sie das nun auch richtig begriffen hat, wo man auf der Straße mit dem Fahrrad fahren muss.

Jesus nimmt uns in einen Eignungstest über die Frage, wo vorne und hinten ist. Der Mann, der sich noch ein Abschiedsfest mit Freunden in seinem Hause von Jesus erbittet, weiß darüber nicht Bescheid. Nicht die zeitliche Verzögerung kritisiert Jesus, sondern die Blickrichtung des Mannes. Und das Bild, das Jesus gebraucht, ist ja ganz klar. Ein Pflüger

muss nach vorne schauen. Er darf nicht der Blick zurück auf das bisher Geschaffte richten. Wenn er nach hinten blickt, wird aus der ganzen Arbeit nichts mehr. Dann ist er eben nicht geeignet zum Pflüger. Im Bild ist das ganz klar; aber was will Jesus in der Sache damit sagen?

Wo ist denn nach den Maßstäben der Königsherrschaft Gottes hinten und vorne Jesus zeigt es uns, indem er uns beten lehrt: „Dein Reich komme! Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden!“ Da ist vorne.

Alles soll Jesus zur Beurteilung vorgelegt werden, sonst kommen wir im Reich Gottes nicht zurecht, sonst werden wir hin- und hergerissen. Auch meine Lieblingswünsche sollen Jesus zur Prüfung vorgelegt werden. Entweder kann ich ihre Erfüllung dankbar als Geschenk aus Jesu Hand nehmen, wenn er es will, oder er streicht sie. Das kann in verschiedenen Situationen verschieden sein. Wichtig ist, dass wir hinter Jesus her auf Kurs bleiben. Nicht die Wünsche, die man hat, nicht die Meinung der anderen sind maßgebend. Vorne im Reich Gottes ist immer da, wo Jesus seinen Willen klargemacht hat.

3. Welche Vorurteile bringen wir mit?

Der Mann in unserer Szene ist zwar bereitwillig, Jesus nachzufolgen; aber er bringt eine Bedingung mit. Wahrscheinlich hat er sich gar nicht bewusst gemacht, dass es eine Bedingung ist. Es war für ihn eine Selbstverständlichkeit, dass er mit seinen Freunden zunächst einen Abschied feierte. Er hatte sich alles so zurechtgelegt.

Wir haben ja, wenn wir Jesus begegnen, gewisse Entscheidungen schon vorher getroffen, die wir gar nicht mehr zur Diskussion stellen. Über alles wollte der Mann mit Jesus reden, aber die Abschiedsparty, die war von diesem Gespräch ausgenommen. Solche Dinge haben wir haufenweise in unserem Leben. Der eine nimmt seinen Dauerkrach in der Familie vom Gespräch mit Jesus aus, der andere seine Geldgeschichten, der dritte seine Bindung an die Familie, der vierte seine Freundschaft. Bei dem Mann in unserem Text ist es ja gar nichts Unmoralisches, was er der Entscheidung Jesu entziehen will. Aber darum geht es gar nicht. Es geht um die Grundtatsache, dass wir Vorbehaltsklauseln in unsere Nachfolge hinter Jesus her einbauen wollen. Das ist wie mit dem Kleingedruckten auf den Kaufverträgen. Das wird gar nicht groß erwähnt im Verkaufsgespräch. Das wird so selbstverständlich untergeschoben.

Jesus ruft seine Nachfolger in die Heimatlosigkeit, in die Verachtung des Todes und der mit dem Tod Verbündeten Mächte, und er ruft bedingungslos in die Nachfolge.

Nun haben wir Christen es uns angewöhnt, die Biographien großer, konsequenter Christen mit Begeisterung zu lesen. Das sind dann die großen Ausnahmen des Gehorsams. Wir finden die Lektüre ihrer Lebensgeschichte erbaulich; aber soll das etwa ein Ersatz sein für den Gehorsam, den wir nicht bereit sind zu erbringen?

Der Eignungstest ist ziemlich hart. Allerdings können Fehler hier verbessert werden. Jesus weist ja gerade deshalb darauf hin. Halbheiten dürfen korrigiert werden.

Was hindert uns eigentlich, jetzt Jesus die Herrschaft unseres Lebens zu übergeben?

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXX.

Nachfolge. (5)

Was heißt das?

Johannes 8,12

Da redete Jesus abermals zu ihnen und sprach: „Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, der wird nicht in der Finsternis wandeln, sondern wird das Licht des Lebens haben.“

Ich hatte mir vorgenommen, in einer Predigtreihe die Frage zu klären, was Nachfolge Jesu überhaupt bedeutet. Bei den Vorarbeiten habe ich eine überraschende Entdeckung gemacht: Die Bibel hat offensichtlich etwas gegen den Ausdruck „Nachfolge.“ Deshalb will ich zunächst diese biblischen Bedenken zur Geltung kommen lassen.

Beginnen wir also zu fragen:

Jesus nachfolgen – was heißt das?

1. Zwei biblische Bedenken gegen „Nachfolge.“

Es fällt auf, dass die Wörter Nachfolge und nachfolgen im Alten Testament selten im positiven Sinne gebraucht werden. Also in der Bedeutung: Dem Herrn nachfolgen. Häufiger kommen sie im negativen Sinn vor: Den Götzen nachfolgen.

Der negative Sprachgebrauch war den Schreibern der Bibel so geläufig, dass sie wohl Hemmungen hatten, diesen Ausdruck „nachfolgen“ auf ein Leben mit Gott anzuwenden. Vielleicht dachten sie dabei auch an die heidnischen Prozessionen, bei denen Gottesstandbilder dem Zug der Anhänger vorweg getragen wurden.

Nun ist diese Feststellung nicht nur von historischer Bedeutung, in diesem Tatbestand steckt eine herbe Kritik an uns. Noch bevor die Bibel uns die Nachfolge Jesu inhaltlich erläutert, bescheinigt sie uns, dass wir in der Nachfolge hinter unseren Götzen her alle sehr erfahren sind. Wenn Jesus in unserem Textwort sagt, dass die Menschen ohne ihn „in der Dunkelheit umhergehen,“ dann meint er damit genau diese Nachfolge hinter den Götzen her. Wir laufen kreuz und quer, weil wir in der Dunkelheit nichts sehen. Wir verlaufen uns, und darüber verläuft sich unser Leben, – allerdings nicht im Sand, sondern in der Sünde, in der Gottesferne.

Im Finstern tappen manche ziellos und unsicher, der Gefahr ausgeliefert. Für andere äußert sich, das Umhergehen in der Dunkelheit vielleicht gerade in großer Selbstsicherheit

nach dem Motto: „Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß.“ Aber das ist ja auch kein richtiges Leben. So entwickeln wir uns höchstens Nachtschattengewächsen.

Nun das zweite Bedenken. Im Neuen Testament gibt es den Ausdruck „Nachfolge“ gar nicht. Wir finden nur das Tätigkeitswort „nachfolgen“ und das Hauptwort „Nachfolger.“ Nachfolgen ist ein Bewegungswort. Wir haben längst einen Begriff, eine Weltanschauung, eine Meinung daraus gemacht. Schon durch den Wortlaut nötigt uns die Bibel zu erkennen, dass nachfolgen immer mit praktischer Fortbewegung zusammenhängt. Die Frage lautet nicht: Was meinen Sie? Die Frage lautet: Wohin bewegen Sie sich? Was tun meine Arme, Beine, mein Kopf, was geschieht mit meinem Besitz?

Auch das ist ein Zeichen unserer Gottesferne, dass alle Ausdrücke, die in unseren Einflussbereich geraten, sofort unseren Stempel aufgedrückt bekommen. Es soll uns nicht genügen, das Nachfolgen hinter Jesus her zu verdrehen in eine allgemeine Anschauung und in eine theologische Meinung. Gott möchte uns mit seiner Botschaft in Bewegung bringen. Wir sollen nicht nur umdenken, sondern in eine andere Richtung weitergehen.

2. Lassen wir zu, dass bei uns das Licht angeht?

Wenn Jesus das Licht der Welt ist, warum ist dann nicht für alle das Leben hell? Bei der Bergpredigt sagt Jesus einmal, dass Gott die Sonne über Böse und Gute scheinen lässt. Warum aber werden nur seine Nachfolger nicht in der Dunkelheit umherirren? Licht der Welt – damit ist klar: Dieses Licht ist für alle Welt da. Gott kennt keinen Energie-Engpass. Damit ist aber nicht gesagt, dass uns diese Erleuchtung aufgezwungen wird.

Erst da, wo wir den Kontakt zu Jesus herstellen lassen, macht das Licht der Welt auch unser Leben hell. Und das ist die erste und wichtigste inhaltliche Beschreibung der Nachfolge hinter Jesus her: Sie besteht in einem realen Kontakt zwischen Jesus und den Menschen, und durch diesen Kontakt flutet Licht in unser Leben hinein. Ich sehe plötzlich Dinge tatsächlich in einem anderen Licht. Bisher konnte ich es nicht so sehen, wie es sich mir jetzt darstellt. An den drei wichtigsten Punkten wollen wir das verdeutlichen:

❶ Ich sehe Jesus ganz anders. Nur durch die lebendige Verbindung zu ihm gibt es Gewissheit, dass er lebt. Wir können ihn nicht beweisen, sondern er kann sich uns nur selber beweisen. Das aber geschieht wirklich, wenn wir uns an ihn hängen. Dann wird unser Leben vom strahlenden Licht der Gewissheit erleuchtet.

❷ Erst jetzt begreifen wir, dass unser Leben vertan ist. Die Bibel nennt das Sündenerkenntnis. Bevor ich in Kontakt mit Jesus komme, begreife ich doch höchstens sehr anfangsweise, was Sünde ist. Die Selbstgerechtigkeit ist ein wesentliches Merkmal des Umherirrens in der Dunkelheit. Wir sind blind auch im Blick auf die Situation unseres eigenen Lebens.

Hier liegt ja wohl der entscheidende Grund, warum dieses Licht der Welt bei uns gar nicht so gefragt ist. Wir haben ein Bedürfnis, uns zu verstecken und selbst zu rechtfertigen. Im Grunde brauchen wir uns ja gar nicht darum zu bemühen, dass das Licht der Welt in unserem Leben angeht. Die Frage ist nur, ob wir das zulassen, dass Jesus hineinkommt und damit Licht anzündet. Wir sollten nicht fliehen, uns nicht wehren.

Im Johannes-Evangelium heißt es: „Das ist aber das Gericht, dass das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht, denn ihre Werke waren böse“ (3,19). Das ist doch unser Problem!

☉ Noch eine herrliche Wirkung des neu angezündeten Lichtes zeigt uns Paulus in Römer 8,28: „Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.“

Das ist keine allgemeine Weltberuhigungsformel. Damit kann sich nicht jedermann trösten. Das ist die strahlende Gewissheit der Kontaktleute Jesu. Wer Jesus nachfolgt, in dessen Leben fällt von Jesus her ein solches Licht, dass er auch die schwersten Stunden als Aktion der Liebe Gottes verstehen kann. Darüber dürfen wir jetzt nicht theoretisieren. Das können Christen nur demonstrieren.

3. Man muss ins richtige Licht gerückt werden.

Es geht nicht um das Licht überhaupt, es geht um das Licht des Lebens.

Das Wort Jesu steht vielleicht in Beziehung zu den großen Ereignissen des Laubhüttenfestes. Am ersten Festabend wurden im Tempelvorhof vier riesengroße Leuchter entzündet. Für das Volk waren Tribünen aufgebaut. Die Weisen und Führer des Volkes sangen Psalmen und tanzten in dieser Nacht im Vorhof des Tempels bis zum ersten Hahnenschrei. Es wird berichtet, das Tempellicht habe alle Höfe Jerusalems erleuchtet. Dieses Ereignis liegt gerade hinter den Leuten, zu denen Jesus spricht.

Und nun bietet Jesus sich an als das Licht der Welt. Er ist nicht nur das Licht für eine erregende Nacht. Er ist das Licht des Lebens, das heißt für die Hinterhöfe des Alltags.

Er ist Licht, das Leben schafft, weil es Wachstum schafft, weil es Bewegung ermöglicht. Wir sind doch keine Fledermäuse! Die Unbeweglichkeit unserer Welt im Blick auf die Lösung der dringendsten Probleme zeigt uns ja erschreckend, dass wir in der Dunkelheit und damit zur Unbeweglichkeit verurteilt sind.

Jesus aber will das Licht für die Hinterhöfe der Welt sein. Er will uns so sehr erleuchten, dass er uns zusprechen darf: „Ihr seid das Licht der Welt!“ Durch uns soll für andere etwas klar werden. Nein, das ist nicht abhängig von unseren Überredungskünsten. Das ist davon abhängig, ob wir selber unser Leben vor Gott geklärt haben. Wer seine Sünde bekannt und Vergebung empfangen hat, der wird für andere auch Helligkeit verbreiten. Und wo immer das Licht Jesu in einem Leben angezündet wird, da entsteht ein Stopp für die Zerstörung und Verwirrung. Da beginnt etwas Neues.

Es kommt eben darauf an, dass unser Leben in das richtige Licht gerückt wird!

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXI.

Nachfolge. (6)

Verlockende Nachfolge.

Johannes 10,27

Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir.

Nachfolge“ und „Nachfolger.“ – Mit diesen Ausdrücken verbinden wir in unserem deutschen Sprachgebrauch immer, so etwas wie eine Ablösung. Der Inhaber eines Posten stirbt oder wird pensioniert. Er bekommt einen Nachfolger. Die einzige inhaltliche Bestimmung an diesem Wort ist, dass der Nachfolger zeitlich hinter seinem Vorgänger rangiert.

Ob er die gleichen Ziele verfolgt und die gleichen Methoden gebraucht, das ist völlig offen. Oft ist es sogar sehr fraglich. Nachfolge bedeutet in vielen Fällen die Beendigung und Kritik des Vorherigen. Jemand wird „gefeuert,“ und der Nachfolger soll die Dinge vernünftig anpacken. In der Regel hat der Vorgänger nichts mehr zu bestimmen.

Und nun reden wir davon, dass Christsein bedeutet. Jesus Christus nachzufolgen. Da verstehen viele Leute das Christentum so, wie man Nachfolge im Berufsleben versteht. Nachdem Jesus gestorben ist, übernehmen seine Nachfolger sein geistiges Erbe. Sie versuchen es zu verwalten. Manche maßen sich an, sie könnten es verbessern. Andere halten es auch dringend für überholungsbedürftig. Einige verschleudern das Erbe. Aber jedenfalls geschieht diese Nachfolge, ohne dass Jesus selbst dabei beteiligt wäre. Er ist ja vergangen.

Kein Wunder, wenn Nachfolge Jesu in diesem Sinne entweder eine fade oder eine zu schwierige Sache ist. Wer wollte sich da heute noch zutrauen, solche längst vergangenen Anschauungen aus der Zeit von vor zweitausend Jahren an den Mann zu bringen?

Aber nun zeigt uns die Bibel, dass es etwas völlig anderes ist. Jesus nachzufolgen in unserem Textwort macht Jesus uns richtiggehend Appetit darauf.

Verlockende Nachfolge

1. Ein garantiertes Fürsorgeverhältnis.

Wir sollten jetzt nicht wieder einmal den Ärger aufwärmen, dass wir nicht mit Schafen verglichen werden wollen. Wir wollen jetzt unser Augenmerk auf das Ärgerliche für Jesus

an diesem Vergleich richten. Denn es ist für ihn durchaus kein Kompliment, dass er mit einem Hirten verglichen wird.

Das ist kein Ehrenposten. Jesus wird dadurch belastet und verpflichtet. Wir sollten uns das an einer Szene aus dem Alten Testament klar machen. Jakob, der Sohn des Isaak, musste vor seinem Bruder Esau fliehen und kam zu einem Verwandten namens Laban. Viele Jahre lang arbeitete er für diesen Laban als Hirte. Das Verhältnis endet mit einer etwas schwierigen Auseinandersetzung, in der beide Männer einander Vorwürfe machen. Was Jakob dem Laban in dem Augenblick zu sagen hat, wirft ein bezeichnendes Licht auf die Tätigkeit und Verantwortung eines Hirten: „Was die wilden Tiere zerrissen, brachte ich dir nicht, ich musste es ersetzen. Du fordertest es von meiner Hand, es mochte des Tages oder des Nachts gestohlen sein. Des Tages kam ich um vor Hitze und des Nachts vor Frost, und kein Schlaf kam in meine Augen“ (1. Mose 31,39ff).

Natürlich hinkt auch das Bild vom Hirten und seinen Schafen wie jedes Bild, das auf Jesus angewandt wird. Der Hirte ist schließlich aus Eigennutz und nicht aus Tierliebe mit den Schafen beschäftigt. Aber dieser Gesichtspunkt spielt in dem Vergleich ja gar keine Rolle. Es wird hier ganz drastisch betont: Der Hirte kann die Sache, nicht einfach hinwerfen. Mit der Übernahme des Hirtenamtes hat er sich zur Fürsorge verpflichtet. Hirten haften für die Schafe. Das bedeutet Übernahme eines unbequemen Lebens. Das ist das Wunder: Jesus übernimmt dieses Hirtenamt und damit uns gegenüber ein garantiertes Fürsorgeverhältnis. Aber man kann natürlich fragen, warum Gott das tut. Die letzte Antwort heißt: Weil Gott seine Herrlichkeit in seiner Liebe zu uns verwirklichen will.

Das Wichtigste ist also gar nicht, dass wir uns als Schafe verstehen sollen. Das Wichtigste und Herrlichste ist, dass Jesus die bindende, beschwerliche Aufgabe des Hirten übernehmen will. Das hat er gar nicht nötig. Aber wir haben es bitter nötig. Wenn Jesus nicht die selbstlose Hingabe um unseretwillen vollzieht, dann geraten wir anderen Hirten in die Hände, die uns scheren, die sich selber weiden, wie die Bibel sagt.

Jesus nachfolgen bedeutet, ich lasse mir ein garantiertes Fürsorgeverhältnis gefallen, das Jesus mir gegenüber auf sich nimmt.

2. Überzeugt durch seine Kenntnisse.

Die Schafe hören auf die Stimme des Hirten. Wenn wir dieses Bild in unsere Wirklichkeit übertragen, so rühren wir ein schwieriges Problem unserer Zeit an. Wer hört schon auf wen?

Bundespräsident Heinemann sagte neulich: „Autorität wird nur dann nicht angezweifelt, wenn sie sich auf fachliche Leistung und untadelige menschliche Haltung gründet“ (zitiert nach „Die Zeit.“ 11. 5. 1973).

Nun stellt Jesus fest: „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir.“ In diesem Satz ist der Teil „ich kenne sie“ im Grunde die Beschreibung einer Erkenntnis der Hörer, die die Stimme des guten Hirten vernehmen. Aus seinen Worten hören wir heraus, dass er fachkundig, das heißt menschenkundig ist, und gerade das weckt unser Vertrauen zu ihm.

Jeder, der auch nur angefangen hat, mit Jesus zu leben, wird das bestätigen: Gerade wenn Jesus die verborgenen Sünden aufdeckt, die wir gar nicht sehen oder sehen wollen, gerade wenn er uns erleben lässt, wie recht er mit seiner scharfen Diagnose über unser

Leben hat, entsteht dadurch in uns ein großes Vertrauen, eine große Bereitschaft, uns ihm auszuliefern. So paradox das klingt: Es macht sehr fröhlich, wenn Jesus uns die Wahrheit über unser Leben sagt. Ihm können wir uns anvertrauen, weil er von der Sache, das heißt von uns, etwas versteht.

Letzten Endes ist das ein entscheidender Antrieb für die totale Hingabe und Nachfolge hinter Jesus her: Wir werden überzeugt durch seine Kenntnis.

3. Christsein ist was für die Ohren.

Ich hörte, dass neulich jemand aus der Kirche austreten wollte, weil die Glocken zur Konfirmation nicht geläutet hatten. Das Glockenwerk war nicht in Ordnung. Anstatt nun froh zu sein über die zeitweise Aufhebung der akustischen Umweltverschmutzung, protestierte der Betreffende. Für ihn war das Christentum offensichtlich vor allem etwas fürs Ohr. So allerdings habe ich meine Überschrift nicht gemeint. Für wen Christsein im Anhören von Bach-Konzerten und Kirchenmusiken besteht, der hat vom Neuen Testament so gut wie gar nichts verstanden.

In Jesaja 50,4ff steht der Satz: „Alle Morgen weckt er mir das Ohr, dass ich höre, wie Jünger hören. Gott, der Herr, hat mir das Ohr geöffnet, und ich bin nicht ungehorsam und weiche nicht zurück.“ Das ist die Sorte von Hören, die eine wichtige Tätigkeit der Nachfolge Jesu ist. Mehrmals steht im Neuen Testament der Satz: „Wer Ohren hat zu hören, der höre!“ Jesus sagt diesen Satz (Matth. 11,15; 13,9). Gott brüllt uns nicht über Megaphon massenweise an, sondern er will, sehr persönlich mit jedem reden, auch wenn wir uns in einer großen Versammlung befinden. Er gebraucht Worte einer Predigt oder Worte eines Gesprächspartners. Er gebraucht die Bibel.

In der Literatur und den Ansprachen einer bestimmten Gruppe von Christen wird immer wieder das Wort „horchen“ gebraucht, wenn sie vom Hören auf Gott sprechen.

Horchen bedeutet: Gespannt in die Stille lauschen, möglichst jedes eigene Geräusch vermeiden, damit einem nichts entgeht. Man möchte es hören, um sich darauf einzustellen, was einem gesagt wird. Wenn ich horche, will ich mich nicht nur akustisch berieseln lassen, sondern dann will ich verstehen und tun. Man kann voller Sorge horchen und voller Spannung. Man wird dann nervös, wenn nichts Klares vernehmbar ist. Man wird dankbar, wenn ein klärendes Wort kommt.

In diesem Sinne ist Christsein etwas für die Ohren. Es wird keine allgemeine Weltanschauung über uns ausgegossen. Wir dürfen in einer engen Lebensgemeinschaft mit Jesus stehen und Tag für Tag voller Spannung auf sein Wort horchen. Das gibt unserem Leben den Zuschnitt nach Gottes Maßen. Diese Art von Nachfolge ist wirklich verlockend. Jesus ruft uns dort hinein: Folge mir nach!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXII.

Nachfolge. (7)

Klipp und klar das Wichtigste.

Matthäus 4,18 – 20

Als nun Jesus an dem galliläischen Meer ging, sah er zwei Brüder, Simon, der da heißt Petrus, und Andreas, seinen Bruder, die warfen ihre Netze ins Meer; denn sie waren Fischer. Und er sprach zu ihnen: „Folget mir nach; ich will euch zu Menschenfischern machen.“ Alsbald verließen sie ihre Netze und folgten ihm nach.

Jimmer wieder werden wir Christen ganz zugespitzt gefragt: Was habt ihr eigentlich erlebt, als ihr Christ wurdet? Wie ist eure Vorgeschichte gewesen? Welche Bedingungen sind nötig, um Christ zu werden? Aus welchen Motiven tritt man in die Nachfolge Jesu ein? Man kann das verstehen, dass die Leute so fragen.

Mich interessiert auch die Biographie des Andreas und des Simon. Von Andrea wissen wir, dass er zu den Jüngern des Täufers Johannes gehörte. Er ist von Johannes auf Jesus hingewiesen worden. Er hat dann seinen Bruder Simon zu Jesus hin abgeschleppt. Das muss eine erste kurze Periode mit Jesus gewesen sein. Später ist Jesus ihnen am See Genezareth neu begegnet und hat sie endgültig berufen. Wie diese Szene sich abgespielt hat, wird in Luk. 5,1ff genauer erzählt. Dort erfahren wir auch, was mit Simon im einzelnen passierte.

Gern wüsste man aber noch viel mehr über die Leute in der Berufungssituation. Wie war ihre Verfassung? Was dachten sie? Hatten sie Schuldgefühle? Kamen sie sich hilfsbedürftig vor? Welche Erziehung hatten sie genossen? Das alles ist unbekannt.

Wir haben hier eine programmatisch zusammengedrückte Geschichte. Wir sollen uns nicht in ein psychologisches Labyrinth begeben, sondern das Wichtigste an der Nachfolge Jesu klar begreifen.

Klipp und klar das Wichtigste

1. Eine verrufene Tätigkeit.

Was ist die Nachfolge hinter Jesus her eigentlich inhaltlich?

Für die Fischer ist das Netzeauswerfen selbstverständlich und ein ehrbares Handwerk. Nun zieht Jesus sie von ihrer ursprünglichen Arbeit ab. Er gebraucht ihre bisherige Tätigkeit als ein Bild für ihre neue.

Sie sollen – wie ein heute oft gebrauchtes Wort besagt – umfunktioniert werden zu Menschenfischern. Wo aber liegt eigentlich das Verbindende zwischen ihrer bisherigen Fischertätigkeit und ihrer Arbeit als Menschenfischer?

Wenn Simon vorher Werbefachmann oder Vertreter oder Showmaster gewesen wäre, dann hätte man seine Anwerbung zum Menschenfischer noch verstanden. Kuhlenkampff als Evangelist – das wäre doch ein Gedanke, oder? Aber was bringt denn schon ein Fischer für Voraussetzung mit?

Eigentlich verbindet die alte und die neue Tätigkeit der Männer nur ein Wortspiel. Fischer werden zu Menschenfischern. Menschenfischer sein, das ist doch eine unsolide Tätigkeit. Das hat einen negativen Klang. Das hört sich an wie Bauernfängerei, wie Volksverdummung, wie Demagogie. Einen solchen Vergleich müssten ehrliche Fischer eigentlich weit von sich weisen. Damals waren die Wanderprediger sehr verrufen. Bei ihnen lagen Gott und Geld sehr nah beieinander. Sie hatten keine feste Arbeit, die sie ernährte, und das ist ja nach Martin Luther und Alfred Krupp auch in Deutschland so ziemlich die größte Sünde, die man begehen kann. Nun muss man von Jesus allerdings auch sagen, dass er mit 30 Jahren keinen sogenannten anständigen Beruf ausgeübt hat. Vielleicht liegt darin ein Grund, dass die Christen in unserer Zeit manchmal nichts als so peinlich empfinden, wie wenn ihnen zugemutet wird, mit anderen über Jesus zu reden. Das überlässt man den Zeugen Jehovas, den Sektierern, Fanatikern, den Vertretern der Religion.

In dieser programmatischen Jüngerberufung wird uns ganz klargemacht: Dieser neue Beruf ist eine verrufene Tätigkeit. Jesus nachfolgen heißt immer Missionar sein.

Ich möchte Sie einmal fragen, falls Sie in die Nachfolge Jesu eingetreten sind, ob Sie überhaupt den Wunsch haben, andere Menschen zu Jesus zu führen? Beten Sie für jemanden? Das ist doch so eine Art Test.

Wenn es in unserer Welt passiert, dass aus zwielichtigen Gründen Menschen für sehr fragwürdige Dinge geworben werden, dann können wir doch nicht aufhören, aus klaren und offenen Gründen um diese Menschen zu werben, damit sie das Leben durch Jesus kennen lernen.

2. *Eine eindeutige Aufforderung.*

Jesus sagt: „Los, hinter mir her!“ So lautet die wörtliche Übersetzung des Rufs Jesu in die Nachfolge.

Jesus engagiert nicht eine Werbeagentur für seine Sache. Er beauftragt keinen Unternehmer mit der Bekanntmachung seiner Botschaft.

Viele Christen fühlen sich aber so, als wären sie freie Mitarbeiter Jesu. Sie wollen sich einmal um die Sache Jesu kümmern, mal dafür sorgen, dass die Sache Jesu im besseren Licht dasteht.

Das ist nicht das Entscheidende. Es kommt Jesus darauf an, dass wir hinter ihm hergehen. Nur dadurch werden wir in guter Weise Menschenfischer. In eigener Regie können wir andere Menschen nur verführen. Jesus hat das gesagt, dass er die Tür zu den Schafen ist. Wer nicht durch ihn eingeht, der ist ein Dieb. Das ist die Aufforderung, uns in eine enge Abhängigkeit von Jesus zu begeben. Je mehr wir uns auf sein Wort einstellen, desto mehr werden wir auch Führung erfahren.

Außerdem sollten wir sehen, dass Jesus eine eindeutige Einladung ausspricht. Er sagt den Männern keine Entweder-oder-Frage vor. Er sagt nicht: ihr könnt ja wählen zwischen den zwei Möglichkeiten. Er spricht eine klare Aufforderung in einer Richtung aus: Los, mir nach! Das sind deutliche Worte. Was wollen wir mehr?

Nun wollen wir die Sache nicht wieder abschwächen. Es reicht eben nicht, dazu aufzufordern, dass wir uns die ganze Sache mit dem Christentum einmal durch den Kopf gehen lassen. Es reicht auch nicht, dass wir mal abwarten, wie die Verkündigung im Laufe der Zeit vielleicht den einen und anderen und die Verhältnisse prägt und beeinflusst. So entstehen tote Fische, die immer mit dem Strom schwimmen. Jesus aber will uns zu Menschenfischern machen. Er fordert uns ganz eindeutig auf: Los, hinter mir her!

3. Ein schneller Entschluss.

Es heißt hier, dass sie sofort ihre Netze verließen und ihm nachfolgten. Schnelle Entschlüsse sind ja doch meistens leichtfertig, oder?

Vielleicht war allerdings diese Begegnung mit Jesus nicht das erste Zusammentreffen der Männer mit ihm. Vielleicht waren sie ja schon, wie wir sagen würden, „christlich.“ Sie dachten ja schon positiv über Jesus. Aber jetzt ist der Augenblick des Eintritts in die Nachfolge gekommen.

In einem gewissen Sinne ist der Beginn der Nachfolge immer ein schneller Entschluss. Da ist etwas Ruckartiges drin. Es gibt zu jedem Zeitpunkt unseres Lebens Bedenken, die uns zurückhalten, in die Nachfolge Jesu einzutreten. Bei den Männern damals war es zunächst einmal die vordergründige Frage, wovon sie denn ihren Lebensunterhalt in Zukunft bestreiten wollten, wenn sie ihren Beruf aufgaben. Nun macht Jesus uns nicht alle zu hauptamtlichen Mitarbeitern in seiner Gemeinde. Man muss nicht Berufschrist sein, um bedingungslos in der Nachfolge Jesu zu stehen. Aber das andere Extrem, der Freizeitchrist, entspricht ja auch nicht dem Bild des Neuen Testaments. Wenn einer aus Sorge um seine Existenz, aus Angst, er könnte etwas verpassen, Jesus gegenüber Reserven behält, dann verweigert er ihm auch das Vertrauen und den Gehorsam. Manche Leute fürchten sich, auch nur die Frage zu stellen: „Herr, was willst du, dass ich tun soll?“

Kann man eigentlich Jesus erst dann nachfolgen, wenn man finanziell und von seiner beruflichen Position her aus dem Schneider ist? Was ist denn mit Leuten, die mitten in einer anstrengenden Ausbildung stehen, vielleicht mitten im Examen? Was ist denn mit Müttern, die Kinder und einen großen Haushalt und also viel Arbeit haben? Was ist denn mit Männern in leitender Stellung, die keine 40-Stunden-Woche kennen? Können sie alle – leider nicht – dem Ruf Jesu folgen?

Gott gab uns nicht unsere Netze, damit wir uns darin selber fingen. Zum Zeichen, dass diese letzte Bindung nicht an diese Netze, d. h. an unsere Stellung, an unseren Beruf, sein darf, fordert Jesus die Jünger auf, ihre Netze zu verlassen. Vielleicht muss tatsächlich manches, was uns mit Beschlag belegt, aufgegeben werden, damit wir frei sind für die Nachfolge Jesu. Stellen wir uns der Frage doch!

Warum aber entscheiden sich die Männer so schnell? Ist das psychologisch zu erklären? Es gibt nur eine Antwort: Der Herr hat gerufen.

Der Prophet Amos hat es einmal so ausgedrückt: „Der Löwe brüllt, wer sollte sich nicht fürchten? Der Herr redet, wer sollte nicht Prophet werden?“ (Amos 3,8). Da geht es

jetzt nicht um die einen, die Hemmungen haben, und die anderen, die sehr entscheidungsfreudig sind. Der Herr hat gerufen; wer sollte nicht folgen. Wenn er gerufen hat, dann wird er uns auch den Weg zur Ermöglichung der Nachfolge freiboxen, wenn wir auf seinen Ruf hin ihm vertrauen. Jesus vertrauen ist das wichtigste Bauelement der Nachfolge. Es ist das Vertrauen: Der Herr boxt uns den Weg frei. Wir gehen hinter ihm her. Deshalb diese ruckartige Wende. Nachdem uns die Bibel klipp und klar das Wichtigste über die Nachfolge berichtet, sollten wir jetzt klipp und klar das Wichtigste tun!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXIII.

Nachfolge. (8)

Garantierte Eigenständigkeit.

Johannes 21,19b – 22

Als Jesus das gesagt, spricht er zu Petrus: „Folge mir nach!“ Petrus aber wandte sich um und sah den Jünger folgen, welchen Jesus lieb hatte, der auch an seiner Brust beim Abendessen gelegen hatte und gesagt: „Herr, wer ist's, der dich verrät?“ Da Petrus diesen sah, spricht er zu Jesus: „Herr, was wird aber mit diesem?“ Jesus spricht zu ihm: „Wenn ich will, dass er bleibe, bis ich komme, was geht es dich an? Folge du mir nach!“

Wiele Menschen leben in einer gefährlichen Klemme: Entweder leidet man an einer tödlichen Isolierung, an Kontaktschwäche, an Entfremdung durch Krach und Hass, oder man ist in sklavischer Abhängigkeit und Hörigkeit an andere gebunden, wird unselbständig und entmündigt. Es ist schwer zu sagen, was die größere Not ist. Aber sicherlich entscheidet sich die Frage nach einem sinnvollen Leben auch an dem Problem der Eigenständigkeit ohne Einsamkeit.

Wir wollen fragen, was es heißt, Jesus nachzufolgen. Heute geht es um die Frage nach der Eigenständigkeit des Menschen.

Jesus garantiert die Eigenständigkeit des Menschen

1. Ein besonderer Plan für jeden.

Er sagt zu Petrus: Folge mir nach! Er ruft ihn in den Menschenfischerberuf und kündigt ihm das Martyrium an. Es wird für den Simon Petrus sichtbar, dass Gott einen Plan für ihn hat. Aber dieser Plan ist nur andeutungsweise erkennbar, sozusagen im Grundriss.

Die Vergebung ist dem Petrus geschenkt worden. Das ist klar. Auch die Kraft des neuen Lebens in Jesus ist da. Von der Seite des Petrus ist die Bereitschaft zur Hingabe da. Wie aber verlaufen jetzt die Einzelheiten? Wann wird was und wo stattfinden? Das ist alles noch nicht offengelegt.

Wir möchten ja gerne eine Gesamtplanung, möglichst weiträumig, mit allen Einzelheiten gefüllt haben. Das aber bietet Jesus nicht. Die Folge ist: Es bleibt eine persönliche Abhängigkeit von Jesus. Wir werden hier in eine für manche Leute scheinbar schier unzumutbare Unselbständigkeit gerufen. Neulich fragte mich jemand nach dem Weg. Es war ziemlich umständlich, ihm das zu erklären. Es war für mich leichter, ihm

voranzufahren. Ich bot dem Betreffenden das an. Er erwiderte: „Aber wenn ich bei Rot den Anschluss verliere?“ – ich antwortete: „Ich warte auf jeden Fall.“

So stelle ich mir die Abhängigkeit von Jesus vor. Ich kenne den Weg nicht in allen Einzelheiten. Aber ich darf hinter ihm bleiben. Und er hängt mich nicht ab. Ich darf die Gewissheit haben, dass er einen unverwechselbaren Plan für mein Leben hat. Wenn ich nach seinem Willen frage, wird er diesen Plan in meinem Leben durchführen. So werde ich vor Gott zu einer Persönlichkeit.

Petrus bekommt von Jesus angedeutet, dass er ins Martyrium um Jesu willen geführt wird. Johannes zum Beispiel wird einen anderen Weg gehen. Es gibt keinen Einheitsplan für jeden. Jesus ermöglicht Einzelbehandlung.

Das gibt ein spannendes Leben mit der Frage: Herr, was willst du, dass ich tun soll? Wenn wir diese Frage doch nur ernst nehmen würden!

Wir verschleudern uns oft selbst. Wir geben uns zufrieden mit einem Einheitsleben. Viele Chancen werden vertan, weil die Menschen nicht mit der Möglichkeit rechnen, dass Gott aus ihrem Leben etwas machen will. Viele sind so erwartungslos, so resigniert heute.

Gewiss werden bei der Frage der Berufswahl viele Gesichtspunkte eine Rolle spielen. Vielleicht wird man eine relative Entscheidung treffen, die immer wieder auch korrigiert werden muss. Aber es ist doch großartig, diesen ganzen Fragenkreis vor Gott im Gebet zu durchdenken und von den Richtlinien Gottes her eine Entscheidung zu suchen.

Es ist doch unheimlich spannend zu erkennen, wie Gott gerade meine Schwächen für seine Pläne gebrauchen will.

Er kennt doch meine Verhältnisse. Er weiß wie ich körperlich und seelisch dran bin. Allein die Platzanweisung Gottes garantiert den Menschen Eigenständigkeit, Person sein. Nur hier werden wir nicht zur Makulatur der Weltgeschichte.

2. Die unnötige Sorge um den anderen.

Die Frage des Kain ist ja: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“ Da, wo es nötig ist, haben wir keinen Blick für den anderen. Auf der anderen Seite sind wir die eifersüchtigen und ängstlichen Aufpasser des anderen, wo es unnötig ist.

Petrus vergleicht sich mit Johannes. Er fordert Gleichheit: Gleiches Recht und gleiches Unrecht. Er fordert die Eintönigkeit aus Angst und aus Neid.

Er hat Angst vor der Überforderung auf einem einsamen Weg. Hat er nicht recht dabei? Alleine komme ich doch nicht gegen die Verhältnisse an, in allem braucht man doch soziale Voraussetzungen, sonst ist es doch mit einem Willensentschluss nicht getan. Der ist doch zum Scheitern verurteilt, deshalb der ängstliche Seitenblick des Petrus. Man muss sich doch anpassen. Oder? Es ist doch gefährlich, vorzupreschen!? Der Seitenblick dient auch zur Selbstbestätigung in anderer Hinsicht. Man stellt fest – voller Stolz – dass man dem anderen um eine Nasenlänge voraus ist, dass man in der Bedeutung eine Kleinigkeit größer ist.

Das Neue Testament berichtet uns, dass die Jünger sich einmal um die Frage gestritten haben: „Wer ist der Größte?“ Die Söhne des Zebedäus wollten einmal ein Anrecht auf die Ministerposten des Reiches Gottes geltend machen. Johannes war einer von ihnen. Das hatte er bereits hinter sich. Wir kultivieren die Seitenblicke, das

Vergleichen. Manche sind der Meinung, dass Rivalität allein nach vorne treibt. Der Erfolg sichert jedenfalls ihr Selbstvertrauen. Wenn man sich anderen überlegen fühlt, dann ist man stark, oder?

Jesus verbietet und entwertet diesen Blick nach der Seite. Er macht ihn unwichtig. Jesus selber will der Bewertungsmaßstab und Faktor in unserem Leben sein.

Sie haben sicherlich schon gesehen, wie die Schlepper die Lastkähne den Rhein hinauf ziehen, gegen den Strom. Manchmal geht es langsam und mühsam. So ist die Nachfolge Jesu. Die Strömung wird uns in anderer Richtung drängen. Aber Jesus schleppt uns gegen den Strom. Da brauchen wir nicht ängstlich zur Seite zu schauen. Diese Sorge um den anderen ist unnötig.

3. Die Gefahr, den Vordermann zu verlieren.

Die Orientierung nach der Seite hin ist leider auch in der Gemeinde Jesu Christi offensichtlich normal. Die Kritiker der Christen haben sogar den Verdacht, dass das ganze Christsein nur eine Art Gruppengeist ist. Da wird so ein sanfter Zwang durch die Gehirnwäsche ausgeübt.

Natürlich gibt es auch so etwas. Natürlich ist die Gefahr nicht grundsätzlich ausgeschlossen, dass Menschen nur in einen Gruppengeist hineingenommen werden, anstatt ein selbständiges Verhältnis zu Jesus zu gewinnen. Es ist ja auch viel anstrengender, eine eigene Entscheidung zu treffen.

Wer sich aber seitwärts orientiert, verliert den Vordermann. Stellen Sie sich vor, Sie wären in einem dichten Menschengewimmel. Ein zu langer Blick zur Seite, und Sie haben den Menschen vor Ihnen, an den Sie sich eigentlich halten wollten aus dem Blick verloren.

Hier liegt die Gefahr. Es ist nicht genug, einfach mit in den christlichen Kahn zu steigen. Es reicht nicht aus, sich an den Christen und am Christentum zu orientieren. Wenn man den Vordermann nicht im Blick hat, wenn unser Leben nicht in der Nachfolge Jesu gelebt ist, werden wir in Krampf und Enttäuschung enden.

Die Einsamkeit der Verantwortung vor Gott fordert auch die Einsamkeit des Gesprächs mit Gott. Manche meinen, beten sei eine Sonderleistung besonders frommer Menschen. Aber wer nicht in diesem Gespräch mit Gott steht, verliert bei dem christlichen Haufen den eigentlichen Vordermann. Erst die Einsamkeit vor Gott schafft die Gemeinschaft vor Gott. Sonst sind wir nichts anderes als eine christliche Gesellschaftsvereinigung. Dann gleichen wir den anderen Interessengemeinschaften in dieser Welt.

Vielleicht haben Sie sich furchtbar über die Christen insgesamt geärgert. Vielleicht haben Sie in der Gemeinde, die ihnen am nächsten steht, Menschen, die Sie unausstehlich finden. Vielleicht vergleichen Sie sich. Vielleicht beneiden Sie und imitieren Sie andere. Vielleicht machen Sie sich lustig über andere Christen. Vielleicht schauen Sie überheblich auf eine kümmerliche Gemeinde. Was auch immer es davon sei, Jesus sagt: Was geht das dich an? Folge du mir nach!

Weg von aller Welt die Blicke,
schau nicht seitwärts, nicht zurücke,
nur auf Gott und Ewigkeit.
Nur zu deinem Jesus wende
Aug und Herz und Sinn und Hände,
bis er himmlisch dich erfreut.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXIV.

Nachfolge. (9)

Verteufeltes Leben.

Matthäus 10,24.25

Der Jünger ist nicht über den Meister noch der Knecht über seinen Herrn. Es ist dem Jünger genug, dass er sei wie sein Meister und der Knecht wie sein Herr. Haben Sie den Hausvater Beelzebub geheißten, wie viel mehr werden sie seine Hausgenossen so heißen!

Bevor ein Feind körperlich getötet wird, wird er geistig und seelisch umgebracht. Jeder Krieg hat eine psychologische Vorgeschichte und psychologische Begleiterscheinung. Die Verteufelung des Gegners ist der Anfang seiner Ermordung.

Wir alle wissen, wie sehr das an uns nagt, wenn wir verleumdet, verkannt und missverstanden werden.

Nun sagt uns Jesus, dass es zum Normalen des Christseins gehört, dass Christen in seiner Nachfolge verteufelt werden. „Haben sie den Hausvater Beelzebub geheißten, wie viel mehr werden sie seine Hausgenossen so heißen!“

Christsein ist also im wörtlichen Sinne ein „verteufeltes Leben.“

Verteufeltes Leben

1. Eine gefährliche Waffe.

Die Theologen der Zeit Jesu haben sich die Sache mit Jesus ziemlich leicht gemacht. Sie konnten nicht leugnen, dass er erstaunliche Dinge tat. Seine Wunder schienen auf seine göttliche Kraft hinzuweisen. Sie waren wie eine Bestätigung. Die Wirkungen seines Handelns konnten sie nicht abstreiten. Darum griffen sie die Herkunft dieser Wirkungen, ihre Ursachen und Quelle an. Sie behaupteten, dass diese Kraft nicht von Gott, sondern vom Teufel käme.

In unserem Textwort gebraucht Jesus für den Satan den Ausdruck „Beelzebub.“ Das kann so viel bedeuten wie „Herr des Mistes.“ Er scheint ein Gott der Philister gewesen zu sein. Andere meinen, man müsste den Ausdruck einfach übersetzen „Herr der Wohnung.“ Wie es sich auch verhält – dieser Name ist hier eine Bezeichnung für den Satan. Die Feinde Jesu behaupten, dass er seine Kraft vom Satan beziehe. So wird Jesus schlecht gemacht.

Diese Methode hat viele Spielarten. Ein Keil des Misstrauens wird zwischen Jesus und seine Leute getrieben. Niemand bestreitet die Wirkungen seines Handelns, aber woher kommen diese Wirkungen? Sind sie nicht nur psychologisch zu erklären? fragen die einen. Vielleicht sind sie dämonischen Ursprungs? fragen die anderen. Solche Verdächtigung sät Misstrauen.

Nachfolger Jesu werden sich zeitlebens mit diesen Verdächtigungen auseinandersetzen müssen.

Wer Jesus nachfolgt, sollte sich durch diese verunsichernden Fragen hintreiben lassen zu Jesus selbst. Die Gewissheit, wer er ist, kann er uns nur selber geben. Er überzeugt selbst. Wer sollte uns sonst schon Antwort geben? Wir selbst können kaum aus uns heraus eine klare Antwort finden.

Es ist in gewisser Weise typisch für unsere Zeit, dass auf vielen christlichen Konferenzen nach der sogenannten „Identität“ der Christen gefragt wird. Wer sind wir eigentlich, was ist das Wesentliche am Christsein? Die Frage scheint mir schwierig zu sein. Die Leute sind sich nicht einig. Unverständliches und alles mögliche wird auf diese Frage geantwortet.

Zum Arbeitsmaterial einer großen Kirchenkonferenz der letzten Zeit gehörte eine „Litanei der Lobpreisungen des Gebetes.“ Darin hieß es: „Du warst ein armer Mexikaner, getauft durch den Heiligen Geist und das Blut des Lammes. Ich freue mich mit dir, mein Bruder . . . Du fandest die ganze traditionelle Sprache nichtssagend und wurdest ‚ein Atheist durch die Gnade Gottes‘, ich freue mich mit dir, mein Bruder.“ – Das ist sicherlich so ziemlich die Spitze aller Verwirrung. Da ist der Satan zu seinem Ziel gekommen, wenn die Christen sich über Jesus und ihr Verhältnis zu ihm nicht mehr eindeutig klar sind. Unterstellungen sind eine gefährliche Waffe.

2. Keine Hoffnung auf Anerkennung.

Oft sind ja große Leute und ihre Bewegungen zu Beginn ihrer Wirksamkeit verkannt und bekämpft worden. Später haben sie sich dann durchgesetzt und sind von aller Welt oder zumindest von großen Teilen anerkannt worden. Dann geht alles blendend. Die Anfangsschwierigkeiten sind vergessen.

Nun könnte man sich im Blick auf das Christsein trösten: Vielleicht sind die Verleumdungen und Bekämpfungen nur eine Durststrecke am Anfang, die überstanden werden muss.

Jesus aber sagt uns hier ganz deutlich, dass kein Grund zu solchem Optimismus besteht. Die Verteufelung wird das Normale bleiben. Er sagt hier: „Wie viel mehr euch . . .“ Die heilige Art Gottes war doch im Leben Jesu sehr viel eindeutiger, als sie je in einem seiner Jünger oder in der Gemeinde sichtbar sein kann. Und selbst Jesus haben sie verleumdet! Wie viel leichter ist es, seine Jünger zu verleumden!

Jesus nachfolgen bedeutet ja auch, dass wir hinter Jesus bleiben und ihn nicht überholen.

Eigentlich sind öffentlich anerkannte Christen, die in ihrer Umwelt nur Beifall finden, ein Widerspruch in sich. Deshalb muss man wohl sagen, dass der römische Kaiser Konstantin, der das Christentum zur römischen Staatsreligion machte, dem christlichen Glauben die größte Schwächung zugefügt hat. Wenn die Nachfolge Jesu als Christentum

anerkannt wird, dann ist das Kreuz bald nur noch ein Dekorationsgegenstand. Das Sterben Jesu wird nicht mehr in seiner Grausamkeit und Anstößigkeit sichtbar. Kreuzestod und Auferweckung Jesu sind in ihrer heilenden und rettenden Kraft oft und schnell ausgeschaltet. Die Nachfolge verfault als Staatsreligion.

Jesus weist auf diesen Sachverhalt nüchtern hin. Es besteht keine Hoffnung, dass wir in seiner Nachfolge öffentlich anerkannt werden. Er möchte, dass wir uns auf das Leiden einstellen.

3. Dreifach gesicherte Bindung an Jesus.

Die Verbindung zwischen Jesus und seinen Jüngern wird in unserem Textwort dreifach beschrieben:

❶ Zunächst ist vom Lehrer und seinem Schüler die Rede. Allerdings muss man sich das ganz anders vorstellen als in unseren Schulen. Das war sozusagen eine „wandernde Universität.“ Der Schüler lebte mit Jesus zusammen. Die jüdischen Schriftgelehrten damals, die sogenannten Rabbinen, hatten solche Jüngerkreise, mit denen sie zusammen lebten. So auch Jesus. In diesem Lehrer-Schüler-Verhältnis war das gegenseitige Vertrauen und das praktische, gemeinsame Leben eine ganz wichtige Voraussetzung des Lehrens und Lernens.

❷ Die zweite Beschreibung der Beziehung zwischen Jesus und seinen Jüngern lautet: Herr und Sklave. Unter diesen Stichworten wird deutlich, dass es um ein eindeutiges Befehls- und Besitzverhältnis geht. Jesus ist nicht nur ein gelegentlich aufgesuchter Lebensberater. Er ist der Herr. Wir sind sein Eigentum. Er hat die Kommandogewalt über unser Leben. Es besteht also zwischen ihm und mir als dem Nachfolger ein ganz enges Verhältnis.

❸ Jesus redet noch von dem Hausvater und seinen Hausgenossen. Bei diesen Ausdrücken dürfen wir natürlich nicht an ein Mietshaus denken. Noch nicht einmal unsere heutigen Familienverhältnisse reichen aus, um uns die Kraft dieser Worte zu verdeutlichen. Die Hausgemeinschaft zur Zeit Jesu war im weitesten Sinne eine Fürsorgegemeinschaft. Damals gab es keine Kranken- und keine Lebensversicherung. Auch Altersfürsorge hatte man nicht. Die Eheschließung war nicht die Privatsache jedes einzelnen, sondern die Familien sorgten für den Ehevertrag. Also Krankheitsfürsorge, wirtschaftliche Lebenssicherung, Eheschließung, Altersfürsorge – all das haben die Hausgenossen der Familiengemeinschaften unter dem Hausvater.

Fassen wir die Konsequenzen aus den drei verschiedenen Bezeichnungen des Verhältnisses zu Jesus zusammen: Wir dürfen täglichen Umgang mit ihm haben. Er trägt für unser Leben die Verantwortung. Von ihm darf ich klare Weisung erwarten. Er sorgt für mich. So intensiv ist die Bindung. Sie ist dreifach gesichert. Deshalb kann unser Leben mit Jesus noch so sehr vom Feind verteufelt werden. Ich werde Jesus nicht misstrauen. Er selbst ist der gute Grund, dass die Unterstellungen und Verdächtigungen einfach abgewiesen werden. Aber Jesus ist nüchtern genug, uns auf die Schwierigkeiten ganz deutlich aufmerksam zu machen. Christen stehen unter dem Beschuss der Verdächtigungen und Verleumdungen. Der Satan setzt alles ein, um einen Keil des Misstrauens zwischen uns und unseren Herrn zu treiben. Jesus sagt uns, dass wir damit rechnen sollen, und lädt uns damit noch einmal deutlich ein: Folge mir nach!!! Amen

XXXV.

Nachfolge. (10)

Der letzte Gang.

Matthäus 16,24

Da sprach Jesus zu seinen Jüngern: „Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“

In den Ferien habe ich meinen Kindern einen großen Kuhstall gezeigt. Da standen die Kühe nicht angebunden in einzelnen Boxen, sondern liefen in dem Stall frei umher. Es waren sicherlich 100 – 200 Stück. Einigen Kühen hatte man die Hörner abgesägt, offenbar weil sie gestoßen hatten. Von Kühen erwartet der Bauer eben nicht, dass sie stoßen, sondern Milch und Fleisch liefern.

In der Geschichte der Kirche ist die Bibel immer wieder so behandelt worden wie diese Kühe. Die Bibel sollte liefern, was wir wünschen. Wenn sie uns aber weh tat, haben wir ihr die Hörner abgesägt.

Zu den gefährlichen Worten, die wir gerne entschärfen, die aber tatsächlich die Grundlage der Gemeinde Jesu und des Christseins bilden, gehört unser Text Matth. 16,24.

Kurz zusammengefasst, könnte man nach diesem Wort das Christsein beschreiben als ein Mitgehen auf seiner eigenen Beerdigung, vielleicht auch als letzten Gang zur Hinrichtung. Ist es da nicht verständlich, dass die Christen dieses Wort immer unterdrückt haben? Bringt nicht unser Leben schon Sterben genug? Haben wir da noch einen Bedarf an einer Art von Christsein, das im Sterben besteht? Wir wollen sehen, was das Wort Jesu bedeutet.

Der letzte Gang

1. Nachlaufen oder nachfolgen.

In unserm Text werden zwei verschiedene Ausdrücke für „nachfolgen“ gebraucht. Das erste der beiden griechischen Wörter bedeutet ganz äußerlich so viel wie „hinter mir herkommen.“ Das zweite ist gehaltvoller und gewichtiger und muss mit „nachfolgen“ übersetzt werden.

Manchmal läuft einem auf der Straße ein Hund nach. Der ist lästig anhänglich. Was sucht er? Er hat irgend etwas gerochen, das ihn anzieht. Wahrscheinlich aber biegt er an der nächsten Ecke ab, wenn ihm ein neuer Geruch stärker in die Nase steigt.

Es gibt eine Sorte von Christsein, die etwa die gleiche Qualität hat wie die Nachfolge dieses Hundes. Da gibt es besondere Interessen und Bedürfnisse, die plötzlich angesprochen werden. Manches hat einen beeindruckt, und dann läuft man Jesus nach.

Jesus macht es allerdings nicht wie einer, dem ein lästiger Hund auf den Fersen ist. Jesus wirft keine Steine nach uns, auch wenn wir aus sehr oberflächlichen Beweggründen hinter ihm hergehen. Er scheucht uns nicht weg. Er fragt uns nicht nach den absolut reinen Beweggründen. Das kann man im Neuen Testament schnell erkennen. Die Leute sind aus den unterschiedlichsten Gründen zu ihm gekommen und mit ihm gegangen. Er hat sie angenommen.

Aber Jesus gibt sich natürlich auch nicht mit unseren oberflächlichen und oft falschen Motiven zufrieden. Aus einem Nachlaufen soll ein echtes Nachfolgen werden.

„Nachfolgen“ bedeutet so viel wie „dienstbereit hinter Jesus hergehen.“ Und das ganz bewusst, gezielt, überlegt. Aus einer lockeren Gelegenheitsbindung soll eine feste Lebensgemeinschaft werden. Wodurch aber kommt es dazu? Die Antwort Jesu lautet: Durch Selbstverleugnung. Was heißt das? Das bedeutet im Grunde nur dies eine: Jesus selbst soll ganz bewusst der Grund meiner Nachfolge hinter ihm her werden. Nicht meine mehr oder weniger kurzlebigen Wünsche, sondern er und das, was er für mich getan hat, soll der entscheidende Grund sein, dass ich mein Leben total an ihn binde. Es geht hier nicht nur um eine Freundschaft, um etwas Hilfe, die er mir bietet, auch nicht nur um Lebenserfüllung. Es geht um Rettung aus Verlorenheit, aus der wir uns selbst nicht retten können. Wir sind angeklagt und zum Tode verurteilt vor dem heiligen Gott. Es bleibt uns kein Weg ins Leben außer dem Weg, der Jesus Christus heißt.

In dieser Hinsicht ist die Nachfolge Jesu wirklich der letzte Weg, weil er der letzte Ausweg unseres Lebens ist.

2. Befreiung oder Überforderung?

Wir wollen jetzt einmal von der Tatsache ausgehen, dass wir fast dauernd mit uns selbst beschäftigt sind. Es geht uns vorrangig um unsere Wünsche, unsere Probleme, unsere Fragen.

Religion ist eigentlich nur die fromme Form der Beschäftigung des Menschen mit sich selber. Deshalb sind folgerichtig die Leute der Auffassung zugetan, dass Religion Privatsache sei. Wie oft hat man gehört, dass man schließlich jedem seinen Glauben zugesteht, „wenn es ihn befriedigt . . .“

Jesus setzt nun ganz massiv dagegen: „Tue so, als wärest du gar nicht da! Nimm deine Meinung nicht so wichtig! Lass deine eigenen Wünsche nicht Beweggründe deines Handelns sein!“

Da sind wir nicht mehr im Zentrum, Jesus will, dass wir uns so betrachten, als hätten wir unser Leben verwirkt. Ja, wir sollen sein wie jemand, der auf dem Weg zur Hinrichtung geht. Das Urteil ist endgültig beschlossen. Es sind nur Augenblicke noch bis zur Vollstreckung. Auf diesem Abschnitt des Weges hat man keine Erwartungen mehr an sich selbst.

Bei den jungen Menschen, die Jesus damals in die Nachfolge rief, hieß das ganz praktisch, dass sie den Weg ins Leiden und bis zur Kreuzigung mitgehen sollten. Die Aufforderung Jesu ist nicht die Grundlage einer Philosophie der Selbstquälerei. Er bittet

uns, jeweils ganz bestimmte Schritte des Gehorsams zu tun, wenn sie nötig werden. Da steht jemand vor der Frage, ob er den Spott seiner Umgebung um Jesu willen in Kauf nehmen soll. Er sagt sich nach der Anleitung Jesu: Ich habe doch nichts mehr zu verlieren!

Ein anderer muss sich entscheiden, ob er beruflich oder in der Schule eine Zurücksetzung in Kauf nehmen will um Jesu willen oder ob er bereit ist zu Mühe und Arbeit. Das sind alles ganz praktische Fragen, die in ganz bestimmten Lebenssituationen vor uns stehen.

Es geht also nicht um eine allgemeine Philosophie der Selbstverleugnung, sondern um ganz praktische Schritte, die je und dann im Alltag von uns verlangt werden. In einem anderen Sinne, als wir das Wort sonst gebrauchen, sollen wir „selbstvergessen“ hinter Jesus hergehen: Nicht verträumt, wie wir dieses Wort normalerweise verstehen, sondern so beeindruckt von Jesus, so beschlagnahmt von seiner Liebe und seinem Willen, dass wir über dem allem uns selbst vergessen können. Selbstverleugnung, von sich selbst wegsehen, ist überhaupt nur möglich, wenn wir etwas haben, auf das unsere ganze Aufmerksamkeit gerichtet wird. Wenn wir auf Jesus voll Freude und Erwartung schauen können, dann werden wir nicht mehr egoistisch vom eigenen gebannt sein. Die Befreiung von der Ichsucht fängt also damit an, dass wir Jesus besser kennen lernen. Wenn ich die Nachfolge Jesu beginne, fängt auch diese neue Lebenshaltung an; aber sie wird ein ganzes Leben lang geübt. Weil Jesus die Freude meines Lebens ist und alle Aufmerksamkeit verlangt, deshalb ist die Befreiung vom Ich das Ergebnis und die Konsequenz dieser Nachfolge.

3. *Nachfolger oder Manager Jesu.*

Ich entsinne mich, wie bei einem Besuch im Krankenhaus ein Geschäftsmann mir einen guten Tipp gab. Er hatte gerade eine Sendung Goldschmuck aus Pforzheim erhalten und sortierte ihn voller Genuss. Der Erfolg schaute ihm aus allen Knopflöchern. Es gab dann ein interessantes, lebendiges Gespräch. Er machte mir den Vorschlag: „Sie müssen nicht so von Sünde reden, das Negative hat keine anziehende Kraft. Es lohnt sich doch wirklich, nach den Geboten Gottes zu leben. Diesen Gesichtspunkt müssen Sie deutlicher herausstreichen und anbieten.“

Er wusste, wie es geht. Er war geeignet als Manager des Herrn. Petrus hat das einmal an einer wichtigen Stelle der Nachfolge auch versucht. Er wollte Jesus klar machen, dass der Weg ins Leiden großer Unsinn wäre. Petrus hatte sofort begriffen, dass ein Tod am Kreuz zu Missverständnissen und Verkennung Anlass geben würde. Hat er nicht recht gehabt?

Aber das ist bis heute typisch: Wir spielen uns als die Berater und Manager Jesu auf. Aber Jesus ist kein Produkt, das gemanagt werden muss, Jesus sucht Nachfolger, die ihre eigene Vorstellung aufgeben, um den Willen Gottes zu tun. Es geht schließlich nicht um Erfolg und Beifall, sondern um Rettung von Menschen. Da steckt letzter Ernst hinter. Nur auf der Spur hinter Jesus her werden wir anderen helfen können.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXVI.

Nachfolge. (11)

Zumutung oder Möglichkeit.

1. Petrus 2,20b.21

Aber wenn ihr um guter Taten willen leidet und das ertragt, das ist Gnade bei Gott. Denn dazu seid ihr berufen, da auch Christus gelitten hat für euch und euch ein Vorbild gelassen, dass ihr sollt nachfolgen seinen Fußstapfen.

Unser Textwort steht im Zusammenhang einer Ermahnung des Petrus an die Sklaven. Sie sollen auch den ungerechten Herren untertan sein. Das ist doch wirklich ein Wort aus der Mottenkiste für die Mottenkiste! Oder nicht? Wenn das die Gewerkschaften hören! Ist das für Christen nicht ein peinlicher Text? Soll ich jetzt versuchen zu erklären, dass der vielleicht gar nicht so zentral, nicht so typisch, nicht so wichtig ist? Sind solche Textstellen nicht der Grund dafür, dass Christen in eine dumme, passive Geduld gedrängt worden sind? Haben sie nicht viel Schaden angerichtet? Ist das nicht die Haltung, die sich mit allem Ungerechten – auch bei den anderen – abfindet? Ist dieses Wort nicht insgesamt eine Zumutung? Ich las jetzt den Titel einer Broschüre, der lautet: „Du hast Recht, nimm es dir!“ – das entspricht viel mehr unserer Haltung.

Dennoch ist unser Text typisch für die Nachfolge Jesu. Er beschreibt im Grunde eine revolutionäre Möglichkeit zu leben. Beschäftigen wir uns also mit dem anstößigen Thema!

Unerträgliche Zumutung oder revolutionäre Möglichkeit?

1. Wo unser Unrecht sich totläuft.

Ein Tennisspieler kann nur so lange spielen, wie der Partner die Bälle zurückschlägt, sonst geht es zu Ende. Das ist ein freundliches Bild für einen schrecklichen Zusammenhang in unserer Welt. Wir leben in einer Kettenreaktion von Hass und Vergeltung. Die Rache ist im Grunde auch eine Angstreaktion. Wer kann es sich schon leisten, den Hass und die Gewalttat einfach auszuhalten und einzustecken?

Dagegen weist der Petrus auf das Leiden Jesu hin: „. . . da auch Christus für euch gelitten hat.“ Und etwas später im gleichen Kapitel des 1. Petrusbriefes schreibt er von Jesus: „Welcher keine Sünde getan hat, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden; welcher nicht widerspricht, da er gescholten ward, nicht drohte, da er litt, er stellte es aber dem anheim, der da recht richtet.“

Wie überwindet Jesus das Unrecht?

Er lässt das Unrecht sich totlaufen – und zwar im wörtlichsten Sinne. Er steckt das Unrecht ein. Er wirft sich sozusagen in den tödlichen Schuss. Das Unrecht tobt sich an Jesus aus und kommt so zum Ende.

Wenn es im Bombenkrieg so etwas gäbe wie einen Bombenauffangtrichter – dann wäre das sicher die Rettung für viele.

Genau diese Rolle spielt Jesus. Er macht sich zum Ziel für das Unrecht. Die Sünde darf den tödlichen Schlag auf Jesus führen. Damit aber hat sie ihr Pulver verschossen.

Jesus durchbricht den Teufelskreis. Er wehrt sich nicht. Er schlägt uns unsere Sünde nicht auf den Kopf. Er hat meine Sünde eingesteckt.

Davon geht die Bibel aus und bietet uns das an. Davon dürfen wir leben.

Das ist für unsere Welt wirklich eine revolutionäre Handlung. Das stellt alles auf den Kopf, was wir so gewöhnt sind. Wir meinen, einstecken bedeutet verachtet werden und Duckerei und Passivität. Jesus zeigt uns, dass dieses Verhalten einen gefährlichen Teufelskreis durchbricht und damit eine revolutionäre Tat ist. Er tut es für uns, und in dieser Sache kommt der erste Kontakt mit Jesus zustande, ich werde Nutznießer seiner umwälzenden Aktion. Ich darf um seinetwillen leben. Er geht an meiner Sünde zugrunde. Ich darf aufatmen.

2. Bitte abschreiben!

Fast bin ich versucht zu sagen: Schüler herhören! Es darf abgeschrieben werden! – Denn es heißt hier in unserem Text: „Er hat euch ein Vorbild gelassen.“ Das deutsche Wort Vorbild lautet im griechischen hypogrammos. Dieser griechische Ausdruck bedeutet aber wörtlich „die Schreibvorlage.“ Ich soll also meine Lebensgeschichte vom Neuen Testament abschreiben, so wie Kinder anfangen, Buchstaben nachzumalen. Zunächst geht das ganz ungeschickt; aber dann können sie schließlich ganze Worte abmalen.

Doch es geht nicht nur um die Form der Schritt, es geht um den Inhalt, den wir abschreiben dürfen. Wir brauchen den Text nicht selber zu entwerfen. Den Text unseres Lebens dürfen wir bei Jesus abschreiben. Und wie er lautet?

Steckt doch etwas ein! Ihr könnt doch etwas vertragen um Jesu willen! Die Ungerechtigkeit, die sich bei uns totläuft, die wir nicht mehr in Umlauf setzen, die schadet keinem anderen mehr. Nachdem Jesus so ganz zu unserem Schutz geworden ist, brauchen wir doch nicht mehr Angst um unser Leben zu haben. Wir brauchen ja auch nichts in uns hineinzufressen. Wir können es ja abgeben an Jesus. Er stärkt uns ja das Kreuz mit seinem Kreuz.

Da wird jemand sagen: „Das ist aber doch kein Leben! Das wollen wir nicht abschreiben.“ – Wer nicht bei Jesus abschreibt, der wird seinen Lebenstext bei seinem Nebenmann abschreiben müssen, der auch gerade dabei ist, eine „Sechs“ zu schreiben. Vielleicht können wir uns dann beide nach der Arbeit damit trösten, dass wir die selben Fehler gemacht haben. Vielleicht bedeutet die gegenseitige Unterstützung sogar, dass wir unsere gemeinsamen Fehler gar nicht erkennen und uns in der Illusion bestätigen, es wäre schon alles in Ordnung.

Jesus aber bietet uns eine Schreibvorlage unseres Lebensweges an, die den richtigen Text enthält. Wir soll Werkzeuge der Liebe Gottes sein. Das ist der einzige Sinn, den unser Leben hat.

Lasst uns die Schreibvorlage Gottes abschreiben!

3. Spuren lesen lernen!

Jeder hat ja irgendwann einmal Indianergeschichten gelesen in denen die großen Fachleute des Spurenlesens vorkommen. Sie erkennen an einem geknickten Grashalm welch Hutgröße der Mensch hat, der vor drei Stunden hier vorbeigegangen ist.

Um das Spurenlesen geht es jetzt bei uns auch allerdings nicht um ein Indianerspiel. Das brauchen wir nicht zu veranstalten Aber Jesus will dass wir ganz dicht folgen, dass wir den Kontakt zu ihm halten, dass wir in seine Fußspuren treten.

Manchmal ist es bei den Christen so, dass sie die Fußspuren Jesu in ihrem Alltag gar nicht mehr sehen. Das ist eine schlimme Sache. Dann ist der Abstand so groß geworden, dass wir uns Jesus gegenüber entfremdet haben.

Wissen Sie, wo Jesus hergegangen ist? Wir laufen jeder Mode nach und verlieren darüber Jesus aus dem Blick. Sehen wir ihn, wie er unseren Gegnern begegnet? Sehen wir ihn, wie er sich über den beugt, dem es dreckig geht? Sehen wir ihn, wie er den Hartherzigen aus seiner Verstocktheit herauszulocken versucht? Sehen wir ihn, wie er suchend und dienend und helfend unterwegs ist?

Bleiben wir ihm auf den Fersen!

Bitte merken: Es geht gar nicht um die Ratschläge Jesu, sondern um seine Fußspuren. Das heißt: Er selbst geht vor uns her! Bitte nachfolgen!

So lasst uns denn dem lieben Herrn
mit unserm Kreuz nachgehen
und wohlgemut, getrost und gern
in allem Leiden stehen.
Wer nicht gekämpft, trägt auch die Kron
des ew'gen Lebens nicht davon.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXVII.

Das Wichtigste an Jesus.

Johannes 6,66 – 69

Von da an wandten seiner Jünger viele sich ab und wandelten hinfort nicht mehr mit ihm. Da sprach Jesus zu den Zwölfen: „Wollt ihr auch weggehen?“ Da antwortete ihm Simon Petrus: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens; und wir haben geglaubt und erkannt, dass du bist der Heilige Gottes.“

Zuerst war die ganze Veranstaltung wie ein riesiges Fest. Unvorstellbarer Menschenzulauf bei den Predigten Jesu! Hunderte, Tausende! Dann eine große, freudige Stimmung.

Plötzlich entwickelt sich eine böse Krise. Der große Star enttäuscht, in dem umstrittenen Rock Musical „Jesus Christ Superstar“ singt der Judas: Jedes mal, wenn ich dich seh, fragt sich mein Verstand: Warum gleitest dir nur so alles aus der Hand?“

Die Nachfolger sind enttäuscht von der Pleite Jesu. Sie können nicht einsehen, dass dieser Mann ins Leiden geht. Er entspricht nicht mehr ihren Wünschen. Er versagt. Da schauen sie peinlich berührt weg.

Nein, wir wollen umso näher hingehen! Wir wollen ganz scharf hinsehen! Denn in dieser Situation der Krise erkennen wir scharf das Wichtigste an Jesus.

Das Wichtigste an Jesus – ganz scharf gesehen

1. Jesus wird todeinsam.

Jesus war populär. Aber nun wird es leer um ihn. Hier ist der Anfang. Die Konsequenz dieser Leere erlebt er in Gethsemane. Da gehen die letzten Freunde weg. Nein, noch ist die Gegenwart Gottes in der ganzen Majestät spürbar, als ihn der Bote Gottes stärkt. Spürbar drückt sich diese Nähe Gottes auch noch aus in der majestätischen Haltung, mit der Jesus den Herodes anschweigt. Aber am Kreuz – da ist er ganz verlassen.

Die Krise, von der unser Text berichtet, hatte einen merkwürdigen Anlass, Jesus hat von seinem Sterben gesprochen, und dass die Menschen ihn „essen“ müssten. Das regt die Zuhörer auf. Dieser Jesus schmeckt ihnen nicht mehr. Der Flirt ist zu Ende. Das Christentum läuft von Christus weg.

Aber Jesus betreibt ja schließlich keine Bauernfängerei. Er will nicht mit dem letzten Knüller interessieren, sondern er will helfen. Deshalb fragt er nicht, was gerade den größten Beifall heraufbeschwört, sondern was wirklich an die Wurzel geht und heilt.

Das tödliche Problem unseres Lebens ist unsere Gottesferne. Wenn uns das nicht bewusst ist, dann verschärft das höchstens noch die Lage. Denn die unerkannte Gefahr, die unerkannte Krankheit ist doppelt gefährlich. Jesus lässt die fromme Show platzen, damit die Hilfe für die eigentliche Not sichtbar wird. Da verstummten die begeisterten Halleluja-Chöre seiner Anhänger. Das ist gut so. Hier wird das Wichtigste an Jesus sichtbar: Todeinsam geht er den Weg, um uns aus der tödlichen Einsamkeit der Gottesferne zu retten.

2. Jesus nimmt uns ernst.

Die Masse seiner Anhänger gerät ins Rutschen. Das reißt Unentschlossene und auch Beeindruckte mit. Muss sich Jesus nicht dagegenstemmen? Werden nicht auch seine Jünger jetzt ins Schleudern geraten? Kann Jesus nicht noch etwas verhindern?

Aber Jesus spielt ein gefährliches Spiel. Er fragt seine Jünger: „Wollt ihr auch weggehen?“ Das ist viel eher das Angebot einer Möglichkeit als die flehentliche Bitte, nur ja nicht wegzugehen. Warum tut Jesus so etwas? Resigniert er? Gibt er auf?

Nein! Aber er nimmt uns ernst!

Er will ganz bewusst unsere Stellungnahme. Er will uns nicht psychologisch unter Druck setzen. Er nötigt uns nicht zur Entscheidung. Er will auch unsere eigene Entscheidung nicht überspielen. Er stellt die Frage, die unsere Stellungnahme herausfordert.

Und außerdem will er die Mitläufer ganz bewusst in die Krise bringen. Damit tut er ihnen einen Gefallen. Jesus will keinen blinden, sondern einen begründeten, einen sehenden Glauben. Das Vertrauen hat offene Augen. Wer an Jesus glaubt, wird einen kritischen Verstand entwickeln. Das heißt: Er wird unterscheiden, was da ist. Er wird sich nicht von Wellen – auch nicht von Jesus-Wellen – davonspülen lassen. Jesus möchte nicht, dass Christen wie Konservendosen oder leere Flaschen sind, die von den Wellen des Meeres hin- und hergeworfen werden. Die bewegen sich natürlich scheinbar sehr lebendig. Aber wenn eine Welle sie einmal zu weit bis auf den Strand wirft, dann liegt solcher Abfall tot als Strandgut herum. Dann ist keine Bewegung mehr zu sehen. Dann sieht man nur noch, dass alles verrottet und leer ist.

Wir haben furchtbar viel Strandgut der christlichen Begeisterung wie auch der christlichen Tradition. Das ist trostlos.

Jesus hilft uns dadurch, dass er uns eine ernüchternde Entscheidungsfrage stellt zu einer begründeten Nachfolge. Er kämpft um die Würde unserer Person. Er nimmt uns ernst. Wer sonst billigt uns eigentlich eine so bewusste, eigene Entscheidung zu?

3. Jesus ist das stichhaltigste Argument für Jesus!

Warum bleiben die Jünger? Simon Petrus antwortet: ich weiß nichts Besseres, ist das nicht ein müdes Argument? Er hat doch sicher in diesem Augenblick auch ernsthaft überlegt, ob er nicht weggehen soll. Jesus war für ihn hier auch eine Zumutung. Da gab es zwischen Jesus und Simon eine Pause des Zögerns, einen Augenblick Unsicherheit.

Welche Gründe gibt es, jetzt noch zu bleiben? Die gleichen Ursachen, die Simon Petrus festhalten bei Jesus, können auch Menschen bewegen, mit Jesus anzufangen.

❶ Du hast Worte des ewigen Lebens, sagt Petrus. Nein, das sind nicht Worte, die vom ewigen Leben handeln. Es geht hier nicht ums „Sprüche machen.“ Das sind Worte, die ewiges, lohnendes Leben schaffen. Wieso das?

❷ Die Bedeutung dieser Worte hängt von der Bedeutung der Person ab, die die Worte sagt. Das ist im menschlichen Bereich doch auch so. Wenn einer vor Gericht angeklagt ist und ihm seine Freunde tröstlich auf die Schultern klopfen und sagen: „Du wirst schon freigesprochen!“ dann ist das eine müde Sache. Wenn aber der Richter in dem Prozess sagt: „Freispruch!“ dann ist das etwas ganz anderes. Der hat etwas zu sagen.

Simon Petrus hat begriffen, dass Jesus was zu sagen hat. Das geht aus dem doppelten Argument hervor, das ihn zum Bleiben veranlasst: „Du hast Worte des ewigen Lebens.“ – Warum? Das kommt am Schluss zum Ausdruck: „. . . dass du bist der Heilige Gottes,“ Jesus steht ganz auf Gottes Seite. Deshalb schafft er, was er sagt. Sein Wort ist Gottes Schöpferwort.

Wenn Jesus sagt: „Wenn euch nun der Sohn frei macht, seid ihr richtig frei!“ dann spricht dieses Wort der Weltrichter. Er selber geht ans Kreuz und trägt stellvertretend das Todesurteil. Darum kann er den Freispruch auch sagen. Er ist die zuständige Instanz. Das ist nicht nur ein frommer Wunsch.

Oder er sagt: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben“ (Joh. 14,19). Das sagt der Schöpfer und der Auferweckte. Der allein gibt unzerstörbaren Sinn in unser Leben. Der allein kann uns in Kontakt bringen mit dem Willen Gottes. Der allein kann uns die Garantie geben, dass der Tod unser Leben nicht verschrottet.

Was haben wir nicht alles als Leben bezeichnet? Es war Todesgewimmel, Leerlauf. Öde, Langeweile, Trott, Überdross, Hektik, Krampf im Ehrgeiz, Angst.

Was hat den Petrus bewegt, bei Jesus zu bleiben? War er in guter Stimmung? Er gibt selber in seinem Wort an Jesus klare Auskunft: „Wir haben geglaubt (vertraut) und erkannt . . .“ Das heißt: Wir sind dir nachgegangen. Wir haben unsern Alltag nach deinem Wort ausgerichtet, und so haben wir erkannt, wer du bist. In alltäglicher Erfahrung haben die Jünger begriffen, dass Jesus der Heilige Gottes ist.

Darüber wird jetzt nicht mehr unter Menschen abgestimmt. Das ist nicht vom Gefühl abhängig. Natürlich gibt es große Feste und große Höhepunkte der Gemeinde Jesu. Aber Jesus führt auch in die Zerreißproben des Leidens. Wo wir uns auch immer befinden in seiner Nachfolge – es gibt zu Jesus keine Alternative. Das ist stocknüchtern, aber klar.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXVIII.

Grenzstationen. (1)

Selbstverständlich oder unmöglich.

Johannes 3,4

Nikodemus spricht zu Jesus: „Wie kann eine Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Kann er auch wiederum in seiner Mutter Leib gehen und geboren werden?“

Wir haben es in unserem Leben dauernd mit Grenzen zu tun. Eigentlich ist der Fortschritt des Lebens ein Prozess des Überschreitens von Grenzen. Natürlich sind diese sehr unterschiedlicher Art, und nicht selten besteht unser Lebensvollzug auch darin, dass wir vor bestimmten Schranken halt machen.

Es gibt unüberwindliche Mauern. Es gibt Grenzen, die man mit bewussten Entscheidungen überschreitet. Es gibt auch Grenzüberschreitungen, die man sich gar nicht ganz bewusst macht, die aber trotzdem sehr weitreichende Folgen haben. Manche Grenzübergänge erfordern sehr viel Mühe und Arbeit. Andere werden uns aufgezwungen, oder wir stoßen unverhofft darauf. Es gibt Grenzen, die wir errichten und sorgsam hüten. Andere Grenzen bekämpfen wir.

Der jüdische Minister und Intellektuelle kam an die Grenze des Unbegreiflichen. „Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist?“ Jesus hatte von einer neuen Geburt als Voraussetzung zum Leben unter der Herrschaft Gottes gesprochen. Ist das nicht Unsinn? Nikodemus steht vor der Frage, ob es an Jesus oder an ihm selbst liegt, dass er nicht begreift. Entweder redet Jesus Unsinn, oder Nikodemus kann die Wirklichkeit nicht erfassen.

Die Grenze zwischen Selbstverständlichkeit und Unmöglichkeit

1. Leider nur ein Wunschtraum?

Der Nikodemus ist ja erstaunlich realistisch. Er betrügt sich nicht über sein Alter. Er lebt nicht unter dem Zwang, jung sein zu müssen. Heute werden ja viele von der Angst gejagt, dass sie alt werden könnten. Sie betrügen sich und werden betrogen. Sie können nicht mit Würde alt werden. Wir leben in einer Welt des Jungbrunnen-Wunschtraumes.

Nikodemus ist überzeugt davon: Man müsste eigentlich ganz neu beginnen können! Aber er weiß genau, dass dies gerade unmöglich ist. Das ist die Grenze.

Nikodemus hatte von sich aus Jesus aufgesucht, um ihm viele wesentliche Fragen zu stellen. Aber das ist ein Problem, über das Jesus mit ihm spricht, ist ihm keine Frage mehr. Dass ein alter Mensch neu geboren wird und von vorne anfangen kann, das ist ganz selbstverständlich unmöglich. Nikodemus zweifelt nicht, dass es notwendig wäre. Aber es ist eben unmöglich.

Warum soll man darüber noch reden?

Diese Unmöglichkeit besteht ja nicht nur in leiblicher Hinsicht, dass man den Prozess des Alterns nicht rückgängig machen kann. Es gilt ja auch im übertragenen Sinn: Ältere Leute ändern sich kaum mehr. Da gibt es nur noch Korrekturen um wenige Grade. Aber diese Veränderungen sind dann bei vielen auch nichts anderes, als dass sie dem Grundsatz der menschengemäßen Anpassung ihr ganzes Leben lang stur treu bleiben.

Wer diese Grenze des Unmöglichen überschreiten will, der landet meistens im Land der Träume und Märchen. Oder? Von den Älteren geht freiwillig kaum einer mehr an diese Grenze. Dorthin gehen nur noch die Spinner.

Aber Jesus führt uns dahin, und er tut es mit der ernstesten Absicht, dass das scheinbar Unmögliche das Selbstverständliche sein soll. Er rechnet damit, dass einer ganz von vorne anfangen kann.

Haben Sie sich jetzt schon wieder im Geiste umgedreht? Wollen Sie schon wieder weg von dieser Grenze zwischen dem Selbstverständlichen und dem Unmöglichen? Oder wollen wir noch einen Augenblick mit Jesus und Nikodemus dort stehen bleiben?

2. Vielleicht auch ein Alptraum?

Ich möchte noch eine selbstkritische Frage aufwerfen: Vielleicht ist das Interesse an einem totalen Neuanfang unseres Lebens gar nicht so eindeutig positiv, wie wir oberflächlich annehmen. Vielleicht ist es uns eine Zumutung, dass erwartet wird, dass wir unser Leben ganz von vorne und ganz anders beginnen müssen. Unsere Hoffnung besteht doch darin, dass unser Leben nicht so total schlecht ist, dass es weggeworfen werden müsste. Sicherlich haben wir Fehler. Aber wir halten unser Leben doch wenigstens für verbesserungsfähig. Es ist doch kein Totalschaden.

Nur leichtfertige Leute werfen Dinge weg, die man noch reparieren kann. Sparsame probieren alles, um die Sachen zu retten. Die ernsthaften Leute, die das letztere tun, haben es mit Jesus und ihrem eigenen Leben immer schwer. Es tut ihnen sehr weh, wenn sie annehmen müssen, dass ihr eigenes Leben hoffnungslos zerstört ist, dass sich da nichts mehr reparieren lässt, dass man eine totale Neuschöpfung braucht.

Weil wir dieser Zumutung entgehen wollen, halten wir es mit der Selbstverständlichkeit, dass, unser Leben eine totale Erneuerung nicht nötig braucht. Andererseits ist man heute die Forderung nach dem ganz Neuen auch schon gewohnt. Man ist sie zugleich auch leid. Niemand will einem mehr gerne etwas reparieren. Wir sollen die Dinge gleich neu kaufen. Bei einer solchen Haltung wird man natürlich skeptisch. Ist das wirklich nötig, dass man alles gleich neu braucht? Vielleicht ist diese Skepsis auch übertragen auf unser sonstiges Leben berechtigt. Jetzt wird sie gegen Jesus gewandt. Muss man wirklich gleich alles ganz neu haben? Steht es so schlecht um uns? Kann man es nicht mehr teilweise reparieren?

Es ist die Meinung Jesu, dass wir eine Totalerneuerung nötig haben und dass diese Totalerneuerung möglich ist. Er sagt dem Nikodemus, dass eine neue Geburt die Vorbedingung zum neuen Leben ist, ohne die es nicht geht.

Der Nikodemus erhofft doch insgeheim eine Anerkennung für sein echtes Interesse, dass er in der Nacht zu Jesus kommt, um mit ihm die Fragen des Lebens und die Fragen nach Gott zu besprechen. Immerhin schlägt er sich doch eine Nacht um die Ohren. Außerdem hat dieser Mann, der Mitglied des jüdischen Kabinetts ist, seinen gesellschaftlichen Ruf aufs Spiel gesetzt, indem er den Kontakt zu Jesus sucht. Bei ihm waren doch wirklich gute Ansatzpunkte für ein Verbesserungsleben vorhanden oder nicht? Brauchte er denn eine totale Erneuerung? Bei einem Verbrecher möchte man meinen, dass es anders nicht geht. Aber bei einem Mann wie Nikodemus.

Vielleicht sind wir so wie Nikodemus, dass das Angebot einer totalen Erneuerung durch Jesus viel weniger ein verlockendes Angebot als vielmehr ein Alptraum für uns ist. Zu deutlich würde dabei, wie wenig wir in uns selber noch zu bieten haben.

3. *Wie überschreiten wir diese Grenze?*

Man kann je eine Grenze auch mal besichtigen. Neulich stand ich an der Grenze zur DDR. Die besichtigt man mit einem gewissen Schauer. Als Jungen haben wir gelegentlich auf Freizeiten die Grenze nach Holland als spannenden Programmpunkt unserer Unternehmungen benutzt. Man ist die Grenze entlang geschlichen, hat die Grenzwächter belauscht.

Was machen wir nun mit der hier vor uns auftauchenden Grenze zwischen dem Selbstverständlichen und dem scheinbar Unmöglichen? Sind wir dabei, sie zu besichtigen, um nachher wieder zurück zu gehen in den Bereich der alten Selbstverständlichkeit? Oder werden wir diese Grenze überschreiten? Und wie könnte man sie überschreiten?

Jesus sagt, dass jemand von neuem oder von oben geboren werden müsse, wenn er ins Reich Gottes kommen will. In dem griechischen Wort steckt beides: „von neuem“ und „von oben.“ Der Neuanfang ist ein radikaler Wandel, den ich nicht selber bewirken kann. Auch andere Menschen können ihn nicht in mir bewirken. Er ist keine Organtransplantation.

Ich kann dieses neue Leben nur empfangen. Aber die Frage ist: Woher?

Weiß Jesus eine Antwort darauf? Will er mit dem Hinweis der Notwendigkeit einer totalen Erneuerung auch nur die unmögliche Notwendigkeit anzeigen? Oder ist das ein Angebot, das er verwirklichen kann?

Jesus führt mit dem Nikodemus keine akademische Debatte über theoretische Probleme. Er zeigt Ihm diese letzte radikale Notwendigkeit, weil er sie ihm als Geschenk anzubieten hat. Das ist das Entscheidende am Kommen Jesu. Er kann in unserem Leben diese grundlegende Erneuerung bewirken, die keiner hinbekommt.

Wenn aber Jesus das schaffen kann, dann darf jeder es von ihm erbitten und empfangen. Dieses Erbitten und Inanspruchnehmen ist der Grenzübertritt. Wir können hinüber! Die Frage ist jetzt, ob wir hinüber wollen. Und die Antwort auf diese Frage müssen Sie jetzt geben.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXIX.

Grenzstationen. (2)

Einer wandert aus.

Johannes 3,30

Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen.

Fine Auswanderung ist ein tief einschneidendes Ereignis. Eine Urlaubsreise ins Ausland ist dagegen etwas ganz anderes. Da kommt man ja wieder zurück. Man hofft es jedenfalls. Aber bei einer Auswanderung werden Brücken nach hinten abgebrochen. Da wird meine ganze Existenz verlagert. Ich will ja nicht mehr zurückkehren. Darum ist der Grenzübertritt von großem Gewicht.

Wenn so ein Auswanderer über die Grenze geht, dann wird er sicher von der schweren Frage bewegt: Was liegt vor mir? Dieses Unternehmen ist ein großes Wagnis. Vielleicht ist er auch von einer außerordentlichen Hoffnung und Freude beflügelt. Jedenfalls ist dieser Augenblick von weitreichender Bedeutung.

Johannes der Täufer ist ein Auswanderer. Mit diesem Satz überschreitet er die Grenze: „Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen.“

Einer wandert aus

1. Aus dem Land der Angst.

Mit dem Ausdruck „abnehmen“ ist hier nicht auf eine Schlankheitskur des Johannes abgezielt. Er bedeutet so viel wie „geringer werden.“ Das Wort kann aber auch aus der Sprache über die Sterne und die Sonne stammen und so viel wie „aufgehen oder untergehen“ heißen. Sterne müssen verblassen, damit die Sonne aufleuchtet. Oder wenn die Sonne aufstrahlt, dann schwinden eben die Sterne.

Ein Geschäftsmann sagte mir neulich, dass er gar nicht anders könne, als sein Geschäft auszuweiten, wenn er nicht auf der Strecke bleiben wolle. Wachsen ist doch eine Notwendigkeit, wenn man überleben will. Stillstand ist eben Rückgang. So steckt hinter dem Wachstum die Angst, man könnte untergehen. So ist das oft in unserm Leben.

Wenn wir uns nicht weiter entfalten, dann gehen wir im Daseinskampf zugrunde. Die Selbsterhaltung steht auf dem Spiel. Wer kann es sich schon leisten, eine Position preiszugeben, die er mühsam errungen hat?

Die Jünger des Johannes kommen deshalb auch ganz aufgebracht zu Johannes und rufen sozusagen Alarm, weil Jesus ihn in der Wirksamkeit und Volksgunst zu überrunden droht. Sie merken, dass die Tätigkeit Jesu dem Ansehen des Johannes schadet. Johannes ist nicht mehr der Superstar.

Und dann erleben sie, wie Johannes aus dem Land der Angst auswandert. Er hat es nicht nötig, um die Position Nr. 1 zu kämpfen, Warum hat er eigentlich keine Angst? Hat er sich schon selber aufgegeben? Stirbt er schon?

Er ist ganz auf Jesus bezogen. Dieser Jesus ist für den Johannes so wie für jeden von uns völlig da. Was Jesus bietet, ist eine Geborgenheit aus einer unermesslichen Liebe. In seiner Kreuzigung wird diese zur höchsten Aufopferung. So lebt schon Johannes der Täufer in der totalen Geborgenheit durch die Liebe Gottes, sodass er es sich leisten kann, auf den Machtkampf der Selbsterhaltung zu verzichten. Er wandert aus dem Lande der Angst aus.

Wie erlösend wäre das für viele, wenn sie in ihrem Leben endlich die verkrampften Selbstverteidigungskämpfe aufgeben könnten! Wir malen dauernd aus Angst Schreckgespenster an die Wand. Wir meinen, wir würden uns etwas vergeben, wenn wir einem Menschen vergeben. Demut gilt ja als eine verklemmte christliche Haltung, die dem „Herrenmenschen“ nicht entspricht. Aber wer kann sich denn diese Freiheit von der Angst in unserem Leben schon leisten? Diese Auswanderung ist ein sehr wichtiger Schritt.

2. Aus dem Land des Stolzes.

Viele werden bitter, wenn sie von anderen überholt werden. Das verletzt ihren Stolz. Andere sind weiter gekommen als sie selber. Die Ehrgeizigen sind immer sehr empfindlich.

Es gibt auf der anderen Seite aber auch die Selbstgenügsamen, die passiv sind, die es nicht nach Ehre und Macht gelüftet, denen es in untergeordneten Positionen besser gefällt, weil es sich dort bequemer lebt. Sie befinden sich eigentlich nicht weniger als die Ehrgeizigen im Lande des Stolzes und der Selbstherrlichkeit. Sie leben ja im Grunde auch nur sich selbst. Sie wollen, dass niemand ihre Kreise stört. Wenn das aber passiert, dann werden sie auch bitter.

Christsein fängt im Grunde erst da an, wo ich Jesus die Show überlasse, wo ich mein Leben ihm abgebe.

Für manche Menschen ist Christsein ein Hilfsmittel, um die Karriere besser ausbauen zu können. Sie nehmen so lange die Partei Jesu, wie er ihnen behilflich ist. Sie folgen ihm nach, weil er eine Menge guter Lebenstipps geben kann. Vielleicht hilft die Erfahrung der Vergebung auch zur Beruhigung und stärkt die Nerven, um im Lebenskampf besser bestehen zu können.

Aber wenn Nachfolge Jesu nun bedeutet, dass mein Stern verblassen muss, damit Jesus aufleuchten kann, was bleibt dann? Wer steigt dann nicht alles aus!

Jesus hat einmal den sehr weitreichenden Satz gesagt: „Wie könnt ihr glauben, die ihr Ehre voneinander nehmet?“ (Joh. 5,44).

Merken Sie, dass die Entscheidung des Johannes wirklich eine Auswanderung war? Christsein bedeutet, dass ich dem Lande des Stolzes den Rücken kehre.

3. In das Land der Hilfe.

Was soll aber alle diese Zumutung? Warum soll ich verblassen, damit er leuchtet? Wie ist das gemeint? Will er letzten Endes doch auf meine Kosten leben? Ich dachte, das würde Jesus von allen anderen Religionsstiftern unterscheiden, dass er das nicht tut?

Johannes der Täufer beschreibt seine eigenen Aufgaben mit dem Bilde des Freundes des Bräutigams. Dieser Freund des Bräutigams hat bei der israelitischen Hochzeit eine bedeutende Aufgabe. Er wirkt bei der Brautwerbung mit und auch bei der Festgestaltung. Er führt dem Bräutigam die Braut zu.

Neulich sagte mir in einem Gespräch ein junger Mann kess: „Ich habe meinem Freund die Verlobte ausgespannt!“ Na, das ist ein zweifelhafter Triumph!

Das passiert in unserer Geschichte nicht. Johannes spannt Jesus nicht die Braut aus. Der Freund hat Freude daran, dass der andere die Braut zur Frau bekommt. Im Bilde des Freundes des Bräutigams bei der israelitischen Hochzeit heißt das: Der vorübergehende Hilfsdienst wird von dem Freunde von Herzen getan.

Übertragen wir das auf das Leben des Johannes und auf unser Leben, wenn wir in die Nachfolge Jesu einsteigen: All unser Leben soll dazu dienen, dass andere den Reichtum erfahren, den Jesus uns geboten hat. Wir tun anderen einen vorübergehenden Hilfsdienst. Er wird wie bei einer Hochzeit mit großer Freude geleistet. Es liegt nicht die Atmosphäre der selbstquälerischen Demut darüber. Ganz im Gegenteil! Es herrscht die Atmosphäre des Festjubels.

Deshalb muss man sagen, dass denen, die Jesus ergriffen haben, die Entscheidung, in das Land der Hilfe auszuwandern, auch nicht wirklich schwerfällt. Welch ungeheuer große Aufgabe und Würde liegt doch darin, für andere Wegweiser zum Leben zu sein! Das entscheidende am Wegweiser ist, dass er selber unwichtig wird. Man soll an ihm vorübergehen, um ans Ziel zu kommen. Man muss an uns vorübergehen, um zu Jesus zu kommen.

In dieser Haltung und mit dieser Bereitschaft zu leben, das heißt es, in das Land der Hilfe auszuwandern. Da ist man nicht mehr im Land der Selbstherrlichkeit und nicht mehr im Land der Selbstgenügsamkeit.

Wir sprachen darüber: Einer wandert aus. Aber das war keine christliche Urlaubsreise. Das war wirklich Auswanderung. Das heißt, da wird eine ganze Existenz dahinten gelassen. Und eine neue – allerdings in einem Land der unbegrenzten Möglichkeiten – wird aufgebaut.

Wenn wir aber meinen, wir müssten uns in unserm Leben wichtig tun und im Grunde die Leute zu uns rufen, dann wird alles – für uns und die anderen – in einer bitteren Enttäuschung enden. Das Land der unbegrenzten Möglichkeiten erfahren wir nur dort, wo wir nicht zu uns rufen, sondern zu dem, der am Ostermorgen auferweckt wurde.

Lassen Sie uns auswandern in den Herrschaftsbereich Jesu Christi!

Drauf wollen wirs denn wagen, / es ist wohl wagenswert, / und gründlich dem absagen, / was aufhält und beschwert. / Welt, du bist uns zu klein; / wir gehn durch Jesu Leiten / hin in die Ewigkeiten: / es soll nur Jesus sein.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XL.

Grenzstationen. (3)

Dokument der Befreiung.

Apostelgeschichte 4,32

Die Menge aber der Gläubigen war ein Herz und eine Seele; auch nicht einer sagte von seinen Gütern, dass sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemeinsam.

Was ist eigentlich die Wirkung dieses Bibeltextes in der Christenheit gewesen? Man hat den Eindruck: Er hat im deutschen Sprachraum vor allen Dingen eine sprichwörtliche Redewendung in Umlauf gebracht: „Ein Herz und eine Seele.“ Diese Folge allein ist aber wohl etwas dürftig.

Mir kommt der Text von der Gütergemeinschaft der ersten Christen vor wie eine Bombe, die von verschiedenen Spezialkommandos entschärft werden soll. Da sind auf der einen Seite die Leute, die kapitalistisch denken. Die hört man sagen: „So generell ist das nicht gemeint . . . und längere Zeit hat es auch in der Urgemeinde in Jerusalem schließlich nicht funktioniert.“ – Auf der anderen Seite sind die sozialistisch Eingestellten. Die haben gegen diesen Text der Bibel einzuwenden: „Wenn man heute auf die Freiwilligkeit warten wollte, dann würde aus der gerechten Verteilung der Güter nie etwas.“ Schließlich kommen die Historiker und bescheinigen uns, dass es ähnliche Versuche, Gütergemeinschaft zu praktizieren, auch in anderen als Bereichen der christlichen Gemeinde gegeben habe.

Aber all diese Entschärfungsversuche können ja nicht darüber hinwegtäuschen, dass dieser Text eine Bombe ist, die unser Gefängnis sprengen könnte. Was hindert uns eigentlich, diese Befreiung ernst zu nehmen?

Das Dokument einer Befreiung

1. Die Durchbrechung einer befestigten Grenze wird gefeiert.

Jesus hat immer wieder gesagt, dass der Besitz ein gefährlicher Machthaber ist. Er bekommt den Namen einer Gottheit: Mammon. Diese Macht aber scheint unüberwindlich zu sein. „Geld regiert die Welt.“

Auf diesem Hintergrund ist unser Text ein Dokument eines Sieges. Eine Grenzbefestigung ist erobert. Vorher war der Besitz ein machthabender Götze, dem man opferte. Und die Menschen unserer Zeit bringen große Opfer – an Zeit, an Gesundheit. Man opfert sogar die Familie.

Nach der Befreiung ist der Besitz ja nicht einfach vom Erdboden verschwunden. Er wird aber nicht mehr als Macht wirksam. Das griechische Wort für die Güter in unserm Text heißt „hyparchonta.“ Das bedeutet so viel wie: Das Vorhandene, das Zur-Verfügung-stehende. Das ist der Etat, den ich verwalte. Damit ist eine ganz beträchtliche Distanz zu dem Besitz geschaffen. Er ist absolut nicht mehr Machthaber. Er ist jetzt Gegenstand unserer Verfügung.

Unser Text berichtet uns, dass der Sieg auf der ganzen Linie erfochten wurde. Es heißt hier von der Urgemeinde: „Auch nicht einer sagte von seinen Gütern, dass sie sein eigen wären . . .“ – Da war z. B. eine Frau namens Maria, die Mutter des Johannes Markus. Sie besaß ein großes Haus in Jerusalem. Wir lesen in der Apostelgeschichte, dass es im Handumdrehen in ein Gemeindehaus verwandelt worden war, – Da war ein Mann namens Barnabas, der bereit war, seinen Acker zu verkaufen, weil in der Gemeinde Geld gebraucht wurde.

Das Erntedankfest ist eigentlich eine Siegesfeier der Christen. Wir danken für die Gaben, die Gott uns gegeben hat. Und dieser Dank ist vor allen Dingen ein Dank für die Befreiung von dem Diktator „Besitz!“ Können wir so Erntedankfest feiern? Ich bin sehr froh, dass ich selber dafür ein Zeuge sein darf, wie Menschen zur Selbstlosigkeit und Furchtlosigkeit im Hinblick auf den Machthaber „Besitz“ befreit worden sind. Das ist atemberaubend mit anzusehen, wenn unter der Herrschaft Jesu Reiche und weniger Besitzende, Junge und Alte plötzlich ein ganz lockeres, distanziertes, sachliches Verhältnis zum Besitz bekommen.

Nun, dass das ganz klar ist: Gott will nicht unsere Geldbörse, sondern er will unser ganzes Leben. Aber oft steckt unser ganzes Leben in unserer Geldbörse. Die Finanzen sind in der Regel der Testfall für unsere wirkliche Abhängigkeit.

2. Die Grenze zwischen innerer Haltung und deren Auswirkungen.

Die gute Einsicht, dass alles ganz anders sein müsste, ist bei uns ja nicht selten da. Jeder hat hin und wieder ein schlechtes Gewissen – vielleicht gerade im Blick auf seinen Umgang mit Geld und Besitz. Aber es gibt schließlich auch Gründe, warum die guten Vorsätze nicht zur Auswirkung in der alltäglichen Praxis kommen. Die Verhältnisse sind eben nicht so. Man hört: ich habe auch nichts zu verschenken . . . – Damals in Jerusalem herrschte nicht wachsender Wohlstand, Judäa stand unter dem Recht einer Besatzungsmacht. Die sorgte für alles andere als für gerechte Güterverteilung. Damals konnte sich niemand einen Überblick über die wirtschaftliche Situation verschaffen. Es gab keine wissenschaftlichen Analysen von Wirtschaftsinstituten. Was hatte die erste Gemeinde in Jerusalem eigentlich? Was trieb sie zu dieser Neuorientierung ihres praktischen Lebens?

Es heißt hier: Sie waren „ein Herz und eine Seele.“ „Ein Herz,“ das bedeutet: im Denken, Wollen und Fühlen waren sie eins. „Eine Seele,“ das heißt: Es war ein Atem, ein gemeinsames Leben. Das haben sie begriffen.

Die Wirkung des Heiligen Geistes in der Urgemeinde hatte hervorstechend zwei Merkmale:

❶ „Sie redeten das Wort Gottes mit Freimut.“ – „Mit großer Kraft gaben die Apostel Zeugnis von der Auferstehung.“ Das ist das eine.

- ② Und sie hatten ihren ganzen Besitz gemeinsam.

Die Bibel kennt kein Schema F, kein einheitliches System für alle Gemeinden der Christenheit. Aber diese Grundhaltung ist in jedem Leben gleich, das in der Nachfolge Jesu gelebt wird: Was ich habe, das ist nicht mein Eigentum. Der Besitz ist mir zur Verwaltung von Gott übertragen. Ich habe ihn für andere. Deshalb werde ich ganz praktisch darüber nachdenken müssen, wie ich damit umzugehen habe. Ja, wir werden einen Haushaltsplan brauchen, der in Verantwortung vor Gott aufgestellt ist. Warum hat Gott uns eine Wohnung gegeben? In unserer Gesellschaft ist es üblich geworden, dass Wohnungen so etwas wie Schutzbunker gegen andere sind. Man schließt sich ein und gegen andere ab. Kein Wunder, dass viele Wohnungen zu Zellen der Einsamkeit geworden sind. – Was heißt es, ein Auto zu haben? Welche Aufgaben ergeben sich daraus? Und wie steht es mit der Verteilung des Geldes?

Das Wunder des Heiligen Geistes besteht darin, dass diese Erkenntnis nicht im Vorsatz stecken bleibt, sondern Auswirkungen in unserem Leben hat. Die Grenze zwischen innerer Haltung und der Auswirkung wird hier durchbrochen.

3. Die Grenze zwischen Erzwingbarem und herzlicher Freiwilligkeit.

Martin Luther King hat einmal geschrieben: „Verordnungen verändern vielleicht nicht das Herz, aber sie können das Verhalten der Herzlosen bändigen. Wir müssen aber umgekehrt zugeben, dass die Rassenfrage erst dann gelöst werden kann, wenn die Menschen bereit werden, dem nicht Erzwingbaren zu gehorchen.“

Dahinter steckt die Erkenntnis, dass ein Egoist immer wieder neue Methoden findet, um seinen Egoismus auszuleben, wenn alte Methoden durch Gesetze verboten werden.

Wir stehen in unserer Gesellschaft vor der Tatsache, dass ein Versorgungsstaat, der mit Hilfe von höheren Steuern seinen Bürgern immer mehr Wohlfahrt bietet, kein wachsendes Gefühl von gegenseitiger Verantwortung und Liebe hervorbringt. Ganz im Gegenteil: Wir erleben, dass die Verantwortung für den anderen weggeschoben wird.

Wir sind darauf getrimmt, Eigenansprüche bis zum Geht-nicht-mehr durchzusetzen. In Jerusalem, der ersten Christengemeinde, gab es damals nicht eine große Spendenwelle, sondern eine ganz neue Lebensweise. Das ist nicht erzwingbar.

Das Gesetz mit seinem Zwang kann höchstens sagen: „Alles, was dein ist, ist mein.“ – Die Liebe und die herzliche Freiwilligkeit sagen: „Alles, was mein ist, ist dein.“

Wenn diese herzliche Liebe nicht in unsere Gesellschaft kommt, ist unser Ende eine entsetzliche Wohlstandshölle.

Um das klar zu sagen: Wir haben keine Weltanschauung als Maßstab, sondern die Tatsache der geschehenen Liebe Gottes. „Gott hat seine Liebe ausgegossen in unser Herz durch den Heiligen Geist,“ sagt Paulus einmal im Römerbrief Kapitel 5.

Liebe ist keine Idee, sondern eine Wirklichkeit, die unser Leben erfüllen will. Jesus gibt sein Leben verschwenderisch für uns hin. Gott lässt uns seine Gaben zukommen. Wir dürfen selber Nutznießer dieser Liebe sein, und aus dieser erfahrenen Beschenkung und Befreiung dürfen wir weitergeben.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLI.

Grenzstationen. (4)

Der Anfang vom Ende?

Johannes 6,15

Da Jesus nun merkte, dass sie kommen würden und ihn greifen, damit sie ihn zum König machten, entwich er abermals auf den Berg, er selbst allein.

Welche unglaubliche Möglichkeit hat Jesus da ausgeschlagen! Sie wollten ihn zum König machen. Wie kann er das nur ablehnen!

Offensichtlich aber glaubt ihm die Menge seine Absage nicht ganz. Sie hat den Eindruck, dass er sich wie viele Machthaber ziert. Das ist ein ganz raffinierter Trick. Wir erleben das in der politischen Szenerie gelegentlich. Da treten große Volksführer zum Schein zurück, um dann auf das Flehen des Volkes hin umso triumphaler wiederzukommen. Der Jubel der Mengen trägt sie dann wieder in ein umso festeres Regierungsamt.

So denken die Leute: Jesus spielt auch so. Sie laufen ihm um den See nach. Aber sie entdecken: Er meint es ernst. Und als sie merken, wie er sich ihrem Zugriff entzieht, da bröckelt die Gefolgschaft ab. Jesus hat den Bogen überspannt. Er hat mit seiner Weigerung eine Grenze überschritten, die für ihn selber katastrophale Folgen haben wird. Muss man nicht auch sagen, dass er einer guten Sache selber geschadet hat? Ist das nicht

Der Anfang vom Ende?

1. Angst vor der eigenen Courage?

Was hat Jesus denn gewollt? Er verkündet von Anfang an, dass das Königreich Gottes mit seinem Kommen angebrochen sei. Gott will doch, dass allen Menschen geholfen werde. Er will nicht nur eine neue Sekte oder einen neuen Orden mit wenigen auserlesenen Guten.

Welche Chance aber besteht in dem Augenblick, als die Massen Jesus nachlaufen und ihn zum König machen wollen! Fünftausend Leute auf einmal sind bereit, die Macht des römischen Reiches herauszufordern, nachdem sie sich des Beistandes Gottes gewiss sind. Sie fürchten jetzt Gott mehr als die Kanonen. Es ist wirklich eine herausragende Bekenntnissituation. Welche Möglichkeit der Erneuerung!

Aber Jesus „kneift.“

Vor einiger Zeit hat eine große Weltmission bereits festgestellt, dass das Heil der Welt heute in der Unterstützung aller Befreiungsbewegungen sich auszuwirken habe. Ohne politische und wirtschaftliche Freiheit gäbe es keine Menschenwürde. Das leuchtet doch ein. Wer könnte nicht dafür eintreten! Wenn man selber Wohlstand und Freiheit genießt, dann lässt sich das ja leicht fordern. Das wäre ja auch schurkisch, wenn man den anderen zumuten würde, dass sie in Armut und Not ihre Menschenwürde finden sollten, ohne dass man ihnen ganz praktisch hilft. Und die großen umwälzenden Strömungen unserer Zeit sind doch die Befreiungsbewegungen.

Nur: Jesus entzieht sich offensichtlich der politischen Verantwortung und weicht aus ins religiöse Privatleben des Gebetes: „. . . entwich er abermals auf den Berg, aber er selbst allein.“ Das ist natürlich einfach und sicher. Das Gebet im Kloster, in der Einsamkeit, im Ghetto, anstatt des politischen Kampfes, anstatt der gründlichen Veränderung. Und nach allem, wie es scheint, hat die Kirche ja inzwischen den Fehler Jesu begriffen und stellt sich um.

Überall hört man das Geschrei, dass die Bekehrung des einzelnen natürlich ein lächerlicher Individualismus sei, dass das Gebet natürlich in dieser Welt nichts ausrichten könne. Hat Jesus mit dieser Entscheidung, sich der politischen Macht zu enthalten, nicht eine gefährliche Grenze überschritten? Hiermit ist der Anfang seines Endes doch gemacht. Was hat ihn dazu bewegt?

2. *Flucht aus dem Land der Träume.*

Unser Bibeltext hört sich an, als wäre er die Einleitung zur Gefangennahme und Leidensgeschichte Jesu. Da heißt es: „. . . dass sie kommen würden und ihn greifen . . .“ Das bedeutet soviel wie rauben, entführen, fortschleppen. Und Jesus flieht. Einige alte Handschriften des griechischen Urtextes des Neuen Testamentes haben tatsächlich anstatt des Wortes „entweichen“ das Wort „fliehen.“ Hier flieht Jesus vor dem Zugriff der Leute. In Gethsemane aber bleibt er stehen. Dort lässt er sich fangen.

So wie Jesus am Galiläischen Meer, gehandelt hat, so haben sich die Leute den König Gottes vorgestellt. Er speist die hungernden Massen. Das war schon in der Versuchungsgeschichte Jesu das erste: „Mach aus diesen Steinen Brot!“ Mit vollem Magen werden die Leute fromm. Sie hängen sich an den, der sie gespeist hat. Selbst den Rationalisten unter der Volksmenge ist diese Geschichte noch ein Siegeszeichen, obwohl sie an die wunderbare Brotvermehrung nicht glauben. Sie meinen, wenn Jesus es schafft, dass eine Gesinnung zum Teilen des Mitgebrachten an den Nebenmann entsteht, dann ist das schon die entscheidende Lösung aller Probleme in unserer Welt. Jedenfalls sind sie alle miteinander der Meinung: Der ist unser Mann! Der entspricht unseren Vorstellungen! Das ist der Traumkönig!

Letzten Endes aber wollen wir mit solchen Meinungen Jesus immer unseren Wünschen nutzbar machen. Nun gut, im Grunde will Jesus ja auch für uns da sein. Er will ja auch für uns nutzbar gemacht werden. Aber doch so, dass es uns hilft. Er will nicht um jeden Preis unsere Wunschvorstellungen erfüllen, sondern er will uns helfen. Und genau deshalb läuft er hier weg. Er flieht aus dem Traumland. Der Traum besteht darin, dass ein voller Bauch ein erfülltes Leben bewirkt. Wir haben doch im zwanzigsten Jahrhundert in Westeuropa die bittere Wirklichkeit vor Augen: Der volle Bauch und der Wohlstand als Leerlauf. Der Reichtum, der Schrottplatz des Lebens, das sind doch Erfahrungen, die wie zwei Seiten der Münze zusammengehören. Es ist doch einfach nicht wahr, dass der alle

Probleme gelöst hat, der uns die Bäuche füllen kann. Das ist eine Wahnvorstellung, ein Traum, der im bösen Erwachen endet.

Und deshalb läuft Jesus hier weg. Dem entzieht er sich. Und genau deshalb läuft er in Gethsemane nicht weg. Dass der Mensch nicht vom Brot allein lebt, ist ja inzwischen eine entsetzliche Wahrheit in unseren Breiten geworden. Jesus geht ans Kreuz, um unsere Probleme tiefer anzupacken. So ernst ist es ihm um die Hilfe für uns, dass er sich diesen Versuchungssituationen, in der man ihn zum großen König machen will, entzieht.

Nun kommt es darauf an, dass wir uns nicht verirren im Lande der Träume und uns enttäuscht von Jesus abwenden. Zwei Gebete mögen die verschiedenen Richtungen markieren, in die man gehen kann. Entweder beten wir: „Herr, gib mir die Kraft zu tun, was ich vorhabe!“ Oder: „Herr, gib mir Kraft zu tun, was du von mir erwartest!“ – Das zweite Gebet ist die richtige Richtung. Mit dem ersten Gebet wollen wir Jesus zum Erfüllungsgehilfen unserer eigenmächtigen Wünsche machen und sind oft kurzichtig und blind für die wirklichen Nöte und deren wirkliche Lösung.

3. Der König wird nicht gewählt.

Jetzt muss ich einmal ein paar ganz undemokratische Worte sagen. Das fällt mir schwer, weil ich im politischen Bereich mit entschlossener Überzeugung Demokrat bin. Die Religionen waren eigentlich auch immer demokratisch. Denn da wird schließlich Gott nach den Wünschen und Ängsten des Menschen gebildet. Da wird über die richtigen und falschen Wegweisungen in gewissem Sinne abgestimmt.

Jesus hat in unserer Szene die Möglichkeit, eine erfolgreiche Religion zu gründen. Das ist eine ideale Lage: Die Wünsche der Leute und das Angebot Jesu decken sich. Eine Volksbewegung kann entstehen. Die Woge öffentlicher Zustimmungen kann Jesus vorwärts tragen.

Aber Jesus lässt sich so nicht wählen.

Wohin geht er in dieser Situation? Es heißt hier in unserem Text: „wieder“ auf den Berg, in die Einsamkeit. Es ist zunächst nicht ganz verständlich, warum hier das Wort „wieder“ steht. Es wird auch nicht berichtet, dass er nach dem Wunder den Berg verlassen hätte. Es geht hier wohl um die Anknüpfung an ein wiederholtes Tun Jesu. Er zieht sich auf den Berg in die Einsamkeit zum Gebet zurück. Er entzieht sich der Abstimmung des Volkes.

Er geht zu dem, der allein über sein Leben abstimmt. Und es erfolgt dann eine Wahl. Das Volk stimmt gegen Jesus, selbst die Jünger gehen weg. Am Karfreitag hat Jesus die Wahl offensichtlich endgültig verloren.

Da stimmt Gott in der Auferweckung für ihn. Jesus ist der Herr – nicht nur, wenn ihm die Massen nachlaufen. Er ist nicht Herr von unseren Gnaden. Gott hat ihn eingesetzt in Kraft. Nein – es war nicht der Anfang vom Ende, als er sich dem Jubel der Mengen entzog. Es war der Anfang des Weges der Hilfe und der Rettung. Er führte zum Kreuz, in die bittere Nacht des Todes. Er endete zur Rechten Gottes, dem Weltherrscherplatz nach der Auferweckung. Wir dürfen zu ihm gehören. Wir dürfen Anteil haben an der neuen Herrschaft Gottes und an der Lösung unserer Probleme durch Jesus.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLII.

Grenzstationen. (5)

Gemeinde in der Krise.

Apostelgeschichte 4,29ff.

Und nun, Herr, siehe an ihr Drohen und gib deinen Knechten mit allem Freimut zu reden dein Wort, und strecke deine Hand aus, dass Heilungen und Zeichen und Wunder geschehen durch den Namen deines heiligen Knechtes Jesu.

Dieses Gebet führt uns in die erste schwere Krise der christlichen Urgemeinde in Jerusalem. Diese Gemeinde hatte, menschlich gesehen, gar keine Zeit sich aufzubauen. Sie geriet sofort unter Beschuss. Petrus und Johannes waren verhaftet worden. Die Verkündigung der Botschaft von Jesus wurde verboten, die Christen wurden eingeschüchtert. Immerhin lohnte es sich offensichtlich für den Staat, sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Das tat man schließlich nicht mit jedem.

Die Kirchen haben heute Beauftragte und Fachleute für sogenannte Öffentlichkeitsarbeit, damit die Kirche nicht in der Welt vergessen wird. Und doch hat man nicht den Eindruck, dass unsere Gegenwart die Kirche sonderlich ernst nimmt. Oft sind die Christen selber nicht überzeugt, dass sie wirklich etwas Entscheidendes zu sagen haben.

Hilfreich und sinnvoll mag vieles sein, was Menschen anbieten. Aber haben wir eine Botschaft, die wir auch dann noch sagen müssen, wenn unser Leben dafür auf dem Spiel steht? Dies kommt in der harten Krise heraus. Jetzt zeigt es sich, wie lebensnotwendig die Nachricht von Jesus ist.

Solche Zeiten gehören zum geistigen Wachstum der Gemeinde. Situationen, in denen das geistliche und leibliche Leben auf dem Spiel steht, sind Grenzstationen des Glaubens.

Das Leben steht auf dem Spiel

1. *Wie Einschüchterungsversuche verarbeitet werden.*

Als die jüdische Regierung sah, dass sie dem Petrus und Johannes wirklich kein Verbrechen nachweisen konnte, da nahm sie ihre Zuflucht zur massiven Einschüchterung: „Und sie riefen sie und geboten ihnen, dass sie durchaus nicht redeten noch lehrten in dem Namen Jesu“ (Apg. 4,18).

Nun dürfen wir wohl getrost davon ausgehen, dass die einfachen Männer der Gemeinde Jesu nicht gerade zu Revolutionären erzogen worden waren. Sie waren eher

von vorneherein geneigt zu gehorchen. Dazu kommt noch, dass doch die Obrigkeit, und besonders im jüdischen Volk, von Gott ist. Mussten sie also das Verbot nicht in irgendeinem Sinne doch als Wink Gottes verstehen?

Solche Einschüchterungen haben oft das Zeugnis der Gemeinde erstickt. Es ist ja eine irriige Meinung, dass Verfolgung und Schwierigkeiten Erweckung der Gemeinde bewirkten. Die Bibel allerdings sagt, dass Erweckung eine Wirkung des Heiligen Geistes und nicht der Bedrohung ist. Leider sind zahllose Kirchen in der Verfolgung verkümmert und nicht aufgeblüht. Das ist z. B. in der islamischen Welt in bedrückender Weise festzustellen, aber doch auch in den kommunistisch regierten Staaten.

Auch da, wo Einzelchristen unter den Druck ihrer Umgebung geraten, neigen sie zur Nachgiebigkeit, zur Zurückhaltung, werden kompromissbereit.

Es gibt allerdings auch die Verfolgung der Christen in der Form der Begünstigung. Auch das kann geistliche Existenzkrisen auslösen. Was die Löwen im Umgang mit den Christen nicht fertig gebracht haben, das schaffen weithin die Bonbons. Die Verführung durch die Annehmlichkeiten und Ehrungen unterhöhlt das geistliche Leben auch derer, die in den Verfolgungssituationen sehr standhaft gewesen sind.

Wir fragen jetzt: Wie hat die erste Gemeinde in Jerusalem die Einschüchterung verarbeitet?

„Jetzt, Herr . . .“ heißt es in dem Gebet der Gemeinde. Sie nimmt es in Anspruch, dass Jesus der Herr ist, – nicht nur der Herr des einzelnen, sondern der Herr der Lage. Sie fordern ihn auf: „Siehe an ihr Drohen.“ Klingt das nicht lächerlich? Muss man etwa Gott ermahnen, dass er sich die Sache einmal wirklich ansieht? Ist eine solche Redeweise nicht geradezu gotteslästerlich?

Nein, das ist typisch für das vertrauensvolle Gebet. Indem wir Gott die bedrohliche Situation vorlegen, werden wir selber getröstet und gewiss, dass Gott sich darum kümmert. Das heißt: Unser Kummer wird sein Kummer.

Der auferstandene Herr sagt durch den Apostel Johannes der kleinasiatischen Gemeinde Pergamon: „Ich weiß, wo du wohnst, da des Satans Thron ist“ (Offb. 2,13). Diese Zusage soll der Gemeinde die richtige Perspektive geben.

Aber ist die Lage nicht nach wie vor unverändert? Die Not, die Einschüchterung, die Verfolgung ist da. Aber sie ist kein Keil zwischen Jesus und seinen Leuten. Das Misstrauen ist gebannt, Jesus könnte vielleicht nicht oder er wollte nicht helfen. In dem Augenblick, wo ich ihn als Herrn anrufe und ihm die Situation unterbreite, trete ich in ein kindliches Vertrauensverhältnis zu ihm auch im Blick auf die schwierige Situation.

2. Worum sie sich Sorge machen und worum nicht.

Die Gemeinde betet nicht um Schutz und Bewahrung ihrer selbst. Sie betet auch nicht um Erhaltung des bisher erreichten Bestandes, nicht einmal um Tapferkeit in der Verteidigungsstellung.

Sie sorgt sich um den Fortgang der missionarischen Arbeit. Das ist das Schlimmste: Wenn das Zeugnis von der Liebe Gottes nicht mehr weitergeht und neue Menschen erreicht.

Die Gemeinde erbittet sich Redefreiheit von Gott. – Die Regierungsbehörden haben ihr das Reden von Jesus verboten. Nun erbittet sie die Redefreiheit direkt von Gott. Er erteilt Redefreiheit und Redeverbot.

Der Ausdruck Redefreiheit kann in doppelter Weise verstanden werden:

❶ einmal: Gott gibt die Erlaubnis und die Berechtigung zum Sprechen. Er ist die höchste Instanz. Wenn Gott also erlaubt und befiehlt zu reden, dann hat keiner das Recht, schweigen zu befehlen.

❷ Zum anderen: in dem Begriff Redefreiheit geht es um die persönliche Freimütigkeit. Oft ist die innere Hemmung, die wir verspüren, ja viel gefährlicher als die äußerliche Beschränkung. Freimütigkeit bedeutet dann so viel wie innere Bereitwilligkeit und Mut. Auch dieses erbitten die ersten Christen von Gott.

Sie verlassen sich nicht mehr auf ihren Charakter. Da hört man nicht mehr Bekenntnisse, wie Simon Petrus vor dem Karfreitag sagte: „Und wenn ich mit dir sterben müsste . . .“ Nein, sie wissen, dass auch diese persönliche Bereitwilligkeit zum Reden von Jesus ein Geschenk des Herrn ist.

Es gibt heute so viele Christen, die sozusagen unter Hausarrest stehen. Sie wollen privat durchaus ernsthaft Christ sein. Aber sie haben sich mundtot machen lassen. Sie leben taktisch. Sie sagen: „Man muss ja nicht mit dem Kopf gegen die Wand rennen.“

Jetzt ist die Frage: Wie kommen wir wieder zurück? Wie bekommen wir die Freiheit zum Zeugnis von Jesus wieder?

Die Sorge der Urgemeinde sollte unsere neue Sorge werden. Nicht wie wir im Glauben durchkommen, sondern dass die Botschaft von dem gekreuzigten und auferstandenen Herrn weitergeht!

Wenn Gott uns diesen Freimut gibt, dann bewirkt der auch eine gewisse Gelassenheit. Wir brauchen nicht krampfhaft christlich zu schwätzen. Wir brauchen auch nicht fanatisch aufdringlich zu sein. Auch solches verkramptes Wesen, wie wir das bei den Zeugen Jehovas beobachten und wie es bei manchen Christen sich breit macht, ist ein Zeichen für Gefangenschaft und Hemmung und Unsicherheit. Der Freimut schafft ein mutiges Vorwärtsschreiten und eine königliche Gelassenheit.

Wir haben das Gebet der ersten Christen dreimal nötig!

3. Sie lassen sich nicht zur Feindschaft zwingen.

Wir beobachten in der Situation der damaligen Gemeinde in Jerusalem eine Offensive von beiden Seiten. Die jüdischen Behörden greifen die Gemeinde an. Sie wollen die Verkündigung der Auferweckung Jesu verbieten. Aber die Gemeinde lässt sich nicht zum Feind-Denken zwingen. Sie betet nicht die Faust des Gerichtes Gottes gegen die Faust der Gewalt der Regierung herbei. Sondern sie erbittet, dass Gott seine Hand ausstreckt, damit Heilung geschieht und Wegweiser zum Kreuze Jesu hin aufgestellt werden. Wörtlich: „Und strecke deine Hand aus, dass Heilungen und Zeichen und Wunder geschehen durch den Namen deines heiligen Knechtes Jesu.“

Mir scheint, dass in unserem Gebet die Bitte um die bestätigenden, wegweisenden Zeichen keinen Platz mehr haben. Irgendwie passt uns das nicht mehr in den Kram. Wir

lassen uns statt dessen viel zu leicht in die Defensive drängen und lassen uns von den Gegnern das Freund-Feind-Denken aufzwingen.

In der Existenzkrise des Glaubens kommt heraus, welch Geistes Kinder wir sind. Nun ist es ganz wunderbar, dass diese junge Gemeinde in Jerusalem, die keine lange Vorbereitungszeit hatte, mutig in die richtige Richtung betet. Daran dürfen wir uns orientieren.

Solche Krisen sind Grenzstationen zwischen Tod und Leben. Wenn eine Gemeinde in ihrem geistlichen Leben verkümmert, bedeutet das immer, dass in der Folge einzelne Christen absterben und andererseits viele Menschen, die von Jesus fern sind, die Botschaft des Lebens nicht hören werden. Es steht also immer das Leben vieler Menschen auf dem Spiel. Lassen wir uns mit in die Schule der geistlichen Erfahrungen der ersten Gemeinde nehmen!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLIII.

Grenzstationen. (6)

Das gibt Ärger.

Apostelgeschichte 14,14ff.

Da das die Apostel Barnabas und Paulus hörten, zerrissen sie Ihre Kleider und sprangen unter das Volk (in Lystra), schrien und sprachen: ihr Männer, was macht ihr da? Wir sind auch sterbliche Menschen gleichwie ihr und predigen euch das Evangelium, dass ihr euch bekehren sollt von diesen falschen Göttern zu dem lebendigen Gott, welcher gemacht hat Himmel und Erde und das Meer und alles, um darinnen ist.

Kennen Sie die Situation? Da kommt man in eine Gesellschaft, die in bester Stimmung ist. Man hat aber eine Nachricht zu bringen, und man weiß, dass dadurch Ärger gegeben wird. Man möchte doch auch ein gutes Verhältnis aufrecht erhalten. Man möchte die nette Stimmung nicht stören; aber man weiß, dass es schwierig werden wird.

Im Gespräch über den Glauben kommen immer wieder solche kritischen Punkte. Oft verspürt man Interesse an weitergehenden Fragen nach dem Sinn des Lebens und nach Gott. Man findet sogar Sympathie für die eine oder andere Vorstellung der Bibel. Es gibt Verständnis bis zu einer gewissen Grenze. Und dann beginnt der Ärger.

Unser Text führt uns an diese Grenze.

Das gibt Ärger

1. Dauernd Missverständnisse über Gott.

Paulus und Barnabas waren in die kleinasiatische Stadt Lystra gekommen, und im Vollzug ihrer Wirksamkeit und Predigt dort war ein Lahmer geheilt worden. Die Begeisterung des Volkes schlug hoch. Sofort war die Volksmeinung eindeutig: Zwei Götter sind in Menschengestalt in unsere Stadt gekommen! Sie verteilen auch gleich Rollen und Namen. Barnabas wurde Zeus genannt, das ist der Göttervater. Paulus wurde als Hermes angesehen, das ist sozusagen der Regierungssprecher der Götter. Die lateinischen Namen waren Jupiter und Merkur. Hier heißt es in unserem Text: „Götter sind den Menschen gleich geworden und zu uns hernieder gekommen.“

Ist das nicht die Zusammenfassung der christlichen Botschaft? Gott ist in Jesus Christus Mensch geworden und in unsere Verhältnisse gekommen?

Nein, hier liegt ein totales Missverständnis vor. Die Leute in Lystra stellen sich ihre Götter sehr menschlich vor. Zwischen Gott und Mensch gibt es für das griechische heidnische Denken keinen grundsätzlichen Gegensatz.

Man hat nicht begriffen, wie weit wir von dem lebendigen Gott weg sind. Das aber ist eines der Grundprobleme unseres menschlichen Lebens. Wir leben in der Naivität, als könnten wir Gott erkennen. Wir konstruieren deshalb harmlose Herrgötter.

Weil wir diese unüberbrückbare Kluft zwischen Gott und den Menschen nicht ernst nehmen, begreifen wir das Wunder der Offenbarung Gottes in Jesus Christus nicht.

Da hört man Theologen sagen, dass es ein typisches Zeichen für die Weltanschauung des Altertums sei, dass Gott uns in Menschengestalt begegnet. Das sei damals so üblich gewesen. Da habe es nur so vor Gottessöhnen gewimmelt. Und nun wird Jesus eingereiht in die Serie der menschengewordenen Götter. Wenn aber die Bibel auf der anderen Seite sagt, dass der Schöpfer Himmels und der Erden in Jesus Christus ganz bestimmt und konkret Mensch geworden ist, dann fangen wir wieder an, ihn zum theologischen Allgemeinplatz zu verflüchtigen.

Das ist der Ärger. Gott entspricht nicht unseren Erwartungen. Er ist uns ferner, als wir es gerne möchten. Wir ärgern uns über die radikale Kluft. Wir trauen unseren eigenen menschlichen Gedanken über ihn viel mehr zu. Auf der anderen Seite aber ärgert es uns auch, dass er uns so nah gekommen sein soll, dass er von jedem Kind begriffen werden kann.

Wo man beides nicht weiß – den unüberbrückbaren Abgrund zwischen Mensch und Gott und das unerhörte Wunder, dass Gott trotzdem wirklich Mensch geworden ist – da steht man in der Gefahr, dauernd leichtfertig die Menschen zu Göttern und die Götter zu Menschen zu machen.

Wir haben ja in unserem Jahrhundert genug Anschauung dafür, was es bedeutet, wenn die Grenzen zwischen Menschen und Göttern fließend werden. Da werden Menschen vergötzt. Oder Menschen machen sich zur letzten Instanz. Wer begriffen hat, dass Gott für uns Menschen unerreichbar weit weg ist, weiter, als wir denken, der wird kritisch, und wer erfahren hat, dass dieser Gott uns in Jesus näher gekommen ist, als wir uns je ausdenken können, auch der wird bald kritisch gegenüber aller menschlichen Vergötterung.

2. *Der Ärger mit der guten Nachricht.*

Paulus verkündet: „Wir verkünden euch die gute Nachricht, dass ihr euch bekehren sollt (könnt) von diesen Nichtsen zum lebendigen Gott.“ Ist das eine gute Nachricht? In Lystra sank die Stimmung, als sie laut wurde. Die Gesichter wurden lang. Die Priester wurden sauer. Als dann Feinde des Paulus und Barnabas diese verleumdeten, fanden sie einen vorbereiteten Boden. Schließlich wurde Paulus gesteinigt und auf die Müllkippe vor der Stadt geschleift. Wieso kann das die Reaktion auf die gute Nachricht sein? Woher kommt der Ärger? Es ist doch wirklich keine beneidenswerte Situation, wenn Menschen in Angst und Hoffnungslosigkeit sich an Strohhalme klammern. Nun verkündet Paulus, dass man festen Halt beim lebendigen Gott gewinnen kann. Hier ist plötzlich der Boden der Wirklichkeit vor unseren Füßen. In Jesus begegnet uns der Schöpfer Himmels und der Erden.

Aber merkwürdigerweise ist die Reaktion nicht Freude, sondern Ärger, Empörung. Man empfindet diese Botschaft als Unverschämtheit. Man war stolz auf die herkömmlichen Götter Zeus und Hermes oder wie sie sonst noch hießen. Das sollen nun Nichtse sein?

Wir wollen doch in unseren Vorstellungen bestätigt werden, auch dann, wenn es Illusionen sind. Wir lieben das Selbstgemachte, weil damit unsere Ehre verbunden ist.

Unter diesen Göttern, die Paulus als Nichtse bezeichnet, versteht die Bibel auch die Dinge und Verhaltensweisen unserer Welt. Geld und Gier, Eitelkeit – das sind Mächte, die unser Leben auslaugen und zerreißen. Gute Nachricht wird verkündet. Wir dürfen loslassen und uns abkehren hin zur Quelle des Lebens. Jesus schafft Leben, das nicht zerfließt. Er saugt uns nicht aus.

Aber darauf reagieren wir nicht mit Freude und Bereitschaft, sondern sind verärgert. Wer gibt schon gerne zu, dass das Geld ihn regiert! Das ist ein unverschämter Einbruch in unsere Intimsphäre!

Wann geben wir Jesus gegenüber unsere verkorkste Einstellung auf? Es geht doch um Hilfe! Die wörtliche Übersetzung des Wortes des Apostel Paulus redet übrigens nicht davon, dass wir umkehren sollen, sondern „dass ihr euch bekehren könnt von diesen falschen Göttern zum lebendigen Gott.“

3. Der heilige Ärger.

Das Neue Testament erzählt uns einmal, wie einer der jüdischen Unterkönige mit Namen Herodes in der Residenzstadt Cäsarea am Meer eine Rede ans Volk hält. Die Massen jubeln ihm zu, und dann hört man den Satz: „Das ist Gottes Stimme und nicht die eines Menschen!“ (Apg. 12,22).

Und Herodes hat sich in diesem Beifall, in dieser Vergötzung gesonnt. Er hat sich das gefallen lassen und hat es ausgenutzt. Herrschertypen brauchen das.

So sind wir. Wir sehnen uns nach Beifall. Wir ertragen die positiven Missverständnisse über unser Leben gern. Vielleicht hat sich Herodes zur eigenen moralischen Rechtfertigung gesagt, dass er die Sympathie des Volkes im guten Sinne politisch nutzen könne, zugunsten des Volkes natürlich. Wie mancher Christ hat die Ehren dieser Welt unter dem Vorwand gerne angenommen, dass er dadurch Einfluss gewönne, den er letzten Endes zum Vorteil der Gemeinde Jesu, zur Ehre Gottes einsetzen könnte. So gibt es gute, fromme Gründe, dieses Missverständnis zu dulden. Hätten Paulus und Barnabas nicht ungeahnte Möglichkeiten zur Reform in Lystra gehabt, wenn sie die Leute zunächst einmal in ihrer Meinung gelassen hätten? Sie hätten hier anknüpfen können bei dem Volksglauben. In einem längeren Prozess hätten sie diese Meinung sicherlich noch ändern können. Aber zunächst einmal gab ihnen die Vorstellung des Volkes doch eine großartige Möglichkeit, etwas Gutes zu schaffen.

Aber Paulus und Barnabas wollen nicht den raffinierten Einfluss. Sie wollen Hilfe von Gott her. Diese Hilfe aber ist immer mit der Wahrheit gekoppelt. Diese Hilfe ist immer der Ehre Gottes verpflichtet. Deshalb gibt es hier keine Überlegung für die beiden Männer. Als sie das Missverständnis hören, da entsetzen sie sich und zerreißen – jüdische Geste des Schreckens! – ihre Kleider.

Das ist ein heiliger Ärger. Der ist wünschenswert. So sollten wir reagieren, wenn wir Gott die Ehre rauben, wenn Menschen uns loben anstatt unseren Herrn. Paulus und

Barnabas haben begriffen, wer der lebendige Gott ist. Sie spielen nicht mit der Ehre Gottes und lassen nicht mit der Ehre Gottes spielen. Kennen wir etwas von diesem heiligen Ärger?

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLIV.

Grenzstationen. (7)

Kleine Schritte machen Epoche.

Apostelgeschichte 16,9.10

Und dem Paulus erschien ein Gesicht bei der Nacht; das war ein Mann aus Mazedonien, der stand da und bat ihn und sprach: Komm herüber nach Mazedonien und hilf uns! – Als er aber des Gesicht, gesehen hatte, da trachteten wir alsbald zu reisen nach Mazedonien, gewiss, dass uns Gott dahin berufen hätte, ihnen des Evangelium zu predigen.

Das ist eine Szene, die Geschichtsrömantiker zum Schwärmen bringen muss: Eine Nacht und ein Gespräch unter unbekanntem Männern am Morgen entscheidet über die Geschichte Europas. Hier wird Epoche gemacht. Wir erleben einen Grenzübertritt mit, der im Augenblick seines Vollzugs in seiner Tragweite gar nicht erfasst werden konnte. Die Aktion Europahilfe beginnt. Ein großer Sprung zu neuen Ufern, zu neuen Grenzen ist passiert.

Aber die Sache vollzieht sich gar nicht so aufgeblasen und sentimental. Es geht hier nur um den Übergang von einer Provinz des römischen Reiches in die benachbarte. Es geht um einige kleine Schritte, um die Überwindung einiger Hemmungen. Keiner der Beteiligten konnte das Ausmaß dieser Entscheidung richtig beurteilen. So vollziehen sich offensichtlich die wichtigen Planungen Gottes. Viele kleine Schritte, die im Gehorsam von den Boten Gottes begangen werden, entpuppen sich von hinten als große Entscheidungen.

Kleine Schritte der großen Sprünge Gottes

1. Einfälle, Reinfälle, Führungen.

Wie viele Wahnvorstellungen wurden schon als Gottes Führung angegeben! Und wie oft wurde Gottes Führung als Wahnvorstellung betrachtet!

Die einen sagen dauernd: „Der Herr hat gesagt, gezeigt . . .“ Sie gehen leichtfertig mit diesem Satz um. Andere quälen sich lange um eine gewisse Erkenntnis des Willens Gottes für den konkreten Lebensweg. Die dritten spotten über beides. Wo ist hier die Grenze, bis zu der man sehr skeptisch sein muss? Wo aber darf man voll Vertrauen sagen, dass Gott den Weg zeigt?

Paulus war vor unserer, Szene in einer sehr unklaren Lage. Im vorhergehenden Text wird das geschildert, wie er überhaupt gar keine Erkenntnis gewinnen konnte, wohin seine Reise ihn eigentlich führen sollte. Und dann hat er in Troas diese Erscheinung in der Nacht! Was taucht da nicht alles aus dem Unbewussten auf?

Luther bringt in unserm Text das Wörtchen „gewiss“: „Da trachteten wir, alsbald zu reisen nach Mazedonien, gewiss, dass uns Gott dahin berufen hätte . . .“ In der Züricher Übersetzung der Bibel heißt es dem griechischen Urtext entsprechender: „. . . zogen wir den Schluss, dass Gott uns dahin berufen hat.“ Das klingt bescheidener.

Es heißt übrigens dann plötzlich auch „wir.“ Bei der Erscheinung in der Nacht ist nur von Paulus die Rede. Aber die Entscheidung, nach Mazedonien zu ziehen, trafen die Reisegefährten gemeinsam. Ganz offensichtlich hatten sie morgens eine Beratung abgehalten, in der Paulus von seinem Erlebnis berichtet hat.

Paulus versteift sich nicht selbstherrlich auf seine göttlichen Einfälle. Er legt seine Erfahrung aus der Nacht seinen Freunden vor. Er lässt sie prüfen. Man betet gemeinsam darüber. Wir haben es hier nicht mit heißblütigen Schwärmern zu tun. Aber Beter sind diese Männer, und sie sind bereit zum Gehorsam, wenn sie eine Wegweisung Gottes erkennen. Sie sind willig, in ein unbekanntes Gebiet vorzustoßen. Sie gründen nicht erst ein Europakomitee. Sie warten nicht erst eine Expertenuntersuchung ab.

Nun fragt man sich natürlich, ob solche Aufträge eigentlich in der Gemeinde Jesu jedem per Vision übermittelt werden. Aber warum sollte uns Gott die Menschen, die wir sowieso schon kennen, noch durch eine Vision vor Augen stellen. Natürlich kann Gott auch ganz außerordentliche Mittel gebrauchen, um uns auf den Weg zu schicken.

Die Frage ist ja zunächst einmal, ob wir überhaupt bereit sind, uns Gottes Führungen gefallen zu lassen. Fragen wir denn überhaupt nach seinem Weg? In der Regel lassen wir doch Gott gar keinen Spielraum. Wir manipulieren ihn mit bürgerlichen Vorurteilen oder auch auf die schwärmerische Tour, und das gibt dann immer die Reinfälle.

Gottes Führung bringt uns über Grenzen, die wir von uns selber oft nicht überschreiten würden.

2. Unerwünschte Hilfe nötig!

Wenn wir die Geschichte weiter verfolgen, dann stellt sich die Frage, ob diese scheinbare Führung nach Mazedonien nicht doch auch ein Reinfall war. In der nächtlichen Erscheinung wurden Paulus und seine Freunde um Hilfe gerufen. Aber dann stellte sich heraus, dass die Leute in Europa gar keinen Bedarf für das Evangelium hatten. In der Hafenstadt Neapolis, in der Paulus sich zunächst aufhielt, fanden sie überhaupt keine Anknüpfungspunkte. Es ist uns von einer Wirksamkeit des Paulus dort gar nichts berichtet. In der nächsten Stadt, in Philippi, waren die Männer tagelang ohne Kontakte und schließlich wurden sie nach einer kurzen Wirksamkeit und einiger Resonanz vertrieben. In der nächsten Stadt, in Thessalonich, ging es ihnen nicht viel besser. In der griechischen Hauptstadt Athen erlangte Paulus nur Spott und Gelächter. Da konnte man doch nicht den Eindruck haben, dass Europa nach dem Evangelium hungerte! War diese Reaktion nicht ein Beweis dafür, dass die nächtliche Vision eine Einbildung war? Offensichtlich sind die Boten des Evangeliums unerwünscht. Jedenfalls sind sie erfolglos.

Der Mazedonier in der nächtlichen Vision ruft: „Hilf uns!“ War das ein Kurzschluss des Paulus, dass er daraus sofort die Folgerung zog, dass man den Leuten die Botschaft von Jesus und der Vergebung der Sünden verkündigen müsste? Sein Begleiter Lukas war doch Arzt. Der hätte doch wissen sollen, dass andere Hilfe für die Menschen wichtiger ist, oder?

Aber Paulus wird ganz und gar nicht irre. Er weiß, dass die entscheidende Hilfe die Botschaft von dem gekreuzigten und auferstandenen Jesus Christus ist. Da besteht für ihn gar kein Zweifel. Die andere Hilfe, die ärztliche und die soziale, ist ganz selbstverständlicher Bestandteil dieser Mission. In Philippi z. B. beendet Paulus durch die Heilung einer Sklavin ein Ausbeutungsverhältnis. Er hat dann auch gleich erhebliche Schwierigkeiten bekommen, weil er sich so in die geschäftlichen Dinge einiger Sklavenhalter einmischte.

Aber an die Korinther hat er es dann noch einmal geschrieben: „Ich dachte nicht daran, etwas anderes unter euch zu wissen, als allein Jesus Christus, den Gekreuzigten“ (1. Kor. 2,2).

Die Verlorenheit ist die eigentliche Not des Menschen. Gerade der, der sich am gottlosesten aufführt, der seine Gottesfeindschaft am deutlichsten demonstriert, der harte Gleichgültigkeit an den Tag legt, zeigt damit, wie dringend er die Versöhnung mit Gott braucht. Die von Gott entfremdeten, die Menschen ohne gültigen Maßstab – sie alle brauchen den Gekreuzigten.

Es heißt in unserem Text, dass der mazedonische Mann den Paulus bat. Das griechische Wort heißt „parakalein,“ das bedeutet so viel wie herbeirufen, einladen, zu Hilfe rufen, bitten, ermahnen (an eine Verpflichtung erinnern) und ermutigen. Unter all diesen verschiedenen Gesichtspunkten lässt Gott den Paulus herbeirufen. Und darum antwortet Paulus im Gehorsam. Jedem wird Hilfe angeboten. Das beste, was wir haben, ist die Botschaft von Jesus Christus.

Es ist merkwürdig, dass für die Kirche die Öffentlichkeitsarbeit in dem Maße wichtig wird, wie sie die Evangelisation verachtet. Sie beschäftigt sich da plötzlich sehr stark mit der Selbstdarstellung, damit sie im nachchristlichen Abendland nicht völlig in Vergessenheit gerät.

Welch eine schreckliche Verkehrung! Die Welt schreit nach Hilfe, und wir repräsentieren uns selber anstatt den Herrn!

3. Kleiner und großer Grenzverkehr.

Die Aufforderung „Komm herüber!“ müsste eigentlich wörtlich übersetzt werden: „Geh hindurch!“ Es handelt sich hier tatsächlich um einen Grenzübergang. Ich bekam jetzt einen Brief von einem Freund aus San Franzisko, der mir im Blick auf evangelistische Wochen in Essen wünschte, „dass Essen eine Stadt für Jesus wird.“ Ich dachte sofort: Das ist doch ein unrealistischer Wunschtraum. – Aber wie beschränkt, wie kleinkariert denke ich doch! Mutig sollten wir in unserer Stadt den kleinen Grenzverkehr, d. h. das Durchdringen in die nicht erreichten Bereiche, zu den nicht erreichten Menschen wagen. Wir haben alle Verheißungen Gottes auf unserer Seite.

Aber dann geht der Auftrag auch weiter, über die Stadt hinaus in die Umgebung. für das ganze Land, für die ganze Welt. Paulus wird nach Europa gerufen, obwohl in Kleinasien sicherlich noch viele, viele Aufgaben ungelöst sind. Beides müsste in der

Gemeinde Jesu miteinander getan werden: der kleine und der große Grenzverkehr – das Vorstoßen in die Nachbarschaft und in das Nachbarland.

Wenn wir in den kleinen Schritten uns wirklich für die Führung Gottes offenhalten, dann werden wir auch erleben, wie Gott seine großen Pläne durch uns in die Tat umsetzt.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLV.

Grenzstationen. (8)

Grenzenloses Christsein.

Apostelgeschichte 19,18 – 20

Es kamen auch viele derer, die gläubig waren geworden, und bekannten und verkündeten, was sie getrieben hatten. Viele aber, die da Zauberei getrieben hatten, brachten die Bücher zusammen und verbrannten sie öffentlich und berechneten, was sie wert waren, und fanden des Geldes fünfzigtausend Silbergroschen. So wuchs das Wort durch die Kraft des Herrn und ward mächtig.

Unser Leben ist ein Schlachtfeld ohne Ruhe. Der Kampf um die Macht geht dauernd weiter. Die Grenzen werden immer wieder verändert.

Einer der amerikanischen Pioniere, der Quäkerführer William Penn; hat gesagt: „Die Menschen haben die Wahl, Gott zu gehorchen oder vom Tyrannen beherrscht zu werden.“

Erst recht aber tobt in unserem Leben der Kampf, wenn ein Mensch sich dem Einfluss Jesu geöffnet hat. Dann ist die Hölle los – im wahrsten Sinne. Dann will der Feind Gottes seine Macht behaupten oder zurückerobern. Deshalb müssen wir jetzt über diese Grenzkämpfe sprechen.

Sieg an sehr wichtigen Fronten: Grenzenloses Christsein

1. Die Grenze jenseits der Grenze erobert.

In unserem Text wird von Menschen berichtet, die schon zu Jesus gehören. Diese Grenze – vom Nichtchristsein zum Christsein – ist überschritten.

Dann aber heißt es hier: „Sie bekannten und verkündeten, was sie getan hatten.“ Das hört sich zunächst so an, als ob sie ein Bekenntnis für Jesus vor anderen ablegten. „Dann aber wird deutlicher: Es ist ein Sündenbekenntnis. Das ist überraschend. Geschieht ein solches Sündenbekenntnis erst nach der Umkehr? Ist es nicht schon vorher nötig? Ist das nicht Bestandteil einer Umkehr zu Gott?

Zunächst einmal ist es sehr tröstlich, dass das Auspacken der Sünde hier nach dem Christwerden geschieht. Erst wenn wir Jesus kennen lernen, entdecken wir, was Sünde wirklich ist. Außerdem ist es doch wirklich großartig, dass Jesus keine radikalen Vorleistungen erwartet. Er schließt einmal den Kontakt mit uns. Dann setzt der

Heilungsprozess ein. Der Schieber und Erpresser Zachäus ist ja für dieses Vorgehen Jesu ein sehr gutes Beispiel. Jesus gewährt ihm erst die Lebensgemeinschaft und Freundschaft. Dadurch wird Zachäus dazu bewegt, seine Sünde aufzudecken und zu bereinigen.

Andererseits wird aber in unserer Geschichte auch deutlich gemacht, dass es kein Christwerden und Christsein ohne ein wirkliches Sündenbekenntnis gibt. Schuld muss aufgedeckt und in der Beichte vor Gott gebracht werden, und Vergebung muss erbeten werden.

Dazu gehört die öffentliche Absage. Das Sündenbekenntnis der Leute in Ephesus geschah öffentlich. Es gibt immer wieder Punkte, an denen geht die Lossagung von der Sünde gar nicht heimlich nur in unserem Innern. Die Sünde betrifft eben auch den Umgang mit anderen Menschen. Also wird eine Loslösung von ihr auch den anderen bekannt werden.

Wenn das Bekenntnis zu Jesus und die Verkündigung seines Namens nicht verbunden ist mit einem Bekenntnis der Schuld und dem öffentlichen Brechen mit der Sünde, dann ist sicherlich in unserm Leben etwas faul.

Es gibt manche Leute, die haben Jesus grundsätzlich aufgenommen. Aber sie lassen ihn vor dieser zweiten Grenze scheitern. Sie sind voller Interesse für ihn. Aber sie lassen ihn an die unerledigten Dinge nicht heran. Sie wollen das Gras, das über die Dinge gewachsen ist, nicht beschädigen.

Wir sollten zulassen, dass Jesus in unserem Leben diese Grenze jenseits der ersten Grenze – der Übergabe an Jesus – auch erobert. Vielleicht geht der eine oder andere von uns zu einem Mann seines Vertrauens und redet vor ihm als Zeugen und im Angesichte Gottes über unerledigte Schuld.

2. *Zwei streng bewachte Grenzabschnitte.*

Zauberei, d. h. Okkultismus, und Habgier – das waren die beiden streng bewachten Grenzabschnitte, die in Ephesus erst jetzt erobert werden. Ephesus war berühmt für die Verstrickung in den Okkultismus, und auch die Habgier muss eine ziemliche Rolle gespielt haben; denn fünfzigtausend Silberdrachmen, das ist eine Menge Geld. Der Gemeinde blieb es natürlich stark im Bewusstsein, welches Vermögen damals öffentlich verbrannt wurde. Eine Silberdrachme war der Tageslohn eines Arbeiters.

Ich möchte jetzt nur einfach darauf hinweisen, dass wir mit Okkultismus, schlechthin Zauberei, und Habgier zwei der wichtigsten Grenzbefestigungen Satans vor uns haben, die der Herrschaft Jesu in unserem Leben Widerstand leisten.

Der Okkultismus ist leider keine mittelalterliche Erinnerung. Besprechung, Wahrsagerei, Aberglaube, Kartenlegen, Pendeln, Horoskop lesen, Amulette tragen – das ist heute lebendiger als je zuvor. Natürlich ist das kein Streitobjekt für aufgeklärte Diskussionen. Aber man beobachtet doch die Tatsache, dass selbst aufgeklärte Zeitgenossen tief in diesen Dingen drin sitzen, obwohl sie das von sich weisen würden, wenn sie theoretisch darauf angesprochen werden.

Nicht die intellektuellen Schwierigkeiten sind es oft, die einen Menschen von Jesus abhalten, sondern seine Gebundenheit an diese dunklen Mächte. Wo jemand unter die Herrschaft Jesu kommt, da muss auch die okkulte Vergangenheit gebeichtet, da müssen Amulette weggeworfen werden. Das ist oft ein harter Kampf, und im Bereich der

Seelsorge spielen sich hier bedrückende Dinge ab. Die Habgier ist in Ephesus sozusagen die andere Seite des Okkultismus. Beide trafen sich in einem Punkt. Die Aufräumaktion der Christen wirkte im Wirtschaftsleben der Stadt wie eine Explosion. Das Neue Testament erzählt uns, wie die Zunft der Silberschmiede unter Anführung eines Demetrius einen Aufstand machte. Denen ging es doch nicht um religiöse Fragen, denen ging es um Geld. Aber die Nachfolge Jesu Christi wirkte sich in Ephesus nicht so sehr im Gemüt der Leute, sondern in der Geldbörse aus. Das hatte wirtschaftliche Konsequenzen.

Die Leute aus der Silberzunft sagten natürlich auch, dass man das Geld schließlich für soziale Dinge flüssig machen könne. Deshalb sei es ein Wahnsinn, diese guten Einnahmequellen zu verstopfen. Zumindest hätte man den Verkaufserlös der verbrannten Gegenstände einem guten Zweck zuführen können.

Aber es ist den Christen damals eindeutig, dass hier gründlich aufgeräumt werden muss. Es geht nicht um ein paar fromme Geschäfte. Man sollte auch nicht versuchen, mit Gott einen humanitären Kuhhandel zu machen.

In Ephesus wurden die Entscheidungsschlachten an diesen beiden scharf bewachten Grenzabschnitten – Okkultismus und Habgier – geschlagen. Und der Sieg Jesu war offensichtlich. Wie wird das bei uns?

3. Keine Wachstumsgrenzen nötig.

In der Diskussion um die Weiterentwicklung unserer Welt sind in der letzten Zeit wichtige Stimmen laut geworden, die eine Begrenzung unseres wirtschaftlichen Wachstums als lebensnotwendig fordern. Sonst wird das Leben nicht mehr lebenswert sein. Der Journalist und Zukunftsforscher Robert Jungk schrieb: „Wir dürfen nicht mehr alles machen, was wir können.“

In unserem Text ist von Wachstumsbegrenzung keine Rede. Ganz im Gegenteil: „So wuchs das Wort Gottes durch die Kraft des Herrn und wurde mächtig.“ Das bezieht sich einmal auf die „Menge“ und dann auf die „Qualität.“ Je mehr das Wort Gottes zum Zuge kam, desto mehr Menschen wurden davon erfasst, desto mehr wurden Zeugen, die diese Botschaft von Jesus weitersagen konnten. Aber es war eben kein oberflächliches Feuer, sondern ein Reinigungsfeuer, das in die Tiefe wirkte. Je gründlicher in der Kraft des Wortes Gottes aufgeräumt wurde, desto mehr fraß dieses Feuer um sich. In unserem Leben ist es auch so: Gott redet nicht einfach darauf los. Wenn wir hören und seinem Wort gehorchen, dann redet er weiter. Wenn wir nicht reagieren und sein Wort liegen lassen, dann werden wir erleben, dass Gott schweigt.

In Ephesus aber hieß es, dass das Wort wuchs. Wir durchleben oft nur ein Kümmerstadium des Wortes Gottes. Es reicht gerade, um Interesse. Anregung und Befriedigung zu schaffen.

Aber das Wort will Schöpferkraft sein. Es will Veränderung und Befreiung bewirken, nicht nur eine oberflächliche Zufriedenheit und einen geistigen Anstoß. Auch hier verläuft eine Grenze, die Jesus erobern und durchbrechen will.

Das ist grenzenloses Christsein: Wir richten vor Jesus keine Grenzen auf, die er respektieren müsste. Er darf von einem Bereich in den nächsten durchbrechen. Herrschaft Jesu Christi respektiert keine Grenzen. Amen

XLVI.

Grenzstationen. (9)

Spiel um das Glück.

Philipper 3,8

Ja, ich achte es noch alles für Schaden gegen die überschwängliche Größe der Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn, um welches willen mir das alles ein Schaden geworden ist, und achte es für Kot, auf dass ich Christus gewinne.

Alle Jahre wieder steht die Buße auf dem Programm!! Dafür haben wir in Deutschland extra einen Buß- und Betttag. Da machen wir einander darauf aufmerksam, dass wir schließlich alle Fehler haben. Das ist eine gute Gelegenheit, sich gegenseitig den Kopf zu waschen. Neuere Erfahrungen haben gezeigt, dass solche Übungen einem seelisch gut tun. Sogenannte Gruppendynamik ist sehr in Mode gekommen. Wir kennen heute durchaus eine weltliche Form von Buße und Beichte.

Ich bin allerdings geneigt zu bedauern, dass am Bußtag die Spielbanken geschlossen haben. Denn unser Bibeltext gibt uns eine Anleitung dazu, den Bußtag als Tag des Glücksspiels zu feiern.

Solide Ausleger dieses Wortes nehmen an, dass die Ausdrücke, die Paulus hier verwendet, aus dem Bereich des kaufmännischen Geschäftes kommen: Gewinn und Verlust. Die Tonart ist an einem Bußtag auch noch angemessen.

Aber wir müssen wohl annehmen, dass die Ausdrücke hier eher aus dem Bereich des Würfelspiels stammen. Das Leben ist das Spiel um das große Glück, auch wenn wir versuchen, es zu berechnen.

Das Spiel um das große Glück

1. *Wer nichts wagt, der nichts gewinnt.*

Paulus hat sein Leben in einem gewagten Spiel eingesetzt. Die Betrachter müssen sagen: Und er hat gründlich verloren! Er hat seine geachtete Stelle in Jerusalem verlassen. Seine hoffnungsvolle Ausbildung wurde abgebrochen. Sicher hat er auch den Kontakt zu seiner frommen Familie aufgeben müssen. Ehre und Zukunft, alles verspielt?

Die Tristheit des Lebens vieler Leute kommt ja oft auch daher, dass kaum einer mehr etwas wagt. Man lebt nur nach einem Grundsatz: „Nur nicht übertreiben!“ Nichts zu konsequent, nichts zu bewusst, nichts zu gewollt tun. Wir lassen uns lieber aussaugen. So

kommt es, dass wir uns schließlich auch kein rechtes Urteil bilden können über die Berechtigung verschiedener Lebensangebote, weil wir keins bewusst ausprobiert haben.

Es stimmt: Wer nicht wagt, der nicht gewinnt. Aber die Meinung ist doch: Der verliert wenigstens auch nichts. Oder? Ist es nicht wie beim Lotto? Wenn ich kein Geld bezahle, kann ich zumindest auch nichts verlieren.

Das stimmt zwar beim Lotto; aber beim Leben ist es ganz anders. Die Zeit arbeitet gegen uns. Wir wagen ja tatsächlich viel mehr, als wir uns bewusst machen und wahr haben wollen. Ein Leben im Dämmerzustand ist ja tatsächlich eine idiotische Tollkühnheit. Wir sind ja immer an irgendwelche Dinge gebunden. Wir vertrauen ja willkürlich auf irgendwelche Gegebenheiten, und das Geheimnis der Götzen ist ihre Tarnung. Wir würden es weit von uns weisen, wenn uns jemand aufforderte, den Gott Moloch religiös zu verehren und ihm, wie es die Vorschriften des Kultes fordern, Kinder-Opfer zu bringen. Tatsächlich aber ist Moloch unter vielen Tarnungen einer der mächtigen Götzen unserer Zeit, und er frisst Kinder wie eh und je. Wie viel Gier nach Besitz, sexueller Befriedigung, nach Ehre bestimmt das Leben Erwachsener! Die Kinder müssen es allzu oft ausbaden. Alles geschieht für ganz ehrenwerte Ziele. Wir sind der Arbeit verpflichtet. Wir müssen schließlich eine Existenz aufbauen! – Da verstellt sich Satan zum Engel des Lichtes.

Man kann sein Leben verspielen, ohne dass man es sich richtig klar gemacht hat. Nein, denken wir ruhig in Begriffen des Glücksspiels! Es geht in unserem Leben in jedem Fall so zu: Wir müssen einen Einsatz wagen. Wir können gewinnen oder verlieren. Aber gewagt wird in jedem Fall.

2. *Alles oder nichts.*

Es gibt eine unverschämte Art, die alles Gute schlecht macht. Sie ist durch und durch undankbar. Muss man dem Paulus nicht vorwerfen, dass er sich so verhält?

Wenn er früher ein materialistisch orientiertes Genussleben auf niedrigem Niveau geführt hätte, dann verstünde man seine Ausdrücke, dass er alles für Schaden und Verlust hält. Dann könnte man den Überdross verstehen.

Aber hinter Paulus liegt doch ein Leben mit unerhört positiven Bestandteilen. Er hatte und erstrebte doch alles, was man nur wünschen kann: Klugheit, Bildung, moralische Konsequenz; Er gehörte zu einem ehrbaren Laienorden des Judentums, der miteinander im Alltag die Gebote Gottes konsequent verwirklichen wollte. Er gehörte zum Bundesvolk Israel. Alle geistigen, moralischen und geistlichen Schätze, die man sich denken kann, hatte Paulus in seinem Leben – wenigstens im Ansatz. Das war höchstes menschliches Niveau.

Und nun nennt Paulus das alles Verlust. Da stutzt der Leser: Wie bitte? Ist das nicht eine unverschämte und undankbare Schwarzmalerei? Manchmal hört man ja von einigen Christen Schauergeschichten über ihr angebliches Vorleben. Das berührt peinlich. Haben wir diese Sorte von unehrlicher Übertreibung bei Paulus vor uns?

Als ob Paulus all unsere Bedenken mitgehört hätte, bestätigt er noch einmal: Ja, in der Tat, ich beurteile jetzt alles als Verlust . . . Er betrachtet diese ganze Lebensart als verspieltes Leben, als vertane Zeit und vertane Chance. Wieso?

Er hatte die falsche Richtung gewählt. All die großartigen Dinge hatten ihn von Jesus weggebracht. Nicht, dass die Dinge an sich schlecht gewesen wären. Nein, er hatte sie als

Waffe gegen Gott gebraucht. Er war kein Bettler, der sich hätte begnadigen lassen müssen. In seiner Lebenshaltung war ihm der Mann am Kreuz eine Zumutung.

Gottes Vorstellungen verwirklichen sich in Jesus Christus ganz anders, als es dem Paulus in seinen stolzen, religiösen Kram gepasst hätte.

Und dann, nach der Begegnung mit dem Auferstandenen vor Damaskus, saß dieser Mann drei Tage lang blind in einem Hinterzimmer in Damaskus. Er aß nichts und trank nichts. Und in dieser Zeit leuchtete dem Blinden die Erkenntnis auf. Da passierte nicht nur ein bisschen Läuterung und Korrektur des Lebens. Das war ein Bruch mit allem Bisherigen. Er war drauf und dran gewesen, sein Leben zu verspielen. Jetzt dreht er um und setzt alles auf den Gekreuzigten und Auferstandenen, den er bisher bekämpft und dessen Anhänger er verfolgt hat. Dies ist eine Wende, bei der es um alles oder nichts geht.

3. Schwärmerische Übertreibung.

Was ist denn das Positive, das Paulus jetzt gewinnt? Er sagt es so: „Wegen der überragenden Erkenntnis des Christus Jesus, meines Herrn.“ Klingt das nicht übertrieben und schwärmerisch? Für so etwas Verschwommenes kann man doch nicht all die handfesten, mühevollen Errungenschaften eines Lebens aufgeben! Und dann beschimpft er sogar diese positiven Werte noch als Kot! Er bucht sie auf die Seite der roten Zahlen. Für Jesus setzt er all dies, was Menschen für wertvoll ansehen, aufs Spiel.

Da stellt sich uns die Frage: Ahnen wir überhaupt etwas von der Einzigartigkeit Jesu? Die radikale Umkehr des Paulus war nicht eine Folge der Konsequenz, die in seiner Natur angelegt war. Es hing mit Jesus zusammen. Er sah die Einmaligkeit der Liebe Gottes in Jesus Christus und konnte im Angesicht dieser Erfahrung nur so radikal reagieren.

Ich musste an ein altes Deckengemälde denken, das übermalt war und jetzt mühsam freigelegt worden ist, teilweise beschädigt. Man ahnt an verschiedenen Stellen noch etwas von der ursprünglichen Schönheit des Bildes. – So ist die Sache mit dem Bild, das wir von Jesus haben. Christentum und Vorurteile haben das Bild des Gekreuzigten überpinselt. Und es scheint schon ein großer Erfolg zu sein, wenn man das herrliche Gemälde wieder stückweise freilegen kann. Aber unsere Vorstellung von Jesus gleicht dann oft eher diesem leicht mitgenommenen, beschädigten Deckengemälde, dessen Schönheit man vielleicht noch schlussfolgern, aber nicht mehr direkt mit Augen sehen kann.

Das ist die wichtigste Einladung: Dass wir ins Neue Testament schauen und Jesus ansehen, wie er die Kranken heilt, sich um die Angefochtenen müht, wie er den Weg des Leidens geht, angespuckt und geschlagen wird, wie er stirbt für uns, nachdem er in Gethsemane um den richtigen Weg gerungen hat. Wie er triumphiert am Ostermorgen. All das ansehen – dadurch wird unser Leben verwandelt. Paulus hatte diese Erfahrung mit Jesus gemacht. Die Folge davon war: „Ich beschloss, nichts unter euch zu wissen als allein Christus, den Gekreuzigten“ (1. Kor. 2,2)

Bußtag hat nur dann Sinn, wenn wir uns zu dem Herrn hinkehren und ihn ansehen. Dann werden wir die tiefgreifende Wandlung unseres Lebens erfahren. Dann gewinnen wir das Spiel um das große Glück.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLVII.

Grenzstationen. (10)

Die absolute Grenze.

Lukas 7,12 – 15

Als er aber nahe an das Stadttor kam, siehe, da trug man einen Toten heraus, der der einzige Sohn war seiner Mutter, und sie war eine Witwe; und viel Volks aus der Stadt ging mit ihr. Und da sie der Herr sah, jammerte ihn derselben, und er sprach zu ihr: „Weine nicht!“ Und trat hinzu und rührte den Sarg an, und die Träger standen. Und er sprach: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf!“ Und der Tote richtete sich auf und fing an zu reden, und er gab ihn seiner Mutter.

Wie reagieren wir eigentlich auf diese Geschichte? Um den Mund mancher Zeitgenossen sehe ich das überlegene Lächeln spielen, mit dem sie anzeigen wollen, wie hoch sie über solchen „Märchen“ stehen. Sie ereifern sich in der Verteidigung der Tatsache, dass gegen den Tod kein Kraut gewachsen ist und dass deshalb alle Geschichten von der Auferweckung der Toten unglaubwürdig seien.

Oder sie winken bitter und resigniert ab. Es sei egal, ob so etwas vorgekommen ist oder nicht. Heute passiert es jedenfalls nicht.

Alles ist an dieser Geschichte zu verstehen, das Todesschicksal und die Trauer der Mutter. Nur die Lösung scheint uns wirklich wie ein Märchen.

Der Tod ist für uns die absolute Grenze. Die höchste menschliche Macht muss vor ihm kapitulieren. Ist es nicht gefährlich, falsche Hoffnungen zu wecken, die dann doch nicht erfüllt werden können? Zum Schluss sind solche Hoffnungen doch keine wirkliche Überwindung des Todes, sondern doch höchstens Verzögerungen der Grenze. Und wie oft müssen wir uns darauf beschränken, die Berichte von der Totenaufweckung durch Jesus im übertragenen Sinne zu verwenden und Trost und Ermutigung daraus zu ziehen.

Gibt es nicht Situationen, in denen eine ganz praktische Totenaufweckung wirklich gerechtfertigt wäre? Wenn eine Familie den Vater oder die Mutter verliert, dann wäre doch eine Erweckung eine wirkliche Hilfe. Aber was haben wir dann zu bieten?

Der Tod ist doch die absolute Grenze. Wir können dann bestenfalls dafür sorgen, dass die Überlebenden nicht völlig zerstört werden, wenn in ihrer Umgebung der Tod zugeschlagen hat. Befassen wir uns mit diesem bedrückenden Problem:

Die absolute Grenze

1. Die Grenze läuft ganz anders als erwartet.

Stellen wir uns die Situation vor: Jesus vor dem Städtchen Nain. Der Leichenzug kommt ihm entgegen. Da kann Jesus doch auch nur schweigend am Wegrand stehen, voller Ehrerbietung vor dem Leid der Menschen.

Es geht in unserer Geschichte gar nicht nur um die Begegnung Jesu mit einem Toten. Vor allen Dingen begegnet er einer Frau in großer Not. Die Witwe hat ihren Sohn verloren. Das bedeutet für die damalige Zeit ein schweres Schicksal. Sie ist ohne Versorgung und ohne Rechtsschutz. Sie wird zur Bettlerin werden. Viel Mitleid schlägt ihr entgegen, aber oft ohnmächtiges Mitleid. Muss Jesus nicht eintreten in die Solidarität der Hoffnungslosen, denen der Tod die letzten Möglichkeiten geraubt hat?

Die Träger des Toten gehen im Eilschritt zum Grab. So ist es im Orient üblich. Das ist ein Zeichen dafür, dass sie jetzt keiner mehr aufhalten darf. Der Tod hat seinen Preis gefordert. Jetzt gibt es kein Verweilen mehr.

Wir sind Zeugen einer dramatischen Begegnung: Wer lässt wen durch? Der Tod ist die absolute Grenze. Aber hier wird Jesus für den Tod zur Grenze. Jesus lässt den Tod nicht durch. Damit wird er für ihn zum Herrn.

Der Tod mag sehr viel Macht in unserer Welt haben. Die Bibel gesteht zu, dass er tatsächlich eine grausame Herrschaft in dieser Welt führt. Diese Totenaufweckung aber ist ein Signal: Der Tod muss von jetzt an immer den Kontrollpunkt „Jesus“ passieren. Es ist nicht mehr selbstverständlich, dass er an uns tun kann, was er will. Diese Kontrolle Jesu ist nicht nur geistig, ist nicht ein höherer Trost. Der auferstandene Herr hat ganz reale Macht über den Tod. Er kann Tod verhindern und Tod wieder aufheben. Damals und immer wieder zu besonderen Zeiten wird das jetzt schon zeichenhaft sichtbar. Seit der Auferweckung Jesu ist das noch eindeutiger geworden. Endgültig werden die Machtverhältnisse geklärt, wenn Jesus alle Toten aus den Gräbern rufen wird.

Wir wollen jetzt nicht weiter ausführen, warum der Tod in dieser Welt trotzdem noch so viel Macht hat. Das hängt zusammen mit dem Gericht Gottes, unter dem sich eine Gottlose Welt befindet. Vergänglichkeit ist unter dem Gesichtspunkt der biblischen Botschaft nicht einfach nur natürlich. Wir leben auch unter dem Fluch der Gottesferne. – Aber jetzt wollen wir die Frage weiter verfolgen: Wer ist dieser Jesus, dass er solche Macht hat?

2. Wie weit Jesus etwas gilt.

Jesus sagt: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf!“

Jesus gebraucht keine Zauberpraktiken. Ein einfaches Wort genügt. Jesus bestreitet damit einfach, dass der Tod einen Menschen seiner Befehlsgewalt entziehen kann.

Für uns sind Tote außer Reichweite. Wir können sie mit unserem Wort und mit unserem Handeln nicht mehr erreichen und beeinflussen. In unserer Alltagssprache fügen wir unseren Sätzen und Aufforderungen gelegentlich den Nachsatz hinzu „. . . das sage ich dir!“ Damit wollen wir das Gesagte unterstreichen. Wir wollen unsere Autorität mit in die Waagschale werfen. Aber oft ist gerade diese Redewendung ein lächerlicher Bluff. Wenn mein kleiner Sohn das so nachdrücklich sagt: „Du sollst mir das geben, sage ich dir!“ – dann muss man unwillkürlich lachen. Das Auftrumpfen steht in keinem Verhältnis zu seiner wirklichen Macht.

Es ist natürlich peinlich und fast etwas lächerlich, wenn man sich auf eine Autorität beruft, die niemand kennt, die deshalb niemandem Achtung abnötigt.

Als Mose damals vor den ägyptischen König trat und die Befreiung Israels forderte, sagte er: „So spricht Jahwe . . .“ Darauf antwortete der Pharao: „Wer ist Jahwe, dass ich ihm gehorchen müsste und Israel ziehen lasse? Ich weiß nichts von Jahwe“ (2. Mose 5,1ff).

Der Tote aber muss auf den Befehl Jesu hören. So weit geht der Geltungsbereich des Befehlswortes Jesu.

Wenn das so ist: Warum verwehren wir Jesus oft das Kommando in unserem Nahbereich? Das ist doch eine völlige Verkennung der Machtlage. Wussten wir nicht, wie weit der Machtbereich Jesu geht? Wir sollten ihn schnell auch in unserem Nahbereich als Herrn zum Zuge kommen lassen!

3. *Warum Jesus uns anherrscht.*

Was Jesus der Frau sagt, ist kein süßer Trost, sondern ein Befehl: Weine nicht! Und dann stoppt er pietätlos die Träger.

Mit unserem Weinen erkennen wir die Herrschaft des Todes an. Wir zeigen unsere Betroffenheit. Mit dem Beerdigungsritus geben wir dem Tod sein Recht. Uns bleibt oft gar nichts anderes übrig.

In dieser Situation herrscht Jesus uns an. „Anherrschen“ – das ist ein sehr interessantes Wort. Das heißt eigentlich im engsten Wortsinn, dass Jesus seine Herrschaft mit seinem Wort in unser Leben hineinträgt.

Jesus mutet der Mutter zu, dass sie dem Tod die Anerkennung verweigert, bevor noch etwas Todesüberwindendes geschehen ist. Jesus erwartet, dass wir uns auf seine todesüberwindende Macht einstellen. Paulus ermahnt die Leute in Thessalonich: „. . . dass ihr nicht traurig seid wie die anderen, die keine Hoffnung haben.“

Das ist jetzt ganz positiv gemeint: Lassen wir uns von Jesus anherrschen. Wir sollten das so lange geschehen lassen, bis wir mit Paulus ganz geborgen sind und bekennen können: „Wir wissen, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen müssen.“ Das ist nicht selbstverständlich. Das ist keine abgeklärte Einsicht. Diese Erkenntnis wächst unter der andrängenden Erfahrung der todesüberwindenden Macht des auferstandenen Herrn.

Des Herren Rechte, die behält
den Sieg und ist erhöht.
Des Herren Rechte mächtig fällt,
was ihr entgegenstehet.
Tod, Teufel, Höll' und alle Feind'
durch Christi Sieg gedämpft seind,
ihr Zorn ist kraftlos worden.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLVIII.

Wunder - Rat.

Jesaja 9,5

Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft ruht auf seiner Schulter; und er heißt Wunder-Rat.

Wir kennen einen Studienrat, einen Verwaltungsrat, einen Regierungsrat, Obermedizinalrat, auch einen Oberkirchenrat, Oberkonsistorialrat, einen Kommerzienrat. Früher gab es auch einen Geheimrat.

Hier aber haben wir es mit einem ganz außergewöhnlichen Titel zu tun: Wunder-Rat!

Das kommt nicht von Rätselraten. Wir hatten einen Studienrat, der pflegte mit rauem Ton zu sagen: „Wenn du raten willst, dann geh aufs Rathaus!“ – Wunder-Rat kommt vom Rat geben. Wer ist dieser Herr Wunder-Rat? Jesaja sagt: Ein Kind, ein Wunderkind, das fähig ist zur Weltherrschaft. Was bedeutet das? Wir wissen, dass Mozart ein Wunderkind im Bereich der Musik war, und Gauß war ein Wunderkind im Bereich der Mathematik. Was aber haben wir hier für ein Wunderkind vor uns?

Wunder-Rat

1. Gottes große Idee.

Zunächst einmal berät dieses Kind nicht, sondern es ist selbst in seiner Existenz Gottes große wunderbare Idee. Es ist Gottes wunderbarer Rat in Person.

Vor Jahren lief in der Bundesrepublik der Film „Wir Wunderkinder.“ Da wurde gezeigt, wie Leute den Wechsel der Zeit in unserm Jahrhundert überlebten. Sie hängten immer die Fähnchen in den Wind. Sie waren immer oben, egal ob die Zeiten braun, ob schwarz, ob rot waren. Allerdings erleben wir jetzt auch gelegentlich Zeiten, in denen der Optimismus solcher Wunderkinder etwas gebremst wird. Guter Rat scheint gelegentlich teuer zu werden, jedenfalls, wenn wir die Weltsituation in unsere Betrachtungen mit einbeziehen. Die Fachleute haben dunkle Gedanken im Blick auf die Versorgungslage der Welt und die Friedensmöglichkeiten.

Dazu kommt, dass der Mensch zu einem immer unberechenbareren Faktor wird. Wir haben keinen Anlass, an die Besserung des aufgeklärten Menschen im Vergleich zu früheren Zeiten zu glauben. Terror und Gewalt nehmen zu. Internationale Organisationen registrieren einen steigenden Gebrauch der Folter. Immer wieder werden Skandale von den Kriegsschauplätzen der Welt gemeldet, die Abgründe von Brutalität aufdecken. In

einem großen Zeitungsartikel las ich jetzt den Satz: „In jedem Menschen steckt ein Folterknecht.“ Dazu hat es moderne psychologische Tests gegeben, die erschreckende Ergebnisse über die Bereitschaft des Menschen zu Brutalität auf Befehl zutage gefördert haben.

Wer sind wir? Wer erlöst uns von uns selbst?

Das ist wirklich kein Kinderspiel. Da braucht es mehr. Hier sind wir doch alle am Ende mit unserer Weisheit, und nur die Oberflächlichen dösen weiter.

Gottes Rat aber ist dieses Kind mit dem Titel „Wunder-Rat.“

❶ Der Prophet redet hier von einem Kind. Seine Herkunft ist gar nicht näher beschrieben. Es heißt einfach, dass es uns gegeben ist. Aber in jedem Fall ist deutlich, dass Gott mit ihm neu anfängt. Alle Mannhaftigkeit ist am Ende. Wir produzieren nur noch den Tod. Dann beginnt Gott von sich aus neu. Alle unsere großen Ideen werden beendet durch den Anfang der neuen Idee Gottes.

❷ Gott legt die Weltherrschaft auf die Schulter dieses Kindes. Die Weltherrschaft wird also nicht im Kampf erobert, sondern sie wird im wörtlichen Sinne ertragen. Damit ist eine prophetische Linie gezeichnet hin bis zur Krippe und zum Kreuz Jesu.

Ja, guter Rat ist teuer: Der Kreuzestod war kein Kinderspiel. In Krippe und Kreuz bringt Gott die große Idee seiner Weisheit zur Lösung der Weltprobleme in diese Welt. Paulus wagt die ungeheure Formulierung, dass selbst Gottes Dummheit klüger sei als die Weisheit der Menschen. Gottes große Idee, das ist Jesus in der Krippe und am Kreuz und in der Auferweckung am Ostermorgen.

2. Gottes dauernde Beratung.

Wunder-Rat, das bedeutet: Er gibt wunderbaren Rat.

Die Weisheit war in Israel etwas ganz Praktisches, Alltägliches, Lebensnahes. Hier wird unter dem Einfluss der Offenbarung Gottes ganz anders gedacht als etwa in der Geisteswelt des Abendlandes. Im Abendland ist die Weisheit immer eine kluge Theorie. Aber Gott verkündet kein Gedankengebäude.

Sein Wunder-Rat ist eine Person. Wenn wir die Amtsbezeichnung „Regierungsrat“ etwa nehmen, dann kommen wir der Sache eigentlich schon etwas nahe. Der Regierungsrat ist ja auch kein Gedanke. Er ist ja ein Berater in Person. Also: Gottes Wunder-Rat ist ein Mensch. Hier ist alle Weltanschauung am Ende. Gott kommt selber.

Neulich erklärte mir in einer fremden Stadt jemand einen umständlichen Weg, den ich zu fahren hätte. Er bemühte sich einige Zeit ehrlich darum. Dann riss ihm auf freundliche Weise der Geduldsfaden, weil ich nicht so schnell begriff, und er sagte: „Ach, kommen Sie, ich fahre vor ihnen her. Sie halten sich hinter mir!“ Dies „Hinter-ihm-bleiben“ war eine leicht lösbare Aufgabe für mich. Und er wusste ja Bescheid. Er gab mir keinen Rat, sondern er war jetzt die Beratung in Person. Ich brauchte mich nur an ihn, zu halten.

Deshalb ruft Jesus in die Nachfolge hinter seiner Person her. Er will der Wunder-Rat für unser Leben sein. Nachfolge ist die angemessene Einstellung auf Jesus. Mit dem Adventslied dürfen wir darin anbeten: „Gelobet sei mein Gott, mein Schöpfer reich von Rat.“

3. Gottes gültiger Beschluss.

Das hebräische Wort für Rat beinhaltet drei Elemente:

- ❶ Rat,
- ❷ Plan,
- ❸ Beschluss.

Wie viel wird in unserer Welt heute beraten und geraten! Es gibt eine Fülle wissenschaftlicher Untersuchungen zu den verschiedensten Problemen. Sie wandern oft nur in Schubladen der Behörden, um dann irgendwo von da aus auch im Papierkorb zu enden. Aber wir fragen uns nach der Verwirklichung solcher guten Ratschläge und Pläne. Sind sie nicht oft kraft- und wirkungslos? Was fehlt denn, damit sie durchgesetzt werden können? Die richtigen Leute? Das Geld? Der gute Wille?

Der Prophet verkündet, dass ein Kind geboren ist.

Der Wunder-Rat Gottes ist einfach in die Welt gesetzt. Nicht nur mit Worten und Vorschlägen, sondern als menschliche Wirklichkeit durch göttliche Kraft. Damit haben wir es nicht nur mit einem Beschluss auf Papier zu tun. Dieser Beschluss ist gültig, er ist offiziell verwirklicht und in Kraft gesetzt. Das ist mit der Geburt Jesu passiert. Erst recht aber geschieht das in der Auferweckung Jesu. Paulus sagt es im Römerbrief (1,4) einmal so: „Eingesetzt . . . als Sohn Gottes in Kraft durch die Auferstehung von den Toten.“

Nun kann keiner mehr sagen: Das ist zu schön, um wahr zu sein. Die Adventszeit muss nicht eine Flucht in eine schöne Sehnsucht sein, der doch keine Realität zugrunde liegt. Jetzt können wir das voll in Anspruch nehmen. Gottes Wunder-Rat ist zum gültigen Beschluss für unser Leben geworden. Seine große Idee zur Rettung der Welt und unseres Lebens ist in Jesus zur Tat geworden und ebenfalls sein Entschluss zur dauernden persönlichen Beratung für unser Leben. Nun dürfen wir dran bleiben und die Früchte sammeln.

Sein Ratschluss war, ich sollte leben
durch seinen eingebornen Sohn;
den wollt er mir zum Mittler geben,
den macht er mir zum Gnadenthron,
in dessen Blute sollt ich rein,
geheiligt und selig sein.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLIX.

Ein Titel im Test.

Jesaja 9,5

Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft ruht auf seiner Schulter; und er heißt Wunder-Rat.

Was haben wir eigentlich für Gedankenverbindungen, wenn wir den Ausdruck „Gott-Held“ hören? Wahrscheinlich denken wir an „Heldenfriedhof,“ „Heldenvereherung,“ „die Helden sind müde.“ Wem fallen nicht alte Sagengestalten ein wie Achill, Hektor, Siegfried, Hagen, Prinz Eisenherz!

Titel sind ja ehrenvolle Bezeichnungen, die einem Respekt vor der Person abnötigen sollen. Sie werden deshalb auch in Anreden verwandt. Man sagt: „Herr Konsul,“ „Herr Doktor.“

Allerdings wird die Sache schon etwas zweifelhaft, wenn wir uns klar machen, dass bestimmte Titel heute für Geld gekauft werden können. Außerdem finden wir eine ganze Reihe älterer Titel absolut lächerlich. Wer würde heute noch den Mann einer Regierung mit „Durchlaucht“ anreden? Damit könnte man nur Lachsalven auslösen.

Ist nicht der Titel „Gott-Held“ ähnlich veraltet und überholt?

Nun sind die Adventswochen ja die Zeit für allen möglichen Flitterkram. Nikolausverkleidung, falsche Bärte und Nasen sind vor Weihnachten üblich. Da müssen wir wohl auch skeptisch sein gegen solche Bezeichnungen wie „Held.“

Ich würde ja lieber von einer „dynamischen Persönlichkeit“ reden.

Noch skeptischer als gegenüber der Titulierung als Held sind wir gegenüber der Titulierung als Gott. Alle Vergöttlichungsversuche sind doch peinliche Vermessenheit. Bei den römischen Cäsaren war das üblich. Auch sonst aber haben sich viele Herrscher zu Halbgöttern hochjubeln lassen.

Ich möchte mich da nicht weiter auseinandersetzen, sondern nur den Neuen Brockhaus zitieren: „Das unbefugte Führen von Titeln wird mit Gefängnis und / oder Geldstrafe bestraft (§ 132a StGB).“ Unterziehen wir den fragwürdigen Titel in unserem Text drei Testfragen.

Ein Titel im Test

1. Kann der Mann siegen?

An der Anzahl und Stärke der Gegner, die jemand niedergerungen hat, wird gemessen, wie stark er selber ist. Ist er schneller, ist er klüger, ist er stärker? Verdient Jesus den Titel „Held?“

Wir stehen hier vor einer Schwierigkeit: Es gibt eine Spannung zwischen den Aussagen der Bibel und mancher Erfahrung, die wir in unserem Alltag machen.

In der Bibel heißt es, dass das Volk über den Wundertaten Jesu Gott pries, der den Menschen solche Macht gegeben hat. So hören wir es nach der Heilung eines Gichtbrüchigen (Matth. 9,8). Paulus sagt, dass durch Jesus alle Mächte der Welt entthront sind und dass er sie in einem Triumphzug eines siegreichen Feldherrn öffentlich zur Schau stellt (Kol. 2,15). Es heißt, dass Jesus alle Gewalt im Himmel und auf Erden übergeben ist.

Aber wir fragen, wo wir das in unserem Alltag erfahren. Wo wirkt sich das denn aus? Bleibt nicht alles beim Alten? Haben wir als Christen nur neue Gedanken über alte Verhältnisse?

Nach der Ankündigung des Propheten Jesaja muss man doch einen starken Mann als die Schlüsselfigur Gottes erwarten. In ihm muss sich die unwiderstehliche Kraft Gottes darstellen.

So kommt es, dass die Juden Jesus dauernd nach Machtbeweisen und Wunderzeichen fragten. Auch Johannes der Täufer zweifelt angesichts des schwachen Jesus: „Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen anderen warten?“ Es ist so wenig von dieser Allmacht Gottes an Jesus sichtbar. Ist die Ankündigung zu groß gewesen?

Wer sind denn die Feinde, die Jesus besiegen könnte? Er erringt den Triumph über Lüge, Ichsucht, Habgier, Sorge, Menschenfurcht, Bitterkeit und Tod und über die Hintergründe dieser Mächte, die wir nur mit ihrem menschlichen Gesicht kennen, nämlich über die satanische Macht. Die Bibel sagt uns, dass Jesus darüber siegen kann.

Ich möchte ein Beispiel erzählen. Es gibt Mütter, die ihre Söhne ängstlich behüten und damit bevormunden. Da heißt es dann immer: „Junge, das kannst du doch nicht!“ Wenn aber einer so aus falscher Fürsorge dauernd bevormundet wird, dann wird er nie selbständig, dann kann er sich nicht entfalten, dann kann er nie zeigen, was er kann. Und beim Menschen ist es dann so, dass er schließlich auch wirklich nicht kann.

Manchmal denke ich, dass wir Jesus so bevormunden, als wäre er ein kleiner Junge, den wir mit Affenliebe hätscheln. Ich will nicht viel darüber diskutieren, ob Jesus das eine oder andere kann oder nicht. Lassen wir ihn doch einmal ran an unser Leben! Ob er siegen kann? Für viele muss man die Frage ganz anders stellen: Wollen wir es zulassen, dass Jesus siegt? Darf er seine Siegesmacht in unserm Leben zur Wirkung bringen?

2. Kann er durchhalten?

Wir haben die Bezeichnung „Held des Tages,“ und von diesen gibt's mehr, als wir brauchen. Dieser Heldenruhm ist sehr flüchtig und nichtssagend.

Entscheidend ist doch das Beharrungsvermögen, und im zweiten Durchgang müssen wir unseren Helden im Blick auf das Beharrungsvermögen testen.

Führungskrisen kommen doch immer erst nach einer gewissen Zeit des Herrschaftsantritts. Wenn es nicht mehr so geht, wie man es ursprünglich erwartet und geplant hat, wenn der erste Lack ab ist, dann zeigt sich, dass der Held doch nicht ganz so groß und so stark ist, wie man ursprünglich annahm.

Wir erleben heute viel aufbrodelnde Menschlichkeit. Das ist wirklich beeindruckend. Unser Problem im Bereich des Idealismus ist aber oft, ob wir durchhalten können, wenn die Situation entmutigend und schwer wird.

Hinter dem Entschluss und der Tat der Liebe Gottes steht eine übermenschliche Beharrlichkeit. – Wir sind auf unsere Art auch beharrlich. Wir sind unerbittlich konsequent im Hassen und im Nachhalten böser Dinge. Gott aber ist beharrlich und konsequent in seiner Liebe, in seiner Treue. Sein Ja zu seinem verrotteten, rebellischen Geschöpf kann durch nichts erschüttert werden. Er hat es in Jesus am Kreuze ganz eindeutig erklärt.

Manche Leute, die sich auf Jesus eingelassen haben oder mit ihm einlassen wollen, zweifeln: Will er mich so haben, wie ich bin? Ich kann für meine Zukunft nicht garantieren! Vielleicht bin ich in zwei, drei Monaten schon ganz anders?

Daraufhin kann man nur eine Antwort geben: Meinen Sie wirklich, dass Gott so oberflächlich ist? Dass er nicht unsere schwachen Stellen kennt? Meinen Sie, dass er dies alles nicht berücksichtigt hätte? Das Erstaunliche an dem Ja der Liebe Gottes zu uns ist doch, dass er's gibt, obwohl er genau weiß, wie unzuverlässig wir sind. Das Beharrungsvermögen ist das Typische an diesem „Held“ Jesus Christus.

3. *Wie steht's mit der Heldenverehrung?*

Zu einem richtigen Helden gehört nun auch die Heldenverehrung, oder nicht? – Aber die wird hier abgeblasen. Heldengedenktage finden nicht statt. Allen Vergöttlichungsversuchen von Menschen wird hier ein Ende bereitet. Denn Gott wird Mensch. Damit wird alles aufstrebende Menschentum als hohle Eitelkeit entlarvt. Gott gibt seine göttliche Würde auf. Er hat es nicht nötig, auf Titel zu achten. Er braucht unsere krampfhaften Verehrungsbemühungen nicht. Er ist kein Held für's Museum oder Mausoleum. Er will nicht in die Geschichtsbücher wie Cäsar, Napoleon oder Lenin.

Gott will uns dienen, und je mehr wir das zulassen, umso mehr dienen wir ihm. Darin besteht die Verehrung für diesen Helden, dass wir uns von ihm bedienen lassen.

Wir haben den Titel „Gott-Held“ in einen dreifachen Test genommen. Ich meine, Jesus Christus verdient diesen ausgefallenen Titel!

Hosianna! Friedefürst,
Ehrenkönig, Held im Streite,
alles, was du schaffen wirst,
das ist unsre Siegesbeute.
Deine Rechte bleibt erhöht,
und dein Reich allein besteht.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen